# PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTER-SEMINARS IN TRIER

40. JAHRGANG 1. HEFT JANUAR / 1929

VERLAG PAULINUSDRUCKEREI TRIER

# INHALT

**Abhandlungen:**

Niedergang oder Aufstieg? / Weihbischof Dr. A. Mönch, Trier . . . 1
Katholische Aktion und Gesetz der Liebe / P. M. Gierens S. J., Sankt Georgen-Frankfurt . . . 12
Die zeitgemäße Predigt, ihre Qualitäten und Stoffgebiete / Pfr. Bernhard Mich. Steinmetz, Büchel . . . 23
Die Enzyklika Pius' XI.: „Rerum Orientalium" vom 8. Sept. 1928 über die Förderung der Orientkunde / Prof. Dr. Heinrich v. Meurers, Trier 29
Wie eine Kirchenmalerei beschaffen sein soll. Eine Kritik von Dr. G. Ischanus, L. . . . 35

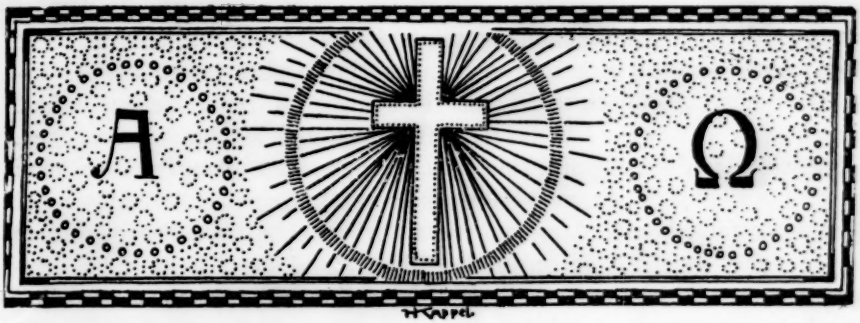
**Mitteilungen:**

Das Problem der Männer-Sodalitäten in Westdeutschland / P. Anton Schmitt S. J., Bonn . . . 51
Das zweite Koblenzer Priesterseminar (von 1728) / Dr Georg Reitz, Koblenz-Kemperhof . . . 54
Zur Geschichte des hl. Nagels im Trierer Domschatz / Dr. Leo Just, Köln 59

**Bücherbesprechungen:**

Kirchengeschichte: Aner, Wiegand, Lietzmann, Müller / Schuler, Trier . . . 61
Neues Testament: Steinmann, Wikenhauser, Koester, Pölzl-Innitzer, Sickenberger, Panorama von Jerusalem und Bethlehem / Ketter, Trier . . . 62
Altes Testament: van den Oudenryn, Dürr (Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten, Religiöse Lebenswerte des Alten Testamentes), Junker, Dürr (Die Wertung des Lebens im Alten Testament), Peters, Wutz, Schellaut, Tricerri, Miller, Kuhn, Weber, Schneider / Theis, Trier . . . 65
Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Dubowy, Tissier, Obendorfer, Wesche, Obendorfer, Dederichs, Zierler, Ströbele / Kiefer, Luxemburg . . . 70
Verschiedenes: Faßbinder, Fischer, Krebs, Marienlob, Schmidkunz / Ketter, Trier 75
Bachems Schreibtischkalender, Katholisches Jahrbuch, Literarischer Ratgeber / von Meurers, Trier . . . 77
Eingesandte Schriften . . . 78

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 203 und Saarbrücken 2946) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.




# NIEDERGANG ODER AUFSTIEG?

Von Weihbischof Dr. A. Mönch, Trier.

Eine quälende Frage beschäftigt manchen Katholiken, die Frage, ob wir uns in einer Zeit des Niedergangs oder des Aufstiegs des katholischen Lebens befinden. Mit verstärkter Eindringlichkeit pocht diese Ungewißheit an die Seelen der Bischöfe und Priester, die als Wächter auf die Türme Sions gestellt sind und denen die Gläubigen das bekannte Wort aus dem Propheten Isaias zurufen: Custos, quid de nocte? Sie sollen sich und anderen Rechenschaft über die religiöse Lage geben. Man kann nicht sagen, daß es eine müßige Frage sei, die da von Klerus und Laien gestellt wird: für diese kann die Unklarheit über sie zur Glaubenskrisis führen, für jenen kann sie wenigstens eine Lähmung des Eifers und der Arbeitsfreudigkeit nach sich ziehen. Es sollen daher in dem folgenden einige Gedanken zu dieser Frage ausgesprochen werden, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben und nur zu eigenem Nachsinnen anregen möchten.

Wir beschränken uns bei unseren Untersuchungen auf die Lage des religiösen kirchlichen Lebens in Deutschland, ja wir möchten auch hier noch eine Einschränkung vornehmen und uns nur mit der Lage im deutschen Westen befassen. Unsere Warte ist nicht hoch genug, um das ganze Gebiet der katholischen Kirche, den gesamten Erdkreis zu überblicken. Auch wissen wir, daß der Kirche von ihrem Stifter nicht nur ewiger Bestand verheißen ist, sondern daß das Evangelium auch von einem Wachstum des Senfkorns zu einem Baume redet. Ein natürliches, organisches Wachsen ist aber mit einem Rückgang nicht vereinbar. Damit stimmt auch das andere Gleichnis überein, das sich auf die Kirche bezieht, das Gleichnis vom Sauerteig. Während die Parabel vom Senfkorn von dem äußeren Wachsen des Gottesreiches, von seiner Ausbrei-

tung und der Vervollkommnung seines Organismus spricht, redet diese von seiner Kraftentwicklung nach innen; beide aber lassen meines Erachtens nicht zu, an einen Rückschritt auf der ganzen Linie zu denken. Auch eine zeitliche Einschränkung möchte ich machen. Wachstum und Rückgang sind Bewegungen, Bewegungen aber kann man nur richtig beurteilen, wenn man einen bestimmten Ausgangspunkt ins Auge faßt. Dieser Ausgangspunkt darf nicht zu fern liegen, und es wäre daher gefehlt, den augenblicklichen Stand der Kirche etwa demjenigen des Mittelalters oder der Reformationszeit oder auch der Zeit zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gegenüberzustellen. Vielmehr denke ich an die allerkürzeste Vergangenheit, die wir alle noch miterlebt haben. Und so lautet meine Frage, ob wir gegenüber der Vorkriegszeit ein plus oder ein minus zu verzeichnen haben. Die Kriegszeit scheidet vollkommen aus, und auch die ersten Nachkriegsjahre sollen nicht entscheidend in Betracht gezogen werden. Unsere Frage ist also eine ganz konkrete, und es wäre zu wünschen, daß auch die Antwort konkret lauten könnte.

Zunächst wird man wohl zugeben müssen, daß wir uns rein zahlenmäßig einem Rückschritt gegenübersehen. Absolut genommen wächst zwar mit der Bevölkerungszahl auch die Zahl der Katholiken, Protestanten und Israeliten, nicht aber relativ genommen, d. h. die Zahl der einzelnen Konfessionen nimmt nicht in dem gleichen Maße zu wie die Bevölkerungszahl überhaupt. Das liegt daran, daß aus allen Konfessionen eine ziemlich beträchliche Menge zu den Konfessionslosen übergeht, jedenfalls mehr, als durch Übertritt aus anderen Konfessionen oder aus der Zahl der Konfessionslosen ihnen gewonnen werden. Statistisch werden diese Personen auf katholischer Seite nicht voll erfaßt, weil sie vielfach den Austritt aus der Kirche nicht anmelden. Immerhin hatten wir nach dem Kirchlichen Handbuch im Jahre 1926 in der Rheinprovinz 10 027 Austritte, denen nur 1738 Übertritte gegenüberstanden. Im Bistum Trier waren im Jahre 1927 681 Austritte zu verzeichnen, gegenüber 242 Übertritten und 69 Rücktritten (früher Ausgetretener). Ich fürchte, daß dieser Rückgang auch in den kommenden Jahren andauern, wenn nicht sich noch verschlimmern wird, da die von Freidenkern, Sozialisten und Kommunisten geschürte Austrittsbewegung erst in ihren Anfängen steht. Indessen möchte ich den Abfall und den Kirchenaustritt Einzelner, so schmerzlich derselbe jeden Seelsorger berühren muß, für unsere Frage für sich allein nicht als entscheidend betrachten. Es ist ein bekanntes und richtiges Gleichnis, daß die Verluste, die die Herbst- und Frühjahrsstürme den Bäumen bringen, naturnotwendig sind und

auf ihre Entfaltung im folgenden Jahre den besten Einfluß haben. Befinden wir uns vielleicht nicht auch zur Zeit in bezug auf das Leben der Kirche in einer Herbst- oder Frühjahrsperiode, deren Stürme demnächst ein gutes Jahr erhoffen lassen?

Viel wichtiger ist die Frage nach dem Stande des inneren religiösen Lebens bei denjenigen, die sich Katholiken nennen. Auch hier scheint vieles eine negative Antwort nahezulegen, denn die Intensivität und die Wärme des Glaubenslebens scheinen in der Abnahme begriffen zu sein. Ich nenne einige Erscheinungen, die ein recht trübes Licht auf unsere Lage werfen.

Die gemischten Ehen nehmen ständig zu. Es waren (wiederum nach dem Kirchlichen Handbuch) in der Rheinprovinz im Jahre 1911 7006 gegenüber 33 968 rein katholischen Eheschließungen. Im Jahre 1925 sind es in derselben Provinz, das Saargebiet nicht einbegriffen, das vorhin mitgerechnet war, 10 189 bei 33 315 rein katholischen Eheschließungen gewesen. In Prozenten ausgedrückt haben im Jahre 1911 9,35%, dagegen 1925 (ohne Saargebiet) 13,23% aller in den Ehestand tretenden Katholiken gemischt geheiratet. Noch trauriger ist es, daß ein großer Prozentsatz der Mischehen nicht katholisch getraut wird. Im Jahre 1922 haben in unserem Bistum nur 53,05%, in der Erzdiözese Köln sogar nur 39,03% aller Mischehen den kirchlichen Segen erhalten. Wie die Mischehen auf die Verflachung der religiösen Begriffe wirken, ganz abgesehen von den zahlenmäßigen Verlusten, die sie uns bringen, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden.

Auch der Kommunionempfang geht seit dem Kriege in den westlichen preußischen Diözesen nicht mehr recht voran. Ob die Vermutung des Kirchlichen Handbuches, daß dieser Stillstand mit der Besatzung zusammenhange, richtig ist, sei dahin gestellt. Da unsere Statistik die Kommunionen nur ungenügend erfaßt, glaube ich, daß der Rückgang der Kommunionen der Erwachsenen noch größer ist, wie er angenommen wird, weil in dem vorhandenen Zahlenmaterial die Kinderkommunionen miteinbegriffen sind. Es ist aber bekannt, daß die letzteren immer zahlreicher werden, was ja schon allein deswegen der Fall sein muß, weil das Alter der Erstkommunizierenden herabgesetzt wurde.

Was weiterhin zurückzugehen scheint, ist die Zahl der Priesterberufe. Jedenfalls ist im Bistum Trier der Nachwuchs ungenügend, so daß Bischof und bischöfliche Verwaltung mit Sorge in die Zukunft schauen. Auch unsere caritativen religiösen Genossenschaften erheben die gleiche Klage und sind nicht mehr in der Lage,

den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Als Ursache dieser Erscheinung wird von manchen in erster Linie ein zunehmender Materialismus und Weltsinn angeklagt. Man will möglichst schnell und mühelos reich werden, man ist nicht mehr zu den Opfern bereit, die das Studium der Theologie und der Priesterberuf Eltern und Söhnen auferlegt. Diese Begründung erhält eine starke Stütze durch die niederdrückende Wahrnehmung einer bei aller Armut unheimlich wachsenden Vergnügungssucht, die selbst das letze Dorf erfaßt hat.

Ferner gehören in die Reihe dieser traurigen Tatsachen der Mißbrauch der Ehe, die Ehezerrüttungen, Ehescheidungen, das Abnehmen des Willens zum Kinde, mit all dem Furchtbaren, was damit zusammenhängt. Ob es noch richtig ist, was vor einigen Jahren festgestellt wurde, daß die katholischen Ehen nach der Statistik durchschnittlich ein Kind mehr als die protestantischen aufweisen, ist mir unbekannt. Jedenfalls läge darin ein schlechter Trost, wenn hüben wie drüben die Kinderzahl eine geringe ist.

Am niederdrückendsten wirkt auf viele der Ausgang der letzten politischen Wahlen, insofern derselbe zeigt, daß Sozialismus und Kommunismus bereits tief in das katholische Volk eingedrungen sind. Es zeigt sich hier ein bewußtes Abschwenken erwachsener Katholiken von dem Wege, den ihre geistlichen Führer gehen, und zugleich eine tiefbedauerliche Verständnislosigkeit für die religiösen und kirchlichen Belange. Noch verschiedene andere Erscheinungen müßten in diesem Zusammenhang aufgezeigt werden, doch soll es unterbleiben, weil es sich um örtlich begrenzte Vorgänge handelt. Die Tatsache scheint jedoch zu bestehen, daß Maßnahmen der kirchlichen Obrigkeit in manchen Kreisen des katholischen Volkes nicht mehr die Aufnahme und das Verständnis finden, das ihnen noch vor wenigen Jahren entgegengebracht wurde.

Was bisher angedeutet wurde, sind dunkle Punkte auf dem Bilde, das das religiöse Leben der deutschen Katholiken zur Zeit darstellt. Wer lange auf diese Punkte schaut, dem muß bald das ganze Bild in dunkle Farben getaucht erscheinen. Dabei habe ich manches übergangen, wie die abnehmende Zahl der Kirchenbesucher in den großen Städten, die verheerende Zunahme der Sittenlosigkeit in der Öffentlichkeit wie im Verborgenen. Es ist mir wohlbekannt, bis zu welchem Grade die Dinge gediehen sind, und ich begreife, daß ihre Erwägung viele mutlos macht. In dieser Stimmung gibt man Eugen Rosenstock recht, der die bekannte Broschüre mit dem Titel: Religio depopulata geschrieben hat, in der er der gesamten Kirche unter dem Pontifikate Pius XI. eine düstere Prognose stellt. Der mag dann

auch, wenn er von Katholikenversammlungen, die glänzend verlaufen sind, liest oder hört, das häßliche Wort „Fassadenkatholizismus“ gebrauchen. Dem ist es ausgemacht, daß wir in Deutschland, vielleicht auch in vielen anderen Ländern, abgewirtschaftet haben. Auch vom „Untergang des Abendlandes“ Spenglerscher Prägung spricht man in diesem Zusammenhange und erwartet das Heil von asiatischen Völkern, die noch kaum angefangen haben, das Christentum kennen zu lernen oder, auf ihre alte Kultur pochend, voller Verachtung auf die christlichen Religionen blicken. Soll wohl dieser Pessimismus berechtigt sein, oder haben wir das Bild des katholischen religiösen Lebens auch noch von einer anderen Seite zu betrachten?

Ich möchte wenigstens versuchen, noch eine andere Seite zu zeigen. Es war von dem Materialismus die Rede, dem das katholische Volk verfallen sei. Muß man aber nicht, um gerecht zu urteilen, darauf hinweisen, daß wir verarmt sind, daß die breite Masse unseres Volkes einen erbitterten Kampf um ihr Dasein zu führen hat, und daß deswegen die Aufmerksamkeit der meisten notgedrungen der irdischen Seite des Lebens zugewendet ist? Trotzdem ist es aber auch eine Tatsache, daß der Sammeleifer für gute Zwecke im katholischen Deutschland in den letzten Jahren ganz gewaltig gestiegen ist. Man überlege einmal, wieviele Kollekten während des Jahres für die verschiedensten Bedürfnisse abgehalten werden, und man studiere die Nachweise, die sich in den Amtsblättern der bischöflichen Behörden über die eingegangenen Beträge finden. Es stehen uns keine Zahlen zum Vergleiche mit den Ergebnissen der früheren Zeiten zur Verfügung, aber es ist mir ausgemacht, daß unser Volk jetzt bedeutend mehr als früher aufbringt. Man lese auch die Verzeichnisse der Spenden, die in Missionszeitschriften und anderen Blättern sich finden, und man wird staunen über die Endsumme, die eine Aufrechnung ergibt. Unsere Missionsvereine, der Bonifatiusverein, der Kindheit-Jesu-Verein, haben jährlich wachsende Einnahmen, und was den letzteren betrifft, so stehen die deutschen Katholiken an der Spitze aller Völker. Es steht ferner fest, daß in der Diözese Trier — ein gleiches kann man wahrscheinlich auch von anderen Bistümern sagen — immer mehr Opfer gebracht werden für die Erbauung und Ausschmückung von Kirchen, für die Vermehrung des Gottesdienstes, für die Einrichtung von Sonntagsdiensten. Allein in den Jahren von 1919 bis 1928 haben in unserem Bistum 46 Kirchenkonsekrationen stattgefunden, und es sind seit 1921 26 neue Pfarreien gegründet worden, was ohne eine ganz beträchtliche Opferbereitschaft der in Betracht kommenden Ge-

meinden gar nicht möglich gewesen wäre. Ich verweise auch darauf, wie viele neue Klöster und Anstalten, und insbesondere wie viele caritative Einrichtungen geschaffen worden sind. Für die letzteren steht gewiß vielfach ein Zuschuß aus behördlichen Mitteln zur Verfügung, aber der größere Teil und die Unterhaltung dieser Einrichtungen auf die Dauer ist doch fast immer von den Gläubigen aufzubringen. Auch die Klöster, die nicht unmittelbar caritativen Zwecken dienen, könnten nicht bestehen, wenn sie nicht durch die Wohltätigkeit der Katholiken gehalten würden. Aber auch deren Zahl ist bekanntlich gewachsen. Es muß also doch noch eine große Zahl katholischer Menschen geben, die für Zwecke der Religion und der Caritas eine offene Hand haben. Mag man noch soviel auf Rechnung der Mahnungen der Bischöfe und der Geistlichen setzen, die nicht müde werden, diese Zwecke zu empfehlen, so bleibt dennoch angesichts der Höhe dieser freiwilligen Aufwendungen des katholischen Volkes wahrhaftig genug zum Lobe unserer Glaubensgenossen übrig.

Es ist ferner von dem Rückgang der Priesterberufe die Rede gewesen. Vielleicht muß man aber auch hier sehr vorsichtig sein und gewisse Einschränkungen machen. Dem Deutschen hat immer das Ferne mehr gegolten wie das Nahe. Und es scheint fast, als ob durch das Weltgeschehen des Krieges, durch das Vorwiegen außenpolitischer Aufgaben in unserer Zeit der Blick unserer Stammesgenossen noch mehr auf das Entfernte gelenkt worden sei. Jedenfalls haben unsere Missionsgenossenschaften einen recht erfreulichen Zugang von Kandidaten, und auch manche Priesterorden, die nicht in erster Linie der Heidenmission sich widmen, aber naturgemäß über die engere Heimat hinausgehen, scheinen keine Veranlassung zur Klage zu haben. Es verdient verzeichnet zu werden, daß in der Diözese Trier sich im Jahre 1912 nur 22 Männerklöster, dagegen 1928 deren 51 befanden. — In einigen Diözesen, z. B. in dem benachbarten Luxemburg, in Köln und Breslau hat aber auch die Zahl der Anmeldungen zum Priesterseminar wieder zugenommen. In Luxemburg ist der Zusammenhang dieses Aufstiegs mit dem geplanten Neubau des Priesterseminars ganz offenkundig. Auch die Anstalten für Spätberufene werden stark in Anspruch genommen und vermehren sich zusehends. — Wenn die weibliche katholische Jugend nicht mehr so viele Aspirantinnen wie früher in die Klöster entsendet, so ist einerseits in Betracht zu ziehen, daß sich die Klosterberufe jetzt auf weit mehr Genossenschaften verteilen, als es noch vor 20 Jahren der Fall war. Andererseits ist ein Zudrang zu den modernen Frauenberufen, insbesondere auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege, unverkennbar. Es scheint fast, daß

man vor der starken Bindung in den Genossenschaften zurückschreckt, vielleicht vielfach auch nicht die Vereinigungen findet, die sich den Erfordernissen der neuesten Zeit widmen, z. B. der Wöchnerinnenpflege, der Säuglingspflege, der Seelsorgehilfe. Die modernen Frauenberufe verlangen aber auch zum Teil großen Idealismus, und so ist bei vielen jungen Mädchen, die sich ihnen widmen, nicht etwa die Versorgung das Ausschlaggebende, sondern wirklich religiöse Motive. Ich muß mich hier auf Andeutungen beschränken, da ein tieferes Eindringen zu weit führen würde.

Der Veräußerlichung und dem Weltsinne möchte ich drei andere Tatsachen gegenüberstellen, es sind: Teilnahme an den Exerzitien, Freude an der Liturgie, katholische Jugendbewegung. Zu Beginn des Jahrhunderts steckte die deutsche Exerzitienbewegung in ihren ersten Anfängen. Jetzt haben wir allenthalben gutbesuchte Exerzitienhäuser und klösterliche Anstalten, die Gelegenheit zu geistlichen Übungen bieten. Viele Männer und Frauen und Jugendliche beiderlei Geschlechtes aus allen Ständen gehen zu Fastnacht oder an Feiertagen in die hl. Einsamkeit und kommen geläutert und ernst gestimmt zurück. Auch die sogenannten Einkehrtage werden in manchen Gegenden stark besucht. — Die Freude an der Liturgie hat weite Kreise der Gebildeten erfaßt, denen es naturgemäß verhältnismäßig leicht wird, ihre reichen Schätze zu heben. Diese Freude bewirkt eine viel innigere Anteilnahme am kirchlichen Leben und am Gottesdienst, die gewiß zuweilen einmal Begleiterscheinungen zeitigen kann, die unangenehm empfunden werden, die aber ein starkes Band darstellt, das mit dem corpus Christi mysticum verbindet. Zweifellos sind durch die Liturgie viele, die früher nur Mitläufer waren oder es jetzt wahrscheinlich geworden wären, zu eifrigen Christen geworden. — Was die Jugendbewegung betrifft, so hat ihr jedenfalls viel Stürmisches und Unbesonnenes angehaftet, vielleicht ist sie auch heute noch nicht von allen Schlacken geläutert. Zur Zeit scheint sie jedoch in ein ruhigeres Fahrwasser gelangt zu sein. Was an ihr unbedingt erfreuen muß, das ist die bewußte grundsätzliche Verankerung auf katholischem Boden, die bewußte grundsätzliche Ablehnung von Kompromissen. Dabei kommt es in diesem Zusammenhang nicht darauf an, wieviele katholische Jungen und Mädchen später halten, was sie versprachen, ich mache nur darauf aufmerksam, daß eine solche Bewegung, die wir früher nicht kannten, da ist. Als Seitenstück dazu, hauptsächlich aus dem arbeitenden Volke, möchte ich die Sodalitäten und Kongregationen, das Männer-Apostolat und die Eucharistischen Vereine danebenstellen.

Nicht verschweigen möchte ich an letzter Stelle das Aufkommen und Erstarken einer unter geistlicher Führung stehenden Caritasbewegung. Ich denke an das Heer von Vereinen, die aufzuzählen zu weit führen würde, die sich der Bekämpfung leiblicher oder sittlicher Not widmen und die fast überall bereits Stützpunkte gefunden haben. Eine Übung der Liebestätigkeit von diesem Umfang und dieser Kraftentfaltung hat man früher nicht gekannt, und daher kann auf unsere Zeit die Voraussagung des Heilandes nicht zutreffen: refrigescet caritas multorum. — Nebenbei sei erwähnt, daß Ähnliches von vielen anderen katholischen Berufs- und Standesvereinen gesagt werden kann (freilich nicht von allen). — Auch das katholische periodische Schrifttum hat nach meiner Überzeugung an Verbreitung und Zahl stark zugenommen.

Das sind einige Lichtblicke, die das katholische Leben der Gegenwart in Deutschland dem Beschauer gewährt. Auch sie ließen sich, ebenso wie die dunklen Punkte, noch beträchtlich vermehren. Wer nur auf diese hellen Punkte sieht, der mag gar zu einem Optimisten werden, der da behauptet — wie es neulich ein hervorragender deutscher Schriftsteller uns gegenüber getan hat — es habe noch nie in Deutschland bessere Katholiken, bessere Priester und Bischöfe gegeben. Ich eigne mir dieses Urteil nicht ohne weiteres an, sondern möchte zunächst noch verschiedene andere Erwägungen anstellen.

Zuerst diese: Wir leben in einer Zeit der Gärung, in der außer dem Sauerteig des Christentums viele Krankheitserreger in unserem Volke wirksam sind. Daß manche Volksgenossen von ihnen ergriffen werden, darf nicht wundernehmen. Dazu kommt, daß wir Katholiken in den letzten 70 Jahren fast zuviel erlebt haben. Erst das vatikanische Konzil und die altkatholische Bewegung, dann der Kulturkampf und seine Beendigung, dann die Umstellung auf positive Mitwirkung im Staatsleben verbunden mit einem materiellen Aufstieg, dann das furchtbare Geschehen des Krieges und der Revolution, dann der wirtschaftliche Zusammenbruch und alles, was damit zusammenhängt. Sehr stark fällt auch in die Wagschale, daß die katholischen Männer in und nach dem Kriege mit allen möglichen religiösen Bekenntnissen des In- und Auslandes zusammengekommen sind, ein Erleben, auf das sie gar nicht vorbereitet waren. Unter solchen Umständen könnte von einem wirklichen Niedergang des katholischen Lebens nur dann gesprochen werden, wenn entweder der Sauerteig des Christentums verdorben wäre, oder wenn es niemand mehr gäbe, der ihn der Volksseele mitteilte. Ich glaube, daß die Lichtseiten, die ich zuletzt aufzeigte, den Beweis erbringen, daß die alte Kraft noch

vorhanden ist, und daß man auch daran ist, sie anzuwenden. Das Weib des Evangeliums, das den Sauerteig mischt, ist die Kirche. Und gerade in unseren Tagen erleben wir es, wie der Heilige Vater zur katholischen Aktion auffordert, und wie diese Aufforderung überall in unserem Vaterland lauten Widerhall weckt. Wenn es irgendwann und irgendwo einmal mit dem Katholizismus bergab gegangen ist, dann lag es, abgesehen von der vollständigen Ausrottung seiner Anhänger (Nordafrika) nur daran, daß man entweder die katholische Lehre fälschte (orthodoxes Christentum) oder in seiner Verarbeitung nachließ (Zeit der Aufklärung). Die Kraft des Sauerteigs ist an sich eine göttliche und daher sieghafte, die nicht ohne Wirkung bleiben kann, wenn ihr nicht Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Dabei spielt die Frage, ob zu einer bestimmten Zeit mehr Menschen abfallen oder in die Kirche aufgenommen werden, eine nebensächliche Rolle; denn es kann wohl sein, daß, was an Zahl verloren geht, an Qualität gewonnen wird. Eine geringere Zahl von Gläubigen, die hochwertig sind, verbürgt eher den Endsieg, als eine große Masse, die schwer zu bewegen ist. Man denke an den Richter Gedeon, der mit 300 Kriegern den Sieg errang, den er mit 32 000 nicht hatte erringen können. Man denke auch an das Wort des Herrn: Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es hat dem Vater gefallen, euch das Reich zu geben. Wir kennen auch die Erklärung, die der selige Beda diesem Worte gibt: Christus will die Seinigen in der Demut erhalten. Ich brauche nicht zu fürchten, mißverstanden zu werden, als ob wir nur Qualitätschristen heranbilden und uns um die Schwankenden nicht viel mühen sollten. Wir müssen vielmehr um jede einzelne Seele bis zum äußersten ringen, müssen auch das Strandgut zu bergen versuchen. Was ich aber ganz klar herausstellen möchte, ist die Forderung, daß wir die hohen Werte, die das katholische Leben zur Zeit in Deutschland aufweist, nicht übersehen dürfen. — Eine andere Bemerkung, die bereits angedeutet wurde, ist diese: Es scheint in der Absicht Gottes zu liegen, daß wir niemals mit voller Gewißheit sagen können, wie es um die Kirche zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Volke bestellt ist. Ein Analogon dafür erblicke ich darin, daß wir ja auch niemals sicher wissen, ob wir selbst der Liebe oder des Hasses würdig sind (Pred. 9, 1). Selbst der heilige Paulus wußte nicht, ob er gerechtfertigt oder verworfen sei. Diese Ungewißheit soll bewirken, daß wir mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12) an unserem Heile arbeiten. Ähnlich ist die Ungewißheit über den Stand der kirchlichen Belange ein mächtiges Motiv für Laien und Priester, alles

an die Hebung des religiösen Lebens zu setzen. Darum ist aber die Frage, die wir uns stellten, wie wir bereits zu Anfang sagten, keine müßige gewesen, sie war vielmehr eine notwendige, weil ihre Beantwortung Fingerzeige gibt, wo wir besonders den Hebel anzusetzen und wie wir zu arbeiten haben. Ich darf daher zum Schluß nun meine Meinung zu derselben aussprechen, nur als These, die man ablehnen mag, wenn man glauben sollte, stärkere Gründe für eine andere Beantwortung gefunden zu haben.

Ich bekenne mich als Optimist, nicht in dem Sinne, als ob ich unter allen Umständen der jetzigen schwierigen Lage des Katholizismus eine gute Seite abgewinnen oder vor ernstlichen Gefahren die Augen schließen wollte. Ich möchte noch einmal sehr stark betonen, daß wir uns in einem ungeheuer schweren Kampfe befinden. Trotzdem bin ich Optimist erstens, weil das confidite des Heilandes und so viele andere seiner Verheißungen uns Vertrauen gebieten. Zweitens weil in unserem deutschen Volke, soweit die Katholiken in Betracht kommen, noch immer ein tiefer religiöser Sinn vorhanden und der Anschluß an die Kirche in weiten Kreisen unerschüttert ist. Drittens, weil Bischöfe und Priester eifrig am Werke sind, den katholischen Geist zu verbreiten. Diesen Eifer sollten aber alle durch einen gesunden Optimismus noch mehr beleben und vor der Lähmung durch pessimistische Befürchtungen bewahren. Ich möchte auch sagen, wie ich mir die Grundzüge eines eifrigen priesterlichen Wirkens in der Jetztzeit denke. Vor allem müssen wir die Waffe des Gebetes anwenden, die uns Priestern als vorzüglichste in die Hand gegeben ist. Das Herz Jesu, die Mutter der Barmherzigkeit, den heiligen Erzengel Michael, die heiligen Bonifatius, Petrus Canisius und Klemens Hofbauer sollten wir beständig mit Bitten für unser Volk bestürmen. Es hat mich jedesmal ergriffen, wenn ich in dem Priesterseminar einer benachbarten ausländischen Diözese die Alumnen zum heiligen Bonifatius für Deutschland beten hörte. Und Leo XIII. hat wenige Jahre vor seinem Tode in einer Audienz, die er deutschen Priestern gewährte, diesen direkt befohlen, bei jeder heiligen Messe ein Memento für Deutschland einzulegen. Eine Stelle der Antiphon Alma redemptoris mater erinnert zudem so treffend an das, was ich vorhin ausführte: Succurre cadenti surgere qui curat populo. Unser Volk fällt und will sich wieder erheben, Maria soll ihm beistehen. — Ferner müssen wir bei den uns anvertrauten Seelen auf die Vertiefung des christlichen Lebens hinarbeiten. Jede von ihnen

soll schließlich selbst ein Apostel werden, was nur dann der Fall sein wird, wenn sie ganz innerlich von dem katholischen Geiste erfaßt ist. Wir müssen zu bewirken suchen, daß das Übernatürliche mehr zur Geltung kommt, ein Bemühen, dem in unserer Zeit freilich besondere Schwierigkeiten entgegenstehen. — Am meisten betone ich, daß wir Priester durchaus s e l b s t l o s sein müssen, weil ein entgegengesetztes Verhalten alle unsere Arbeiten fruchtlos machen würde. Das kathol. Volk nimmt es seinen Geistlichen nicht übel, daß sie ihr Auskommen haben, daß sie von schwerer Arbeit sich erholen, daß sie miteinander in Freundschaft verkehren. Wenn nur die Priester ein Herz für a l l e o h n e A u s n a h m e, die ihnen anvertraut sind, haben. Wenn sie j e d e m n a c h g e h e n, wenn sie stets für die H i l f e s u c h e n d e n zu finden sind, wenn sie nicht bloß ihre Pflicht erfüllen, sondern darüber hinaus auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbett, in der Schule, in den Vereinen den höchsten Eifer zeigen. Sie müssen auch, wenn es nötig ist, O p f e r, s c h w e r e O p f e r bringen, sie müssen mit der Kirche und dem Bischof eng verbunden sein, sie müssen das Herz Christi in ihrer Brust tragen. Kurzum, sie müssen ganze Priester sein, die hochstehen und sich dennoch tief hinabbeugen, die in der Welt, aber nicht von der Welt sind. Wir haben Beispiele genug, daß solche Priester, auch in unseren Gegenden und noch in der letzten Zeit, ganze Gemeinden, ländliche wie industrielle, umgestaltet haben. Wenn es ihrer noch mehr, wenn es ihrer viele gäbe, so würde der Aufstieg, von dem ich überzeugt bin, noch bedeutend klarer zutage treten.

# KATHOLISCHE AKTION UND GESETZ DER LIEBE

Von P. M. Gierens S. J., Sankt Georgen-Frankfurt.

Katholische Aktion ist eine Forderung der Zeit. Von den katholischen Führern, von allen, die mitten im katholischen öffentlichen Leben stehen und mit der Kirche fühlen, wurde sie schon lange als Notwendigkeit empfunden. Nicht nur die Macht der äußeren Feinde drängt dazu, sondern auch und noch mehr die innere Gefahr, die Gefahr der Erstarrung, der Erschlaffung und Einschläferung.

Die Erstarrung und Erlahmung kann nicht Folge des katholischen Systems sein. Wer das sagte, richtete einen vermessenen Vorwurf gegen den göttlichen Stifter der Kirche. Sie ist nicht Folge der Organisation und der Hierarchie, die Christus seiner Kirche gab. Sie ist auch nicht Folge des Vereinswesens und der Organisationen, die sich die Katholiken selber schufen. Das alles kann von höchster Aktivität erfüllt sein. Sie ist nicht Folge des Dogmas und der Verabsolutierung der Wahrheit. Denn das ist der Wahrheit eigen, daß sie absolut ist. Das Dogma kann und soll lebenspendend sein. Gerade die Wahrheiten, die man mit Auszeichnung die ewigen Wahrheiten nennt, sind besonders geeignet, die Gemüter aufs tiefste zu bewegen und das christliche Leben maßgebend zu bestimmen.

Trotzdem fühlen heute viele eine Gefahr der Erstarrung unseres katholischen Lebens. Vielleicht ist sie auch mancherorts schon in nicht geringem Maße eingetreten. Die Hirten der Herde Christi haben ein offenes Auge für die Gefahr. Päpste und Bischöfe haben seit langem schon mit Eifer und Sorge sich bemüht, sie zu bannen. Alles Frühere aber wird überboten durch den glühenden Eifer und die unbeugsame Tatkraft, mit der Papst Pius XI. die katholische Aktion zu einem der wichtigsten Faktoren zur Wiederbelebung des katholischen Geistes in Familie, Staat und Gesellschaft machen will. Nachdem in anderen Ländern die Bemühungen des Papstes schon zu schönen Erfolgen geführt hatten, war der diesjährige Katholikentag dazu ausersehen, den Auftakt zur Einführung der katholischen Aktion in Deutschland zu geben.

Der Appell, den der Heilige Vater durch den Apostolischen Nuntius Pacelli in Magdeburg an die deutschen Katholiken richtete, kann in seiner Bedeutung nicht leicht überschätzt werden. Wenn der oberste Hirt der Kirche eine religiöse Aufgabe mit solcher Dringlichkeit anempfiehlt und in so wohlüberlegter Weise den Weg zu ihrer Verwirklichung zeigt,

dann muß in jedem katholischen Herzen der lebhafte Wunsch erwachen und der ernste Entschluß reifen, an diesem segensvollen Werke tätigen Anteil zu nehmen. Die Vertreter des katholischen Deutschland, die in Magdeburg tagten, haben die Bedeutung der Botschaft des Papstes erkannt. Ihre Beschlüsse enthalten eine rückhaltlose Bejahung der katholischen Aktion. In diesem Beschluß liegt ein erfreuliches Bekenntnis zur kirchlichen Autorität, und das um so mehr, als die Einordnung der katholischen Aktion in die Hierarchie in dem Aufruf des Nuntius mit besonderer Klarheit gefordert worden war. Diese Einordnung braucht und soll aber nicht geschehen mit stumpfer Resignation, sondern mit lebendiger Einfühlung und froher Begeisterung sollen auch die Laien sich den geistlichen Führern zur freudigen Mitarbeit an der Mission der Kirche zur Verfügung stellen. Die katholische Aktion soll frei sein von aller Beengung durch kleinliche Parteilichkeit und kränkelnde Empfindelei. Sie muß geboren werden aus der Vollkraft gesunder katholischer Glaubensüberzeugung und aus der stärksten Macht im Reiche geistiger Bestrebungen, aus der echten Begeisterung für die Sache Gottes und das Reich Christi. Die Begeisterung aber erwächst aus der Liebe, mit der der Geist Gottes die Seelen beschenkt, die, von lebendigem Glauben erfüllt, sich Gott von ganzem Herzen zuwenden. Die edelste religiöse Quelle, die Tugend der göttlichen Liebe, muß darum auch die Kraft sein, die der katholischen Aktion Seele und Leben gibt.

1. Die Tatsache, daß die katholische Aktion eine Frucht der Tugend der Liebe ist, ergibt sich aus ihrem Wesen. Sie ist nach der Definition des Papstes „eine Teilnahme der Laien an der eigentlichen Mission der Kirche, eine Form der Mitarbeit des Laientums an der Mission des Klerus“[1]. In seinem Brief an den Kardinal Staatssekretär Gasparri vom 24. Januar 1927 sagt der Papst, er habe die katholische Aktion definiert als „Mitarbeit des Laienstandes am hierarchischen Apostolat (la cooperazione del laicato all'apostolato gerarchico)“[2]. Eine genauere Beschreibung ihres Begriffs und ihrer Arbeitsweise findet sich in dem zu Weihnachten 1919 erlassenen Hirtenschreiben des Erzbischofs Kardinal Thomas Pius Boggiani von Genua an seinen Klerus. Die entscheidenden Stellen lauten in deutscher Übersetzung[3]:

„Die Gesamtheit aller Unternehmungen, die zum großen Teil von den katholischen Laien unterhalten und geführt werden und die nach den mannigfachen Be-

[1] Osservatore Romano Nr. 47 vom 26. Februar 1926.

[2] AAS XIX (1927) 45.

[3] Vgl. Erhard Schlund O. F. M., Die katholische Aktion S. 53 ff.

dürfnissen der verschiedenen Nationen und den besonderen Verhältnissen der einzelnen Länder verschiedenfach aufgebaut sind, die aber alle das Wohl der Kirche, der Gesellschaft und der Einzelmenschen zum Zweck haben, wird gemeinhin als »katholische Aktion« bezeichnet.

Mit dieser Aktion bezwecken die Katholiken, alle ihre lebendigen Kräfte zu sammeln, um mit allen erlaubten und gesetzlichen Mitteln die unchristliche Kultur — sofern hier das Wort Kultur überhaupt am Platze ist — zu bekämpfen und so den schweren Schäden abzuhelfen, die aus derselben entspringen; sie wollen Jesus Christus wieder in die Familie, in die Schule, in die Gesellschaft zurückführen, dem Prinzip der menschlichen Autorität als Vertreterin der Autorität Gottes wieder Geltung verschaffen; sich ganz besonders der Interessen des Volkes, vornehmlich der Industrie- und Landarbeiter, annehmen, indem sie nicht nur ihren Herzen die Religion, die einzige Quelle des Trostes in den Kümmernissen des Lebens, einpflanzen, sondern auch sich bemühen, ihre Tränen zu trocknen, ihre Leiden zu lindern, ihre wirtschaftliche Lage durch gutgeleitete Wohlfahrtseinrichtungen zu heben; sie wollen ferner dahin wirken, daß die staatlichen Gesetze der Gerechtigkeit entsprechen, daß alle jene verbessert oder abgeschafft werden, die gegen die Gerechigkeit verstoßen; sie wollen endlich mit echt katholischem Mute die Rechte Gottes in allen Dingen und die nicht minder heiligen Rechte der Kirche und des Papstes vertreten und verteidigen.

Die katholische Aktion ist zu allen Zeiten, wenn auch auf verschiedene Weise, der Kirche zu Hilfe gekommen, und die Kirche hat stets diese Hilfe mit Wohlwollen aufgenommen und mit ihrem mütterlichen Segen bedacht.

Das Arbeitsfeld der katholischen Aktion ist von ungemessener Ausdehnung; denn an sich schließt sie nichts von alledem aus, was mittelbar oder unmittelbar auf irgend eine Weise in die göttliche Aufgabe der Kirche einschlägt. Und da Gott der Herr von einem jeden von uns erwartet, daß wir auf das Wohl unseres Nächsten Bedacht nehmen — unicuique mandavit de proximo (Eccli 17, 12) —, so ergibt sich unschwer die Mitwirkung aller an diesem großen Werke, nicht nur zur Heiligung unserer eigenen Seele, zu der wir nicht gelangen, wenn wir nicht alles tun, was der Glaube von uns fordert, sondern auch zur immer weiteren Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Einzelnen, in den Familien, in der Gesellschaft, indem ein jeder nach seinen Kräften zum Besten des Nächsten arbeitet durch Verkündigung der geoffenbarten Wahrheiten, durch das Beispiel christlichen Tugendlebens und durch die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit. Das heißt »Gottes würdig wandeln«, wozu der heilige Paulus alle Christen ermahnt, »damit wir Gott wohlgefällig sein können in jeglicher Hinsicht und Früchte tragen an guten Werken jeder Art und wachsen in der Erkenntnis Gottes« (Kol. 1, 10)."

Der Papst ist darauf bedacht, den rein religiösen Charakter der katholischen Aktion zu wahren. Bestimmend für diese Sorge ist die Absicht, der Kirche ihr Recht der Leitung und Regelung aller Fragen, die Religion und Sitte betreffen, ungeschmälert zu erhalten. Weltlichen Instanzen soll kein Anlaß geboten werden, störend in diese Rechte der Kirche einzugreifen und Verwirrung im katholischen Lager zu stiften. Auch sollen verschiedene Meinungen, die unter Katholiken über weltliche und besonders politische Dinge und Verhältnisse bestehen, die Einheit der Bestrebungen der katholischen Aktion nicht stören dürfen. Im litauischen Konkordate hat sich der Heilige Stuhl die Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Aktion vom Staate und ihre Unter-

ordnung unter die kirchliche Obrigkeit ausdrücklich verbürgen lassen[4]. Mit Bezugnahme auf den Artikel 25 des litauischen Konkordates ermahnt der Heilige Vater die litauischen Bischöfe in einem Sendschreiben vom 24. Juni 1928[5], den rein religiösen Charakter der katholischen Aktion zu erhalten und besonders alle parteipolitischen Bestrebungen von ihr fernzuhalten. „Da die katholische Aktion nichts anderes ist als eine religiöse Aktion, so darf sie nicht auf Parteisucht, sondern muß auf vollkommener Übereinstimmung der Katholiken sich stützen und bestehen, indem sie gemeinsam danach streben, daß alle Sinn für christliches Leben und dessen Praxis im privaten und öffentlichen Leben bewahren." Die Verurteilung der Action Française erfolgte, weil sie religiöse und sittliche Ziele in Verquickung mit anderen Bestrebungen verfolgte und in den religiös-sittlichen Fragen nicht die notwendige Unterordnung unter die kirchliche Autorität wahrte[6]. Auch den Katholiken Mexikos hat der Heilige Vater angelegentlichst anempfohlen, den rein religiösen Charakter der katholischen Aktion unter allen Umständen zu wahren und von diesen rein religiösen Bestrebungen und der Erbarmung Gottes Hilfe und Besserung der Zeiten zu erwarten[7].

Wiewohl die katholische Aktion ihrem Wesen nach ganz ausschließlich religiös ist, so kommen ihre segensvollen Wirkungen auch den zeitlichen Verhältnissen zugute. Darin kann man sie mit der Kirche selbst vergleichen, von der Pius XI. in seinem ersten Rundschreiben sagt: „Denn wiewohl sie nach göttlicher Weisung unmittelbar den geistigen und unvergänglichen Gütern nachgeht, so begünstigt sie doch, gemäß der gegenseitigen Zusammenordnung und Verbindung der Dinge, auch das irdische Wohl des einzelnen Menschen wie der menschlichen Gesellschaft, selbst in dem Grade, daß sie es nicht mehr begünstigen könnte, wenn sie zu deren Beförderung überhaupt gegründet worden wäre[8]."

Wie sehr Pius XI. den religiösen Charakter der katholischen Aktion betont wissen wollte, zeigte er schon in diesem ersten Rundschreiben. Er stellt sie zusammen mit Betvereinigungen für Laien und Priester, marianischen Kongregationen und eucharistischen Vereinigungen. Ihre Arbeitsweise ist geschildert mit folgenden Worten: „Diesen frommen Be-

[4] Article XXV. L'Etat accordera pleine liberté d'organisation et de fonctionnement aux associations poursuivant des buts principalement religieux, faisant partie de l'Action Catholique et, comme telles dépendant de l'Autorité de l'Ordinaire. AAS XIX (1927) 432.

[5] AAS XX (1928) 256.

[6] AAS XVIII (1926) 382 sqq.

[7] AAS XVIII (1926) 177 sq.

[8] Ubi arcano, autorisierte Ausgabe (Herder) S. 55.

strebungen schreiben Wir es zu, daß der erwünschte Geist des heiligen Apostolats viel weiter sich ausgebreitet hat als früher, nämlich jenes glühende Bestreben, zunächst durch andauerndes Gebet und lebendiges Beispiel, dann aber auch durch gütiges Zureden und erfolgreiche Schriften und die sonstigen Werke der Liebe und Hilfe sich zu bemühen, daß sowohl in den einzelnen Seelen als auch im häuslichen Leben und in der bürgerlichen Gesellschaft dem göttlichen Herzen Christi, des Königs, die ihm vor allem gebührende Liebe, Verehrung und Herrschaft wieder eingeräumt werde. Hierfür gilt auch der gute Kampf, den man gleichsam für Altar und Herd führen muß, und der nach vielfacher Seite zu führende Kampf für die Rechte der religiösen und der häuslichen Gesellschaft, der Kirche und der Familie, die in Gott und in der Natur selbst gründen, hinsichtlich der Erziehung der Kinder. Dazu gehören endlich insgesamt alle jene Einrichtungen, Beratungen und Unternehmungen, welche unter dem Namen der katholischen Bewegung (actionis catholicae), die Uns sehr willkommen ist, zusammengefaßt werden[9]."

Sind damit die religiöse Natur und die Ziele der katholischen Aktion schon in helles Licht gestellt, so bleibt uns noch die Frage zu untersuchen, welches die Motive und die innerlichen Triebkräfte sind, aus denen die katholische Aktion erwächst, ferner, ob und in welchem Sinne sie verpflichtend ist. Gleich die nächstfolgenden Worte desselben Rundschreibens geben uns darüber Aufschluß, wenn wir sie etwas näher studieren und mit späteren Äußerungen des Heiligen Vaters zusammenhalten: „Alles dieses und vieles andere dieser Art ... ist nicht nur treu festzuhalten, sondern auch von Tag zu Tag eifriger zu fördern, mit neuen Zuwüchsen zu bereichern, wie es die Lage der Dinge und der Menschen erfordert. Wenn dieses schwierig erscheint und mühevoll für die Hirten und Herden der Gläubigen ist, so ist es dennoch ohne Zweifel notwendig und gehört zu den vorzüglichsten Pflichten des geistlichen Hirten und den Angelegenheiten des christlichen Lebens[10]."

In einem Schreiben an den Kardinal Staatssekretär vom 24. Jan. 1927 betreffs der „Opera Nazionale Balilla" betont der Heilige Vater zunächst, daß er die religiöse Zielsetzung für die katholische Aktion „nicht nur als eine vorwiegende, sondern als eine wesentliche" betrachtet habe. Dann sagt er, er habe (mit den oben gesperrten Worten) in der Enzyklika „Ubi arcano" erklärt, die katholische Aktion „müsse von den Seelsorgspriestern als etwas betrachtet

[9] a. a. O. S. 45.
[10] a. a. O. S. 47.

werden, was notwendigerweise zu ihrem Amte gehöre, und von den Gläubigen als eine Pflicht des christlichen Lebens[11]".

Aus diesen beiden päpstlichen Äußerungen, an die andere anklingen, läßt sich die Art der Motive und der Verpflichtung zur katholischen Aktion erkennen. Sie ist nicht ganz dieselbe für Seelsorgsklerus und Laien. Der Seelsorgsklerus ist dazu kraft seines Amtes verpflichtet. Für ihn liegt also, um in der Schulsprache zu reden, nicht nur eine Liebespflicht vor, sondern eine Pflicht der Gerechtigkeit, die sich aus seinem Amte ergibt. Der Papst bezeichnet sie als eine der vorzüglichsten Pflichten des geistlichen Hirten. Damit ist ihr Ernst und ihre Bedeutung genügend gekennzeichnet. Die Verpflichtung der Laien zur katholischen Aktion wird von derjenigen der Seelsorger geflissentlich unterschieden. Der Papst bezeichnet sie in der Enzyklika „Urbi arcano" als „Angelegenheit des christlichen Lebens (vitae christianae rationibus)", in dem Briefe an den Kardinal Staatssekretär als „Pflicht des christlichen Lebens (un dovere della vita cristiana)". Eine Pflicht der Gerechtigkeit liegt also hier nicht vor. Es bleibt nur die andere allgemeine Quelle sittlicher Verpflichtung, die Liebespflicht, und die liegt zweifellos auch für die Laien vor. Das Gesetz der Liebe verpflichtet Klerus und Laien zur kathol. Aktion.

Weil die katholische Aktion aus dem religiösen Motiv der Liebe hervorgeht, so erklärt es sich auch, daß der Papst sie in dem großen Rundschreiben vom „Frieden Christi im Reich Gottes" der Welt des Hasses und des Unfriedens als das gerade für sie geeignete Heilmittel verkünden konnte. Diese Welt bedarf nämlich, wie die Enzyklika ausführt, „eines Friedens, welcher in die Seelen dringt und sie beruhigt und sie zu brüderlichem Wohlwollen gegen die anderen geneigt macht und heranbildet. Solchen Frieden gibt es nur einen, den Frieden Christi... Mit Recht konnte übrigens der Herr Jesus diesen Frieden den seinigen nennen, da er als erster zu den Menschen sprach: „Alle seid ihr Brüder" (Matth. 23, 8), und das Gesetz der gegenseitigen Liebe und Duldung unter allen zusammen verkündete, das er mit seinem eigenen Blute gleichsam besiegelt hat: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe" (Joh. 15, 12); einer trage des anderen Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen" (Gal 6, 2)[12].

Ihre nähere Bestimmung, den Anschluß an altchristliche Gedanken

[11] AAS XIX (1927) 45.
[12] a. a. O. S. 29.

und ihre religiöse Weihe in besonderem Sinne erhält diese Liebespflicht dadurch, daß sie vom Heiligen Vater als Erfüllung des allgemeinen Priestertums erklärt wird. „Weiterhin präget den Christgläubigen das ins Herz, daß sie, wenn sie unter Eurer (der Bischöfe) und Eurer Geistlichkeit Führung um die Beförderung der Kenntnis und die Weckung der Liebe Christi öffentlich und privatim sich bemühen, dann erst vollauf verdienen, als auserwähltes Geschlecht, als königliches Priestertum, als heiliges Volk, als Volk der Erwerbung begrüßt zu werden" (1. Petri 2, 9)[13]. Mit diesen Worten hat der Heilige Vater selbst eine Motivierung der Betätigung der Laien in der katholischen Aktion angeben wollen. Daß sie auch wieder das Motiv der Liebe, nur in besonders ehrenvoller Weise dargestellt, betrifft, ergibt sich aus der Natur des allgemeinen Priestertums. Denn das allgemeine Priestertum ist nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin[14], die durch den Katechismus des Trienter Konzils bestätigt wird[15], in dem durch die Liebe entflammten Glauben begründet. Der Trienter Katechismus nennt das allgemeine Priestertum „inneres Priestertum"; so sehr will er das Innerliche als ihm wesentlich hervorheben. Die Einsegnung zum allgemeinen Priestertum ist nichts anderes als die Taufe, seine Belebung aber die Mitteilung des Heiligen Geistes und der heiligmachenden Gnade, durch die der Glaube in der Liebe entflammt und dadurch zu den Handlungen belebt wird, die diesem Priestertum eigentümlich sind. „Was nun das innere Priestertum betrifft, so werden alle Gläubigen, nachdem sie durch das Wasser abgewaschen sind, Priester genannt, vorzüglich aber die Gerechten, die den Geist Gottes haben und durch die Wohltat der göttlichen Gnade lebendige Glieder Jesu Christi, des höchsten Priesters, geworden sind; denn diese opfern durch den Glauben, der durch die Liebe entflammt wird, auf dem Altare ihres Herzens Gott geistige Opfer, wozu alle guten und frommen Handlungen zählen, die sie zur Ehre Gottes tun. Daher lesen wir in der Geheimen Offenbarung: „Christus hat uns gewaschen von unseren Sünden mit seinem Blute, und uns zu einem Königreich und zu Priestern Gott und seinem Vater gemacht" (Offb 1, 5 f.). In gleichem Sinn sagt der Fürst der Apostel: „Bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihn zum geistigen Hause, zum heiligen Priestertume, um geistige

[13] a. a. O. S. 49.
[14] S. Th. 3. q. 82. a. 1. ad 2.
[15] Catechismus Romanus p. 2. c. 7. q. 22.

Opfer darzubringen, welche Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus" (1 Petri 2, 5). Und der Apostel ermahnt uns: „daß wir unsere Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen sollen, und unser Gottesdienst vernünftig sei" (Röm 12, 1). Ebenso hatte David lange zuvor gesagt: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten" (Ps 50, 19)[16].

Der Katechismus des Trienter Konzils hat die Innerlichkeit des allgemeinen Priesterums so stark betont, um seinen Unterschied von dem amtlichen, sakramentalen Priestertum hervorzuheben, dem kraft des Sakramentes der Priesterweihe, also eines äußerens Zeichens, das durch Christi Einsetzung innere Gnade zu wirken vermag, bestimmte geistliche Gewalten zu priesterlichen Funktionen übertragen sind, die auch wieder als solche äußerlich in Erscheinung treten, obschon ihre Wirkung auch durchaus innerlich ist. Es soll aber der äußerlich erkennbare Unterschied hervorgehoben werden, weil er der menschlichen Wahrnehmung unmittelbar zugänglich ist, und weil er den durch das Sakrament der Priesterweihe bewirkten inneren Unterschied anzeigt.

Es ist mit der Lehre des Trienter Katechismus über das allgemeine Priestertum aber keineswegs gesagt, die priesterlichen Handlungen des allgemeinen Priestertums seien auf individuelle Frömmigkeit und bloß innerliche Akte beschränkt. Der Katechismus rechnet zu den „geistigen Opfern" alle guten Handlungen, wenn sie nur aus dem durch die Liebe entflammten Glauben hervorgehen. Das kann aber nicht nur in ausreichendem, sondern sogar in hervorragendem, ja im vollkommensten Maße der Fall sein in solchen Werken, die bloß innere und individuelle Frömmigkeit überschreiten, die auch vor anderen Gottes Herrlichkeit verkünden und auch dem Heil anderer nützen. Das ist denn auch stets die Auffassung des allgemeinen Priestertums in der katholischen Kirche gewesen. Schon der erste Papst, der Apostel Petrus, hat in seinem ersten Sendschreiben von denen, die er zum allgemeinen Priestertum zählte, verlangt, daß sie „die Wundertaten Gottes verkünden" (1 Petri 2, 9). Die Laien wurden von den Aposteln zur Mitarbeit am apostolischen Werk herangezogen und sie stellten sich freudig zur Verfügung. „Paulus dankt im Römerbrief und im Philipperbrief denen, die mit ihm »im Evangelium« gearbeitet haben und meint damit nicht Priester, sondern Männer und Frauen des Laienstandes[17]."

[16] Catechismus Romanus a. a. O.

[17] So Kardinal Faulhaber in seiner Predigt zum Krönungstage Pius' XI. am 12. Februar 1928 im Anschluß an Worte des Heiligen Vaters selbst. Vgl. Stimmen der Zeit Bd. 115 (Juli 1928) S. 247.

Die Entfaltung des allgemeinen Priestertums in äußeren Akten geht also über den Rahmen der individuellen Frömmigkeit hinaus. Entsprechend muß natürlich auch die innere Wurzel, die den Glauben entflammende Liebe, über die individuellen Beziehungen der Seele zu Gott hinausreichen. Auch die inneren Akte der geistigen Opfer und Gebete müssen darum der Weite der apostolischen Liebe und der Weite der Wunderwerke Gottes in der Erlösung entsprechen. Das „lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfer", dessen Darbringung unser „vernünftiger Gottesdienst" ist, soll Macht genug besitzen, unseren Frömmigkeitssinn von selbstsüchtig-engem Geiste abzuwenden und dem Willen Gottes gleichförmig zu machen, der auf das Heil aller hingerichtet ist und der die Dienste der Menschen zum Heil ihrer Mitmenschen verwenden will[18]. Wie die Liebe Christi allgemein ist und sein Kreuzestod allen Quelle des Heils ist, so muß auch unsere Liebe allgemein sein und Früchte zeitigen, die das Heil der Brüder bewirken sollen.. Wie könnten wir sonst glauben, mit Christus verbunden zu sein und von ihm die Kraft der Liebe zu empfangen, wie die Rebe den Saft vom Weinstock? Die Liebe Christi drängt uns (2 Kor 5, 14). Sie ist die treibende Kraft der katholischen Aktivität. Da sie sich in allen finden muß, die ihr Heil von Christus erwarten, so sind sie auch alle zur apostolischen Aktivität berufen.

Von privater und von autoritativer Seite ist mit Nachdruck auf die Bedeutung des Sakramentes der Firmung für das Laienapostolat hingewiesen worden[19]. Mit Recht. Denn gerade dieses Sakrament stärkt durch seine eigentümliche Wirksamkeit die innere Wurzel des Laienapostolates und befähigt und kräftigt zu seiner tatkräftigen äußeren Entfaltung. Denn die Firmung ist im vorzüglichsten Sinne das Sakrament des Heiligen Geistes, und von ihm gilt nach dem Katechismus des Trienter Konzils das Wort des Apostels: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Geist Gottes, der uns gegeben ist" (Röm 5, 5)[20]. Die Herabkunft des Heiligen Geistes am Pfingstfeste hat die Apostel selbst mit Feuer getauft. Da wurden ihre Herzen von einer Liebe entflammt, die die ganze Welt umspannte, die sie herausführte aus ihrem Versteck, sie heilte von aller Menschenfurcht, von aller Scheu vor Unzulänglichkeit der eigenen Kraft, von aller Angst vor Mühe, Verfolgung, Kerker, Schmach und Tod. Die Pfingstgnade, die Firmgnade soll sich nur erneuern in einer großen Schar von Laienaposteln; dann wird sich auch das Antlitz der Erde erneuern.

[18] Vgl. Röm 12, 1 ff.
[19] Vgl. Stimmen der Zeit Bd. 113 (1927) S. 337; Bd. 115 (1928) S. 247.
[20] Catechismus Romanus p. 2. c. 3. q. 4.

2. Die Tatsache, daß die Liebe Grundgesetz der katholischen Aktion ist, bietet für ihre Entwicklungsmöglichkeiten die größten Vorteile. Die Liebe gibt Freudigkeit. Was man aus Liebe tut, das tut man gern. Solche Taten sind aus Hochschätzung des Werks und innerer Hinneigung unseres Herzens zu ihm geboren. Das schönste und größte Werk aber, zu dem ein Mensch überhaupt gelangen kann, ist dieses: Gott finden und anderen helfen, Gott zu finden. In seinem Buche von der Gottesliebe beschreibt der hl. Franz von Sales die Freude des Gottfindens: „So zielt das menschliche Herz, kraft seiner natürlichen Neigung nach Gott, ohne eigentlich recht zu wissen, wie er ist; findet es ihn aber beim Borne des Glaubens und sieht es, wie gütig, wie schön, wie freundlich und huldreich er gegen alle Menschen und wie sehr er als höchstes Gut geneigt ist, allen jenen sich mitzuteilen, die ihn suchen, wie überaus groß ist dann die Freude des Geistes, wie heilig das Frohlocken im Innern und das Streben, dieser unendlich liebenswürdigen Güte sich auf immer zu vereinigen! Ich fand endlich, spricht die also gerührte Seele, ich fand, was ich suchte, und beglückt bin ich nun[21]." Durch eifrige und erfolgreiche Tätigkeit im Sinne der katholischen Aktion kann auch der Laie sich die Freude des Gottfindens verdoppeln, vervielfältigen; er kann die Freude des guten Hirten verkosten, der das verlorene Schäflein wiederfand.

Diese Freude, aus reinster Gesinnung des Herzens in innigster Gnadenverbindung mit Christus etwas ganz Großes und Gutes zu tun, wirkt seelisch erhebend. Sie gibt dem eigenen Wertbewußtsein eine einzigartige Befriedigung, ein Gefühl von priesterlicher Würde, das ganz frei ist von stolzer Überheblichkeit und eitler Ehrsucht. Nur aus der Fülle der apostolischen Liebe kann eine solche Erhebung des Gemütes hervorgehen, die den Drang der persönlichen Geltung zugleich von aller Überheblichkeit reinigt, und in höchster Wertfülle sättigt. Der zur Unersättlichkeit verurteilte Drang zur Scheinehre, der allem hypokritischen Wertstreben mit innerer Notwendigkeit anhaftet, muß hier sein falsches, quälendes Spiel aufgeben, da die Seele mit einer beglückenden Überfülle wahrer Wertbereicherung begnadet wird.

Das freudige Werterlebnis, das gerade aus der reinen apostolischen Liebe geboren wird, räumt eine Schwierigkeit aus dem Wege, die das Zusammenarbeiten des Laienapostels mit dem amtlichen Seelsorger sonst lähmen könnte: Der Laie könnte sich ohne dieses Hochgefühl zurückgesetzt fühlen, weil er

[21] Theotimus oder Von der Liebe Gottes, Buch 2, Kap. 15.

dem amtlichen Seelsorger gegenüber sich mit der zweiten Rolle begnügen müsse. Wenn ihm aber aus innerer Hochschätzung des Werkes, aus Liebe zu Christus und seinem Erlösungswerk, aus Liebe zu den Seelen und ihrem Heil in Gott seine Freudigkeit und Begeisterung quillt, so setzt ihn der apostolische Tatendrang, die Begeisterung für das Werk und für Christus, den höchsten Führer, über alle derartige Erwägungen und sekundäre Hemmungen hinweg. Er weiß, daß der Klerus, dessen Anteil der Herr ist, aus „Auserwählten" besteht, die in der Schrift als „Haushalter Gottes" bezeichnet werden (Tit 1, 7), denen durch ein besonderes, von Christus eingesetztes Sakrament die zu den priesterlichen Verrichtungen notwendigen Gewalten verliehen werden und die durch apostolische Sendung, die auf Christus selbst zurückgeht, in ihr Hirtenamt eingesetzt werden, um es unter dem Beistande Christi und des Heiligen Geistes zu verwalten, und so kann er nicht daran zweifeln, daß ihnen nach Gottes Willen in allen Werken, die das Heil der Seele betreffen, die Führung zukommen muß. Er weiß aber auch, daß er bei rechter Einordnung und Einfühlung in die kirchliche Hierarchie sich nicht zurückgesetzt zu fühlen braucht, da er durch das allgemeine Priestertum an der Würde und Ehre des Priestertums Anteil hat und daß dieser Anteil um so größer ist, je mehr die heilige Gottes- und Nächstenliebe in ihm an apostolischen Werken fruchtbar wird[22]. Das echte Ehrgefühl fördert den Eifer und das Streben zum Guten. (Schluß folgt.)

[22] Über das relative Verhältnis der Würde des allgemeinen und des amtlichen Priesterums vgl. Gierens, Ehre, Duell und Mensur (Paderborn, Akademische Bonifatius-Vereinigung 1928) S. 102 ff.

# DIE ZEITGEMÄSSE PREDIGT,

## ihre Qualitäten und Stoffgebiete

Von Pfarrer Bernhard Michael Steinmetz, Büchel.

Dem Kulturkritiker unserer Tage fließt nichts leichter in die Feder als das Wort Krisis. Auf fast allen Gebieten haben hergebrachte Meinungen und Methoden versagt. Katechetische und homiletische Kurse, die in den letzten Jahren hier und dort abgehalten wurden, verraten uns deutlich, daß die Krisen unserer Gegenwart nicht ausschließlich politischer, wirtschaftlicher und literarischer Natur sind, daß auch der Verkünder des Wortes Gottes heute nicht daran vorbeikommt, sich zu prüfen und umzusehen. Die nachfolgenden Zeilen wollen ihm dabei bescheiden ein wenig helfen.

Was man von der heutigen Predigt zunächst verlangen muß, ist Sachlichkeit, Einfachheit. Stets ist Einfachheit das Zeichen der Wahrheit. Das Wirksamste an großen Dichtungen sind immer die einfachsten, von aller überladenen Rhetorik freien Partien; jene Stellen, in denen der schlichte Naturlaut klingt. Viele Worte macht der Verführer, der Warner kommt oft mit einem einzigen aus. Der neue Baustil nennt sich bekanntlich Stil der Sachlichkeit; er verschmäht Erker, Giebel und Türmchen, all den alten protzigen Zierat. Von ihm hat unsere Predigt, vor allem die dörfliche, zu lernen: der gehärtete moderne Mensch verträgt keine Blumigkeit, kein falsches Pathos, keine einstudierten Gesten, keine bewußte Rhetorik. Der Prediger sei Apostel, Evangelist, Prophet, nicht aber Rhetoriker, Ästhet, Dichter. Besitzt er jedoch von Natur aus dichterische Qualitäten, so darf und soll er sie freilich nützen. Auch der kunstvolle thematische Aufbau ist nicht so unerläßlich. Zu leicht wirkt er gesucht. Die kunstvoll dramatisch aufgebauten Predigten Bourdalous, Bossuets u. a. waren bisher vielleicht zu ausschließlich maßgebend. Wenigstens aufs Land gehören sie ebensowenig wie die modernen domartigen Kirchen. Diese Predigten waren Bravourstücke, Paraden, die man vielfach aus Gründen besuchte, aus denen man heute in die Oper geht. Man wollte unterhalten, nicht aber bekehrt sein. Heutiges Erfordernis ist es jedenfalls, klar und einfach etwas zu sagen; und der Aufbau braucht in den meisten Fällen nichts weiter zu sein als eine schlichte Ordnung dessen, was man zu sagen hat. So machten es ja auch die heiligen Väter und die Prediger des Mittelalters. Eine Homiletik, die ihre Schüler zu Dichtern und berechnenden Dramatikern machen wollte, würde ihren Zweck verfehlen. Dafür sind die dichterischen Anlagen zu dünn gesät.

Der trockenen, hölzernen, leblosen Predigt ist damit in keiner Weise das Wort geredet. Blut und Wärme dürfen nicht fehlen. Aber die Wärme soll nicht von der poetischen oder rhetorischen Anlage des Predigers herkommen, sondern von seiner echten Religiosität, von seiner priesterlichen Persönlichkeit, in letzter Linie vom ALTER CHRISTUS. Man durchgehe die Paulusbriefe mit ihren fraglos hochpoetischen Explosionen — so muß ich es nennen — und man wird finden, daß hinter diesen Stellen, die echteste, ergreifendste Poesie sind, nicht ein Dichter, sondern der Apostel, der „andere Christus" steht. Das Wesentlichste für die Wirkung einer Predigt hat schon Sancho Pansa, der Begleiter des Don Quijote, berührt, wenn er trivial sagt: „Wer gut lebt, der predigt auch gut, das ist meine ganze Theologie." Hinter unserem Wort stehe stets der Priester. „Hüten wir uns", mahnt mit Recht Sonnenschein, „vor einer Apologetik des Wortes!" Nicht der Kirchenbeamte, nicht der Routinier des Wortes tut es, sondern der Seelsorger, den das Volk aus seinem sonstigen Tun bereits als Freund, Helfer und Vater kennt. Wer aus religiösem und sozialem Empfinden spricht, braucht sich um Pathos und Rhetorik nicht sonderlich zu bemühen, seinem Wort wird von selbst das anhaften, das den schlichten Ausdruck idealisiert und die Herzen bezwingt. Hüten wir uns auch vor der bösen Diskrepanz von Ernst auf der Kanzel und Saloppheit im Verkehr! Was das Volk mit Recht von uns verlangt, ist die einheitliche, geschlossene, zuchtvolle Persönlichkeit. Auch die oft vertretene Parole: „Auf der Kanzel ein Löwe, im Beichtstuhl ein Lamm!" scheint mir verkehrt zu sein.

Ein anderes Erfordernis einer guten Predigt ist Selbständigkeit. Übermäßig viele Predigtbücher kommen auf den Markt. Vor der ersten Feier des neuen Christkönigstages, an dem — zum ersten Male! — doch jeder Priester etwas Eigenes zu sagen wußte, wo die Gefahr des Sich-ausgepredigt-habens noch gar nicht drohen konnte, strahlten mir von der Theke eines Buchhändlers nicht weniger als sieben über das neue Fest entgegen. Man darf Predigtbücher, ohne ein Dieb geistigen Eigentums zu sein, benutzen, denn ohne diese Freiheit hörte die Schreibseligkeit der Kanzelautoren auf, rentabel zu sein; und es wäre auch eitle Selbstüberschätzung, obsolut keine fremden Quellen heranziehen zu wollen. Wer die Genesis großer Dichtwerke kennt, weiß, aus wie vielen Quellen ihren Autoren Gedanken und Motive zugeströmt sind. Es muß aber verlangt werden, daß das fremde Gut nicht wörtlich übernommen, sondern zu innerst verarbeitet wird, sonst merkt man zu leicht, daß dem Häns'chen Stock und Hut zu groß sind. Und wenn ein Laie findet, daß unsere Predigt glatt gestohlen ist, entzieht er uns fraglos seine Achtung.

Im allgemeinen sind Betrachtungsbücher und die Liturgie erg
die Kanzel als eigentliche Predigtbücher und verführen auch
Papageientum. Doch sei vor den heute den Markt überschw
literatenhaften Sonntagsbetrachtungen mit ihrer süßlichen W
gewarnt. Sie sind wie eine quallige, schleimige Masse, in die
greifen kann, von der man aber nichts in den Händen behält.

Unser Wort will Leben schaffen, übernatürliches Leben. I
es selbst lebendig sein, auch über die oben geforderte ir
giosität hinaus. Die Predigt wird lebendig durch die Lebens-
lichkeitsnähe. Man muß seine Leute, ihre Lebensverhältniss
Art kennen. Jeder hat schon zu seinem Schrecken erlebt, wie e
Redner, den er in guter Hoffnung bestellt hatte, fürchterlic
griff. Der Landgeistliche findet sich auf der Stadtkanzel im a
besser zurecht als der Städter auf der ländlichen. In dem kern
sterroman „Peter Schwabentau" von Hermann Herz gibt es
reiches Kapitel, in dem ein gebildeter Laie seinem geistliche
erzählt, wie sehr die Durchschnittspredigt an der Wirklichkeit v
wie sehr sie Fragen löst, die niemand stellt, Vorwürfe abweis
mand erhebt, Schwierigkeiten löst, die niemand bedrücken, abe
lich vorhandenen Fragen, Vorwürfe und Glaubensschwierigke
kennt. Es ist ein wirklicher Segen für die Predigt, wie überhau
Seelsorge, wenn der Geistliche lange auf einer Stelle bleibt. —
einem weiteren Sinne muß die Predigt lebendig sein: Sie muß
haben, den Zuhörer in sich hineinzuziehen. Sie muß, wie man s
munikativ sein. Sehr treffend ist das Wort: Was nicht per I
perdu. Es handelt sich hier um das frisch sein, das aufgeräum
Redners. Man sei ein Diener, aber kein Sklave des Wortes. We
kältet ist, wem unmittelbar vor dem hl. Dienste ein großer S
kummer übers Herz gekommen ist, dem fehlt die Frische, dem s
Gedanken, dem formen sich die Sätze nicht; der Ausdruck w
man stolpert über die Worte. In solcher Lage läßt man, um sic
Leute nicht müde und Gottes Wort nicht verächtlich zu machen
digt beherzt ausfallen. Unser Publikum läuft uns ja nicht for
heißt es in dem Roman „Lukas Delmege": „Es wird zuviel ge

Nun einiges über die Stoffgebiete! — Zunächst sei d
chetische Predigt empfohlen. Ein sehr kluger Ameri
zählte mir vor einigen Jahren, bei ihnen sei die katechetische Pr
Regel. Man müsse bedenken, daß die Glaubenslinien, die wir i
unterricht in die Herzen zögen, heutzutage weit mehr als wir an
von der Vielfalt des Lebens, den Vergnügen, der Presse und vo

lichen Vergessen verwischt würden. Da der Christ aus dem Glauben leben solle, so müse immer wieder aufgefrischt werden. Man muß aber vorsichtig sein mit katechetischen Zyklus predigten, den scherzhaft bekannten „fortlaufenden Predigten" bezw. „Predigten zum Fortlaufen". Empfehlenswerter sind kleinere Gruppierungen, z. B. nach Dreifaltigkeit Predigten über Gott, nach Fronleichnahm über die Eucharistie und Messe, nach Peter und Paul über die Kirche, nach Allerheiligen über die letzten Dinge. Große Feste wie Weihnachten, Epiphanie usw. dürfen natürlich nicht in einen Zyklus eingezwängt werden. — Von apologetischen Predigten kommt man heute glücklicherweise allgemein zurück. Zu leicht erwecken sie den Eindruck, als seien die unerschütterlichen christlichen Wahrheiten doch irgendwie diskutabel. Es kann auch vorkommen, daß die Darlegung des gegnerischen Standpunktes plausibler ausfällt als die Widerlegung. Die richtige Methode ist die begeisternde Darlegung des Glaubens, daß der Hörer sich sagt, der Glaube ist doch schöner als der Unglaube. So predigt man beispielsweise nicht über den Spiritismus, sondern über die Gemeinschaft der Heiligen, nicht über die Leichenverbrennung, sondern über den christlichen Beerdigungsritus, wobei man ja Gelegenheit genug hat, dem Gegnertum doch feste Stöße zu geben.

Wohl das wundervollste Stoffgebiet ist die Hl. Schrift. Biblische Predigten können dogmatischen oder katechetischen Charakters sein, so Predigten über die Schöpfung, den ersten Menschen usw. Vor allem aber hat die biblische Predigt die Möglichkeit, Charakterbilder für die verschiedenen Alter und Stände zu zeichnen. Ich erwähne z. B. den ägyptischen Josef (Verhalten gegen seine Brüder, den Vater, unter fremden Leuten usw.), David (Jugendkraft, Ehrfurcht vor Saul, Freundschaft mit Jonathas, Sorge für den Gottesdienst), Tobias (Familie), die Makkabäer (Staat, Religion). Prächtig wäre auf der Dorfkanzel das Thema Bibel und Bauerntum. In der Fortbildungsschule — wenn diese Abschweifung gestattet ist — lese ich stets mit den Jungen die Bibel und sehe mir vorher den Stoff auf die Möglichkeit an, Exkurse ins Leben zu machen. Für die großen biblischen Geschehnisse hat das Volk stets ein gespanntes Ohr.

Wie sollen wir's halten mit der Liturgie? Die liturgische Bewegung ist sehr erstarkt. Wenn sie auch nicht in jeder Form überall hingetragen werden soll, so hat sie doch vieles für sich. Allerorts dürfte es sich empfehlen, das Kirchenjahr mit seinen Festen und Bräuchen lebendig zu halten. Nicht nur im Schmuck der Kirche, sondern auch auf der Kanzel. Die hl. Zeiten, Feste und Bräuche sind erfahrungsgemäß ein

heilsamer Zaun, der die Menschen schützend umgibt. Die religiöse Volkserziehung ist bei den Orientalen wesentlich eine Einführung in die Liturgie. Gewohnheit, Übung und Bräuche hat auffallenderweise gerade Nietzsche als pädagogisch wertvoll empfohlen. Man stelle vor allem die Struktur des heiligen Jahres deutlich heraus: Advent und Fasten von den Zeiten, Weihnachten, Epiphanie, Ostern und Pfingsten von den Festen. Der Vereinsvorliebe für geringere Tage oder der eigenen weicheren Hinneigung, die den großen Zug des liturgischen Jahres verwischen könnten, lege man Zügel an. Erklärende Predigten sind hier wertvoll, z. B. an Karfreitag über den Verlauf und Sinn der Zeremonien, an Epiphanie über den wahren Charakter des Festes, an der „Kirmes" über den Sinn der Patronschaft, unter der man sich vielfach überhaupt nichts mehr denkt, an Weihnachten über den Vorzug der Krippe vor dem Christbaum, an Kirchweih über die Symbolik des Gotteshauses usw. Geradezu unerschöpflich ist dieses Gebiet. Wir dürfen auch dann und wann ein anerkennendes Wort für die schönen Volksgebräuche sagen, die heute in der Flut übeler Vergnügungen den Halt verlieren. Bester Stoff bietet sich hier vornehmlich für unsere Vorträge im Verein. Die liturgische Bewegung hat eine Fülle gründlich einführender Veröffentlichungen gezeitigt.

Und nun noch ein zeitgemäßes Gebiet: Es wird so oft gerufen nach dem modernen Heiligen. Mancher wird irr, weil er die innige Verflechtung von Glaube und Wunder, wie sie das Neue Testament aufweist und wie Christus sie prophezeit, nicht mehr entdecke. Der Gegensatz zu dem biblischen Christentum und dem nachbiblischen ist ihm zu groß. Da ist wichtig zu zeigen, daß es auch unserer schweren Zeit an Glaubenshelden nicht fehlt, die der Weissagung Christi durch Wunder und Zeichen und den Heroismus der Lebensführung gerecht werden. In den Verlagen von Herder, Koesel, der Schulbrüder, Borgmeyer usw. ist eine herrliche Reihe von Biographien über heilige und heiligmäßige heutige Christen erschienen, die uns wirklich staunen machen. Es sei erinnert an Don Bosko, den Pfarrer von Ars, Dominik Savio, Theresia vom Jesuskinde, Prof. Ferrini, Franziska Schervier, Pius X. und so viele andere. Diese begnadeten Gestalten sind ohne Frage von Gott als Leuchttürme für unsere dunklen Tage aufgestellt, und wir sollten in Predigt und Vortrag sorgen, daß ihr Licht auch in unsere Gemeinden strahle. Hier finden wir den fortlebenden Christus. Wir haben von unserem Herrn kein Bild, weil wir ihn in solchen Gestalten photographiert sehen sollen. Wenn Pater Pro in Mexiko die Todeskugel mit weit ausgespannten Armen empfängt, um seinem Herrn im Tode zu gleichen, wenn Franz von Assisi sich auf

die Dielen der Zelle legen läßt, um auf Holz zu verscheiden, wenn Thomas von Villanova nicht eher seine Augen schließt, bis er den letzten Rest seiner Habe verschenkt hat und ganz arm geworden ist, wenn Klara Moes sich viele Kissen bringen und hoch betten läßt, „damit mein Haupt sich neigen kann, wenn ich sterbe," wenn so viele die Stigmata tragen, dann haben wir nichts als Gemälde unseres Erlösers von sprechendster Ähnlichkeit. Stellen wir sie doch vor unser Volk! Schöpfen wir überhaupt aus der K i r c h e n g e s c h i c h t e, der Geschichte des fortlebenden Christus! Wie nötig ist es, gegenüber dem so weit verbreiteten „Pfaffenspiegel" zu zeigen, daß diese Geschichte doch etwas anderes war als die Summe der sexuellen Vergehen und der herrschsüchtigen Grenzüberschreitungen des Klerus.

St. Paulus rühmt sich einmal, nur wenige persönlich getauft zu haben, um frei zu sein für die Predigt. Etwas wie wichtiges muß also die Verkündigung des Wortes Gottes sein! Nicht zuletzt auf der Kanzel verdienen wir das heilige Lob: Fidelis servus et prudens, quem constituit Dominus, ut det illis in tempore tritici mensuram!

# DIE ENZYKLIKA PIUS' XI.: „RERUM ORIENTALIUM"

## vom 8. September 1928 über die Förderung der Orientkunde

Von Prof. Dr. Heinrich von Meurers, Trier.

In seinem Rundschreiben „Mortalium animos" vom 6. Jan. 1928 über die Förderung der wahren Einheit im Glauben hatte Papst Pius XI. die Grundsätze über die Einigung der Kirchen und die Wiederherstellung der Glaubenseinheit dargelegt. Gegenüber den vielen Versuchen und Konferenzen zur Herbeiführung irgendwelcher Kirchenunionen auf verschiedenster Grundlage legte der Papst die Lehre der Römischen Kirche über die Glaubenseinheit dar und zeigte den Weg zu ihr, der nur in einer Heimkehr aller getrennten Brüder in die eine wahre Kirche Christi bestehen kann. Am Schluß der Enzyklika rief der Papst dann alle getrennten Christen auf, ins Vaterhaus zurückzukehren, und in ergreifendem Gebet wandte er sich an Gott den Herrn, er möge durch das Licht und die Kraft seiner Gnade die Heimkehr beschleunigen.

War so die Enzyklika „Mortalium animos" eine Darlegung der Lehre über die wahre Glaubenseinheit, so zeigt die neueste Enzyklika „Rerum Orientalium" vom 8. September 1928[1] die praktische Arbeit der Römischen Kirche für die Wiederherstellung der Glaubenseinheit, und zwar für die Wiedergewinnung der durch das Schisma des Photius von 861—886 und später durch den Patriarchen Michael Kerularius seit dem Jahre 1054 dauernd getrennten orientalischen Christen.

Die Förderung der Kunde des christlichen Orients durch die Päpste in Vergangenheit und Gegenwart

---

[1] Der amtliche Text der Enzyklika liegt vor in Acta Ap. Sedis Bd. 20, 1928, 277—288; dazu kommt die Verbesserung eines Druckfehlers auf S. 281 (zu der Stelle über Gregor XVI.) in dem gleichen Bd. der Acta Ap. Sedis S. 338.

In deutscher Übersetzung liegt die Enzyklika in den beiden bekannten Ausgaben vor:

Unseres Heiligen Vaters Pius XI. Rundschreiben über die Förderung der Orientkunde. Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. gr. 8°. 32 S. Freiburg im Breisgau 1928, Herder. 1,20 Mark.

Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. über die Förderung der Orientkunde. Übersetzt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers, Trier (Trierer Ausgaben der Rundschreiben Papst Pius XI. Heft 8). Nebst Anhang: das Motu Proprio „Quod maxime" vom 30. September 1928 über die Vereinigung des Päpstl. Bibelinstituts und des Päpstl. Orientalischen Instituts mit der Gregorianischen Universität. 35 S. Trier, Verlag der Paulinus-Druckerei. 1,00 Mark.

ist der Gegenstand der Enzyklika. In ihr tritt uns die mannigfache und vielgestaltige Tätigkeit der Römischen Kirche für die Orientalen und ihre Wiedervereinigung vor Augen.

In der Geschichte waren es zunächst die Päpste des Mittelalters, die mit Hingebung an der Wiedervereinigung arbeiteten. In erster Linie fallen da einzelne Großtaten ins Auge. In der Zeit, da die Bande der Einheit sich lockerten, ist Papst Hadrian II. (867—872) ein eifriger Förderer der Einheit: er nahm die Slavenapostel Cyrill und Method äußerst liebevoll auf und gab sich auf dem 8. allgemeinen Konzil, dem 4. von Konstantinopel (869), alle Mühe, auch durch Entsendung seiner Legaten, die eben durch Photius zerrissene Einheit zwischen Morgen- und Abendland wiederherzustellen.

Auf den Unionskonzilien sehen wir die besten Kräfte der Römischen Kirche an der Wiedervereinigung arbeiten; so in Bari (1097/1098) den heiligen Anselm von Canterbury; nach Lyon (1274) hatte Gregor X. die beiden größten Leuchten der damaligen Kirche, Thomas von Aquin und Bonaventura, berufen. In Ferrara-Florenz (1438/1445) wirkten die beiden Orientalen Bessarion von Nicaea († 1472) und Isidor von Kiew († 1463) mit aller Kraft für die Wiedervereinigung. Beide wurden im Jahre 1439 Kardinäle der heiligen Römischen Kirche.

Neben diesen Großtaten sehen wir in der Kirche des Mittelalters noch eine dauernde, ununterbrochene und tägliche Arbeit der Päpste für die Orientalen. In der Autorität des Apostolischen Stuhles ziehen Missionare aus; die Söhne des heiligen Dominikus und des heiligen Franziskus wirken in Palästina und Armenien, ja auch bei den Christen, die sich unter der Herrschaft der Türken und Tartaren befanden. Die Universität Paris errichtet schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein orientalisches Kolleg. Einzelne Personen des Mittelalters wirken besonders rührig für die Kircheneinigung: so der Dominikanergeneral Humbert von Romans († 1277), der Franziskaner Roger Bacon († 1294) und Raymund Lullus († 1315). Auf Veranlassung dieses letzteren traf das Konzil von Vienne (1311) eine Anordnung über die Förderung der Orientkunde an den Zentralpunkten des geistigen Lebens des Mittelalters. In den hier vorgesehenen Lehrgängen kann man mit Recht das heutige Römische Orientalische Institut vorgebildet sehen. In Rom selbst gründeten die Päpste Kollegien und Klöster für die Orientalen, durch deren Tätigkeit Frömmigkeit und Wissenschaft der betreffenden Völker

starke Anregungen erfuhren. Ein Niederschlag der Arbeit dieser Kollegien sind die orientalischen Drucke der Propaganda und die orientalischen Handschriften der vatikanischen Bibliothek.

Den Päpsten des Mittelalters stehen die Päpste des 19. und 20. Jahrhunderts nicht nach. Von Gregor XVI. (1830/1846) bis auf Benedikt XV. (1914/1922) sind sie eifrige Förderer der Kunde des christlichen Orients. Besonders zu erwähnen sind Pius X. wegen der Gründung des Päpstlichen Bibelinstituts (1909) und Benedikt XV., der die Kongregation für die orientalische Kirche (1917) und das Päpstliche Orientalische Instiut (1917) gründete.

Diese geschichtliche Übersicht führt von selbst zur Arbeit der Kirche für die Kunde des christlichen Orients in der Gegenwart.

Pius XI. griff die Arbeit seiner Vorgänger mit starker Hand auf. Schon das erste Jahr seines Pontifikats brachte eine Umformung des Orientalischen Instituts (1922). Er verlegte es in das Gebäude des Bibelinstituts und übergab es der Gesellschaft Jesu. Diese Umformung hat schon schöne Früchte getragen.

Da die Fragen nach der Einheit der Kirche und nach der Stellung der orientalischen Kirchen heute noch viel erörtert werden, so ergibt sich die Notwendigkeit, unsere jungen Kleriker in diesen Gegenständen zu schulen und auszubilden. Diese Notwendigkeit bestimmt dann die praktische Arbeit zur Förderung der Orientkunde in der Kirche der Gegenwart, die mit einem Worte so zu umschreiben ist: die ganze Kirche muß zur Förderung der Orientkunde herangezogen und bereitgemacht werden. Das erfordert zunächst Förderung der Orientkunde an allen Ausbildungsstätten des Klerus. Die Universitäten sollen ganze Fakultäten oder Lehrstühle für Orientkunde errichten, an den Priesterseminarien genügt es, wenn ein Professor die Orientkunde als Nebenfach vorträgt. Dies Durchdringen der ganzen Kirche im Sinne praktischer Arbeit für den Orient verlangt die Vervollkommnung und den Ausbau des römischen Zntralinstituts für Orientkunde, des Päpstlichen Orientalischen Instituts. Dieses soll gleichsam der Mittelpunkt der gesamten Arbeit für den Orient innerhalb der Römischen Kirche werden. Deshalb will der Papst es immer weiter vervollkommnen. Er hat ihm schon ein eigenes Gebäude überwiesen und der Bibliothek seine Sorge zugewandt; diese erfordert jedoch noch weitere Förderung, bei der der Papst um Mithilfe aller Edlen bittet: Geld- und Bücherspenden sind ihm willkommen. Das jetzige Arbeitsgebiet des In-

stituts umfaßt eine doppelte Tätigkeit: im Hause Unterricht der Studierenden in allen Gebieten der Orientkunde einschließlich Islamitik; außerhalb des Hauses Verbreitung der Orientkunde in einer breiteren Öffentlichkeit; diesem letzteren Zwecke dienen die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Instituts, die „Orientalia christiana", die alle Gebiete der Wissenschaft des Orients umfassen.

Alle diese mannigfaltigen Arbeiten der Römischen Kirche für die Orientalen müssen in uns die feste Hoffnung wecken, Gottes Gnade werde durch ihr Licht und ihre Kraft das menschliche Arbeiten vollenden und die Orientalen in den Schoß der Einheit zurückführen; sie müssen aber auch die ganze Kirche zu tätiger und anhaltender Mitarbeit anspornen; nur wenn die ganze Kirche alle Kräfte anspannt und alle Mittel für die Wiedervereinigung einsetzt, erfüllt sie ihre Pflicht der Mitarbeit an der Durchführung des Erlösungswerkes.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Rundschreibens. Der Gedanke des Papstes ist klar: Die Heimführung der Orientalen in das eine Vaterhaus ist ein Werk der göttlichen Gnade, das Gott allein wirken kann. Aber Gottes Gnade will sich bei Durchführung des Erlösungswerkes der Mitarbeit der Menschen, besonders der Priester, bedienen. Daraus folgt für die Kirche die Pflicht, alle Kräfte anzuspannen, um so der göttlichen Gnade die Wege zu ebnen und die natürlichen Gegebenheiten für das Wirken der Gnade zu schaffen. Die natürliche Vorbedingung aber für eine Heimkehr der Orientalen ist gegenseitiges Verständnis und starke gegenseitige Liebe. Diese beiden Faktoren muß also die Kirche, soviel sie nur kann, fördern; deshalb geht die ganze Arbeit der Kirche auf Förderung der Orientkunde. Gegenseitiges Kennen und gegenseitige Liebe wird alle Vorurteile forträumen, wird die Herzen einander näherbringen und somit dem Wirken der göttlichen Gnade die Wege bereiten.

Aufgabe der ganzen Kirche wird es also nun sein, nach immer größerer Kenntnis und nach wahrer christlicher Liebe zu den orientalischen Christen zu streben und die Brücken der Liebe vom Abendland ins Morgenland zu bauen.

Eine Weiterführung der in der Enzyklika dargelegten Arbeiten des Papstes zur Förderung der Orientkunde bringt das Motu Proprio „Quod maxime" vom 30. September, dem Feste des heiligen Hieronymus, 1928[2]. In diesem spricht der Papst die

[2] Amtlicher Text des Motu Proprio in Acta Ap. Sedis, Bd. 20, 1928, 309—315. Der Trierer Ausgabe des Rundschreibens „Rerum Orientalium" ist der ganze Wortlaut des Motu Proprio in deutscher Übersetzung als Anhang beigegeben.

Vereinigung des Päpstlichen Bibelinstituts[3] und des Päpstlichen Orientalischen Instituts mit der Gregorianischen Universität in Rom aus. Die Gregorianische Universität wird also in Zukunft aus fünf Fakultäten bestehen, der theologischen, biblischen, orientalischen, kanonistischen, philosophischen. Diese Vereinigung soll zunächst eine Förderung des Studiums durch gegenseitige Zusammenarbeit bieten; als Bibliothekar von Fach sieht der Heilige Vater besonders die Vorteile dieser Zusammenlegung für die Bibliotheken; diese sollen getrennt bleiben, jedoch eine Arbeitsgemeinschaft eingehen; jede einzelne Bibliothek soll ihr Fachgebiet in weitestem Ausmaß pflegen, auf allen drei Bibliotheken sollen aber die Kataloge der drei Büchereien ausliegen, so daß die räumlich getrennten Bibliotheken doch eine große theologische Bücherei darstellen, die das Gesamtgebiet der Theologie umfaßt.

Nach ihren ideellen Werten gesehen bedeutet diese Eingliederung mehr. Die Orientkunde erscheint nun in der orientalischen Fakultät der Gregoriana eingegliedert in den Gesamtorganismus der kirchlichen Wissenschaft. Damit ist noch klarer zum Ausdruck gebracht, daß die Orientkunde in der Römischen Kirche jetzt nicht mehr Spezial- und Lieblingsstudium ist, sondern daß der Papst in ihr einen gleichwertigen und selbständigen Teil der gesamten kirchlichen Wissenschaft sieht. So stellt diese Eingliederung eine neue praktische Förderung der Orientkunde dar, die für den Organismus der kirchlichen Wissenschaft und seine Entfaltung von größter Bedeutung ist.

Wie sehr der Papst mit der Förderung der Orientkunde eine der wichtigsten Aufgaben der Wiedervereinigung in Angriff genommen, und wie sehr diese Wiedervereinigung gegenseitige Kenntnis, Hochachtung und Liebe zur Voraussetzung hat, mag eine Stimme der neuesten Zeit aus dem orthodoxen Christentum erhärten. Der orthodoxe Professor Stefan Zankow beklagte in seinen Gastvorträgen an der Berliner Universität im Sommersemester 1927 lebhaft die scharfe Absonderung und Trennung zwischen Ost und West, die zu einer fast völligen Entfremdung geführt habe. Namentlich auf römisch-katholischer Seite steigere sich die Kälte, Unfreundlichkeit und das Mißtrauen oft sogar zu Feindschaft und Haß, während auf protestantischer Seite mehr Ob-

[3] Das Päpstliche Bibelinstitut, das kürzlich durch Eröffnung der Zweigstelle in Jerusalem seinen vollen Ausbau erhalten hat, wird durch das Motu Proprio in allem unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellt und soll in Zukunft der Päpstlichen Bibelkommission nicht mehr unterstehen. Ebenso erhält das Bibelinstitut das volle Promotionsrecht in den Bibelwissenschaften einschließlich der Erteilung des Doktorats. Das Promotionsrecht der Päpstlichen Bibelkommission wird durch diese Verleihung nicht betroffen, sondern bleibt auch weiterhin bestehen.

jektivität und Verständnis zu finden sei. Auch in neuester Zeit hätten Urteile führender Katholiken über die orthodoxe Kirche wenig Liebe und Verständnis gezeigt[4]. Mag das vielleicht auch übertrieben sein; ein Kern von Wahrheit wird darin stecken. Jedenfalls gilt es nicht von der offiziellen römischen Kirche und am wenigsten von ihrem Oberhaupte. Steigerung der Kenntnis des orientalischen Christentums und Steigerung der Liebe zu den Orientalen gehört aber nach der Enzyklika „Rerum orientalium" zu den bedeutungsvollsten kirchlichen Gegenwartsaufgaben.

[4] Stefan Zankow, Das orthodoxe Christentum des Ostens, sein Wesen und seine gegenwärtige Gestalt. Berlin 1928, Furche-Verlag. S. 15/16.

# WIE EINE KIRCHENMALEREI BESCHAFFEN SEIN SOLL

Eine Kritik von Dr. G. Ischanus (L.)

(Schluß.)

8.

Zwischen der dekorativen Ausmalung und dem Stil des Gotteshauses muß Übereinstimmung herrschen, insofern darin Linien und Figuren zu vermeiden sind, die mit der Bauart nicht in Einklang stehen und den Blick für das Ganze stören.

Ist ein zugemauertes, ehemaliges Fenster zu bemalen, so muß bei der Umrahmung der Malfläche der Fensterornamentation des Gesamtbaues Rechnung getragen werden, also gotisch zu gotisch usw. Finden sich im Gotteshaus architektonische Momente, so liegt es nahe, diese an geeigneter Stelle desselben Gotteshauses in Farbe zu imitieren. Ein Künstler hatte ein spitzbogig geschlossenes Feld zu dekorieren; er wandte im oberen Teile Maßwerk an, wie es der Gotik eigen ist. Hatte er Unrecht? In einer größeren gotischen Kirche erhielt die monotone, aus einfachen Dielen zusammengesetzte Balustrade der Empore farbige Säulchen, wodurch sie als gebrochene Schranke und damit kunstvoller erschien. Sollten nicht diese Säulchen und die dazwischenliegenden Arkaden denselben gotischen Stil aufweisen? Zwerggalerien in Farbe, gebildet aus Bogen und Säulchen, bilden oft eine prächtige Verzierung der Mauerflächen. Sollen diese Bogen nicht im Stile des Ganzen gehalten sein?

Und doch ist hier vor Übertreibung zu warnen, vor jenem Purismus in der Stilfrage, der vor mehreren Jahrzehnten in blindem Eifer manch herrliches Möbelstück aus unsern Kirchen entfernte, weil es angeblich nicht mit dem Stil des Ganzen harmonierte. Man findet in rein gotischen Kirchen Ornamente mit Rundbogen und architektonischen Motiven romanischer Art, die durchaus nicht zu tadeln sind. Es genügt, daß der Blick für das Ganze nicht gestört werde, daß keine Disharmonie bestehe zwischen den einzelnen Teilen unter sich und in Bezug auf das Ganze.

In hiesiger Kapelle ist übrigens dieses Prinzip gewahrt. Indes drängt sich eine andere Frage auf, die mit dem vorhergehenden Satz in naher Beziehung steht. Darf es als Gesetz aufgestellt werden, daß die dekorative Ausstattung des Gotteshauses die Ornamentation wiedergebe, welche dem jedesmaligen Stile eigen war, wenigstens soweit wie tunlich, d. h. mit Anpassung an die modernen Anschauungen?

Das Orament der romanischen Periode bestand entweder aus geometrischen Mustern (Bandverschlingungen, schachbrettartigen Feldern usw.) oder aus pflanzlichen Gebilden in stilisierten Formen, wie sie der Zeit eigen waren, oder aus Trier- und Menschenfiguren, die oft in seltsamen, mitunter derbkomischen Darstellungen Verwendung fanden.

Bei der Gotik scheidet dieses letztere Moment als eigene Gattung aus; doch finden sich stilisierte Tiere in gemalten Teppichmustern u. ä. Desto reicher ist die Pflanzenwelt vertreten, und zwar mit größerer Klarheit und Verständlichkeit als in der romanischen Periode, zuerst in treuer Nachahmung, später stilisiert d. i. in konventioneller Art umgebildet, ja verzerrt. Dazu kommen sämtliche architektonische Formen: Spitzbogen, Dreipaß, Vierpaß, Maßwerk nebst dem Stabwerk, Arkaden, Triforien, Fialen, Krabben, Kleeblattbogen, Kreuzblumen, Wimperge usw. In der Spätgotik nimmt das Laub- und Astwerk nebst der sog. Fischblase überhand.

Die Renaissance ist so reich an Ornamenten, daß man sie den dekorativen Stil genannt hat: Menschen, Tiere, Gebrauchsgegenstände wie Vasen, Waffen, ferner Festons (Blumen und Früchte an Bändern aufgehängt), alles in größerer Beweglichkeit und Freiheit als in der gotischen Zeit.

Der Barock gebraucht zur Füllung größerer Flächen Kartuschen, Masken, Gitterwerk, stilisierte Blumen, Ranken und Rosetten aus Gips oder Stuck, namentlich aber das Muschelwerk.

In all diesen Fällen handelt es sich meistens um architektonischen Schmuck; darum läßt sich aus ihnen kein bindender Schluß ziehen für die dekorative Malerei in ähnlich gebauten Gotteshäusern. Der Barock machte übrigens von dekorativer Malerei, von Farben und Farbentönen seltener Gebrauch. Zwar feierte in den Gewölben und Kuppeln die Malerei herrliche Triumphe, die Wände aber blieben gewöhnlich ohne Gemälde und dekorativen Schmuck wie die Fenster ohne farbige Scheiben blieben. Die Renaissance und noch mehr der Barock strebten in den Kirchen Weit- und Hochräumigkeit an, und ein Raum erscheint am ehesten weit und groß, wenn das Weiß entschieden vorherrscht. Das hinderte nicht, daß man einzelne Teile des Ornamentes mit Gold staffierte, was dem Innern des Gotteshauses den Ausdruck vornehmen, festlichen Glanzes verlieh.

Die Beuroner Künstler verwenden mit Vorliebe Symbole, wie die ersten Christen sie in die Katakomben hineinzeichneten, wie die Lauretanische Litanei oder die Hl. Schrift des Alten Testamentes sie bietet,

namentlich Ähre und Traube, Traubenblätter, Traubenstock, stets in kunstvoller Stilisierung.

Wie dem auch sei, es unterliegt keinem Zweifel, daß es den Kunsthistoriker angenehm berührt, wenn er die den einzelnen Stilen eigenen Ornamente mit Anpassung an die heutigen Anschauungen in Kirchen derselben Bauart wiederfindet. Ist es Zufall oder Überlegung, daß dieser Gedanke in der zur Besprechung stehenden Kapelle zum guten Teil seinen Ausdruck gefunden hat? Letztere ist rein gotisch sowohl im Aufbau wie im Mobiliar: Spitzbogen, hohe Fenster, Maßwerk, Rosette, wenig erhöhtes Chor, Rippengewölbe über dem Chor, Fialen, korinthische Säulen ... Nichts fehlt von dem, was die Hochgotik als wesentliche Merkmale fordert, außer dem Rippengewölbe über dem Langhaus und der polygonen Apsis, die hier wegen des großen Chorfensters durch einen viereckigen Abschluß ersetzt wurde, obwohl man anderseits sagen kann, daß man in der Gotik, namentlich in der Baukunst der Zisterzienser, wiederholt viereckige Chöre findet.

9.

In unseren Kirchen thront der Herr des Sakramentes gewöhnlich auf dem Hochaltar, der im Chor oder Presbyterium seine Stelle hat. Darum erscheint es natürlich, daß das Presbyterium den höchsten Schmuck des Gotteshauses aufweist, daß das Auge auch durch die Ornamentation auf das Allerheiligste gelenkt und dort festgehalten werde. Ragte nicht auch das Allerheiligste im heiligen Zelt und im Tempel des Alten Bundes durch hohen Glanz hervor? Einen besonderen Ausdruck hatte dieser Gedanke in der altchristlichen Basilika, wo die Säulenreihen wie in feierlicher Prozession zum Triumphbogen hinanschritten, um ihre Kapitelle gleich Kronen dem Christuskönig entgegenzutragen.

Dieses Moment ist in hiesiger Kapelle gewahrt. Im Chor und auf dem Triumphbogen steigert sich der Schmuck und wird zur figuralen Dekoration als sinnvoller Ausdruck des Glaubens an denjenigen, der hier seine Wohnstätte aufgeschlagen.

10.

Allzu häufiger, überwuchernder Schmuck wirkt ebenso ungünstig wie allzu spärlicher. Beim lauten Vortrag will das Ohr seine Interpunktionen haben; das Musikstück darf der Pausen nicht entbehren; auch in der Dekoration, die reichste nicht ausgenommen, dürfen die Ruhepunkte nicht fehlen. Manch alte und neuere romanische

Kirche macht darum einen recht ermüdenden Eindruck, wenn die farbige Dekoration alles, „auch die Säulenschäfte, die Fensterleibungen, die steinernen, reichgemusterten Simse mit Beschlag belegt". Wird etwa die Arabeske als Umrahmung eines Bildes gebraucht oder als Trennung für die verschiedenen Darstellungen auf der Wand, so soll darin nicht eine figürliche Darstellung von eigener Bedeutung eingeflochten werden, weil sonst der Ruhepunkt fehlt. Anders wäre freilich zu urteilen, wenn die Arabeske als selbständiger Teil, wenngleich ornamentartig, auftritt.

In betreff dieses Punktes entdeckten wir einen neuen Fehler in der Dekoration, die wir vor uns haben. Zwar weisen die Fensterleibungen keinen bunten dekorativen Schmuck auf, wohl aber die Lisenen bzw. die sich daran lehnenden Säulchen, die durchaus den gewünschten Ruhepunkt hätten abgeben müssen. Auf die Überladung in der figuralen Dekoration wird noch speziell zurückzukommen sein.

Außer der rein dekorativen Malerei gibt es nämlich eine figurale, in welcher Figuren oder Bilder zur Darstellung kommen. Zweck der rein dekorativen Malerei ist die Weckung einer allgemein feierlichen und festlichen Stimmung. Wie Gesang und Musik durch die Räume fluten, so soll auch eine Welle harmonischer Farbenklänge durch das Gotteshaus ziehen und durch das Auge zum Herzen des Gläubigen dringen. Die figurale Dekoration bezweckt außerdem dasselbe wie die religiöse Malerei überhaupt, und auch an sie hat die Kunst bestimmte Forderungen zu stellen.

11.

Zuerst tritt uns der Triumphbogen entgegen, jener hohe Querbogen, welcher das Chor der Kirche vom Langhause trennt. Bald bietet er eine größere, bald eine geringere Fläche zur Bemalung dar. Seinen Namen trägt er in Erinnerung an den Triumph Christi über den Tod, der uns das Allerheiligste des Himmels eröffnet. Zugleich bildet er den Eingang zum Chor, wo der Hauptaltar steht, wo die heilige Messe gefeiert wird und in den gewöhnlichen Gotteshäusern der Herr des Sakramentes thront. Zu diesen Geheimnissen muß die Malerei des Triumphbogens in Beziehung stehen, auf sie hinweisen, zu ihnen hinführen, sie kundtun. Darum darf diese Malerei nicht ein abgeschlossenes Ganzes für sich bilden; auch darf die Beziehung derselben zum Hauptaltar und dessen Geheimnissen nicht eine so fernliegende sein, daß sie kaum noch in die Erscheinung tritt. Eine weitere naheliegende Forderung ist, daß der Triumphbogen durch seine Ausschmückung die Aufmerksamkeit nicht vom Chore ablenke, darum nicht zu reich oder mit zu grellen Farben bemalt sei.

Schon in der Basilikazeit wurde auf dem Triumphbogen der thronende Herr, umgeben von den anbetenden Ältesten, dargestellt (nach Apoc. 24). Der Herr erscheint im Brustbild oder von Engeln umgeben als das Lamm auf dem Throne, außer ihm das versiegelte Buch, die sieben Leuchter, die zu Evangelistensymbolen gewordenen vier „lebenden Wesen". Die 24 Ältesten sind weiß gekleidet und bringen dem Herrn ihre Kronen dar. Wenn auch dies nicht die einzig zulässige Ausmalung ist, so sind doch manche Darstellungen und Ornamente, die mitunter angetroffen werden, als weniger passend auszuschließen, z. B. eine Reihe von Heiligen, die unter sich in loser, mit dem Hauptaltar in durchaus keiner Beziehung stehen. Mehrere Reihen Sinnsprüche wie: Herr, wie Du willst, was Du willst usw.

In Übereinstimmung mit obriger Norm schauen wir im hiesigen Raum auf dem Triumphbogen hoch oben das göttliche Lamm, die Strahlen seiner Liebe und Majestät nach allen Seiten weit aussendend; etwas tiefer zu beiden Seiten je drei jubilierende Engel, noch tiefer wieder auf beiden Seiten je sechs Älteste, von denen die einen auf der Harfe spielen, die anderen ihre Kronen dem Gotteslamm darreichen.. Die Idee, die hier in Betracht kommt, ist zweifellos zu billigen, weniger die Ausführung, von der unten die Rede geht.

12.

Soweit wie möglich sollen die figuralen Darstellungen in einem bestimmten Gedankenzusammenhang stehen, indem sich die einzelnen Bilder und Figuren zu einer großen Idee vereinigen. Dasselbe Requisit stellen die Rhetoren für die Predigt auf: Alle Gedanken, selbst die scheinbar verschiedensten, müssen sich im Thema als in einer einheitlichen Idee konzentrieren. In dieser Zurückführung auf die Einheit gefällt sich der Geist, wo er sie findet; wo er sie nicht findet, sucht er sie zu verwirklichen. Ein bekanntes Beispiel bietet uns die neue, dem heiligsten Sakramente geweihte Kirche in Dillingen. Über dem Altare schauen wir die Einsetzung des Altarssakramentes mit verschiedenen Vorbildern des Alten Testamentes, ferner Jesu Empfängnis (Mariä Verkündigung), Geburt und Tod.

Im Querschiff treten uns entgegen: Jesus am Jakobsbrunnen, Jesus bei den Emmausjüngern, ferner die Hauptzeugen des Glaubens an die heilige Eucharistie: Johannes Ev., Cyrillus Hieron., Thomas von Aquin sowie die Hauptförderer des eucharistischen Kultus: die hl. Gertrud, Juliana von Lüttich, Paschalis, Marg. Alacoque und Alphonsus.

In den Fenstern der beiden Seitenschiffe sehen wir als Figuralschmuck Heilige, deren Leben in irgend einer wunderbaren Beziehung zur heiligen Eucharistie stand: St. Tarcisius, St. Stanislaus Kostka, St. Klara, St. Katharina Sien., St. Werner von Bacharach, B. Nicolas von der Flue.

Namentlich über diesen Punkt hat sich der Auftraggeber mit dem Künstler vor Beginn der Arbeit zu vereinbaren, ihm evtl. die entsprechenden Ideen zu inspirieren; dies schon aus liturgischen Gründen.

Wie steht es mit dieser Ideeneinheit in unserer Kapelle? Als einzige Darstellung weist das Chor nur noch das heiligste Herz Jesu in ziemlich gedrückter Stellung auf, wie es von der heiligen Marg. Alacoque einerseits, vom heiligen Franz von Sales anderseits angebetet wird, wie ihm außerdem zwei Engel Weihrauch streuen. Wenn wir den hier ausgedrückten Gedanken mit der Darstellung des Triumphbogens zusammenstellen, so haben wir eine straffe und stramme Einheit der Idee vor uns, sogar nicht ohne eine gewisse Monotonie, da in beiden Malen derselbe Heiland als der Angebetete erscheint, wenngleich unter verschiedenen Titeln. In den Gewölbekappen des Chores schauen wir die vier Evangelisten in symbolischer Darstellung, mit enger Beziehung zum heiligsten Herzen; geringeren Bezug weisen die Figuren in den gemalten Fenstern in ihrer Totalität auf: der heilige Karl Borromäus und der heilige Franz von Sales einerseits, die heilige Kunegundis und die heilige Elisabeth von Thüringen anderseits.

Doch liegen andere Bedenken vor. Als Regel gilt, daß der darzustellende Bilderkreis der Eigenart der Kirche angepaßt sei. Nach Kan. 1201, § 1 muß der Hauptaltar dem Kirchentitel geweiht sein, in vorliegendem Falle dem heiligen Joseph, unter dessen Patronat das kleine Gotteshaus steht. Zwar ist es keine Vorschrift, daß ein Bild auf dem Altare stehe, wenn aber eines oder mehrere daselbst zur Darstellung kommen, darf das Bild des Titulars nicht fehlen, sei es als Statue oder als Gemälde. Da es sich um ein odioses Gesetz handelt, wollen wir nicht behaupten, daß es auch für die Bilder gilt, die ü b e r dem Altare angebracht werden. Aber de consilio ist letzteres doch. Und so wäre es wünschenswert, daß St. Joseph im Bilderkreis über dem Altare seine Darstellung gefunden hätte.

Verboten ist, in ein und derselben Kirche das Bild Christi oder der Gottesmutter unter demselben Titel und überhaupt das Bild desselben Heiligen zwei- oder mehrere Male darzustellen (C. R. n. 3723; n. 3732). Die Art der Darstellung, ob Statue oder Bild, kommt auch hier nicht in

Betracht. Die Kirche ist so reich an Heiligen, der Glaube so reich an Geheimnissen, daß es schon an sich unangebracht erscheint, denselben Heiligen oder dasselbe Geheimnis an demselben Orte wiederholt auftreten zu lassen. Gegen dieses Verbot verstößt zwar nicht die Darstellung des Herrn, da er unter verschiedenen Titeln und Geheimnissen erscheint, wohl aber das Bild des heiligen Franz von Sales, das zweimal im Chore wiederkehrt, einmal über dem Altare, ein anderes Mal im nahen Kirchenfenster.

An zwei anderen Gesetzen ist man glücklich vorbeigekommen, vielleicht nur durch Zufall. Durch ein Dekret der Ritenkongregation (C. R. n. 3492) ist es verboten, in der Kirche das heiligste Herz Jesu als bloßes Herz (ohne den übrigen Körper) darzustellen. Etwa vorhandene Darstellungen müssen beseitigt werden. Zwar lag die Gefahr nahe, dort oben in dem engen Raum nur ein Herz als Symbol mit Flammen und Dornenkrone zu zeichnen; doch ist man dieser Gefahr glücklich entgangen, indem man die ganze Gestalt des Heilandes anbrachte.

Nach C. R. n. 3420 ist es ohne besondere Erlaubnis des Heiligen Stuhles nicht erlaubt, in den Kirchen Darstellungen des heiligsten Herzens anzubringen, bei denen der Heiland der seligen M. Alacoque sein Herz zeigt. Ob diese Anordnung, die sich auf die Vorschriften über die Bilder der Beatifizierten beruft, nach der Kanonisation der heiligen Margareta Alacoque noch Geltung habe, ist zweifelhaft. Übrigens bietet die Darstellung in hiesiger Kapelle keinen Anlaß zu einer Schwierigkeit, da der Heiland im Bilde nicht sein Herz zeigt, sondern beide Arme ausbreitet, um in Liebe die Welt zu umfangen.

13.

Die figurale Malerei trage gleich der dekorativen sowohl im Ganzen wie in den einzelnen Teilen den Stempel der V o l l k o m m e n h e i t an sich. Echt kirchlicher Geist, klare Gruppierung, charakteristische Gestaltung, schöne Formengebung sind hier doppelt geboten, weil sowohl das Ganze als jedes einzelne Bild belehren, erbauen, ermahnen und — at last not least — gefallen soll. Darum sollen Gegenstand, Handlung, Personen, Gebärden, Gestaltungen und Formen klar, deutlich, charakteristisch und schön empfunden, gedacht und wiedergegeben werden.

Etwas Unfertiges, Unreifes, Unechtes paßt nicht in die Wohnung des Allerhöchsten; etwas Unkirchliches kann nicht erbauen; etwas Unverständliches kann nicht belehren. Aus diesem Grunde wird die Häufung schwerverständlicher Symbole und Allegorien, wie man sie in einer Institutskapelle am Rhein schaut, als zu fernliegend von vielen getadelt.

Außer einigen Engeln, dem Gotteslamm und dem Kreuz werden dort aus dem Bereich der Figuren vorgeführt: zwei Pfaue, eine Anzahl Muscheln und Perlen, eine Reihe Ringe, zwei Quellen, zwei Hirsche, zwei Tauben, mehrere Palmen und eine Lampe. Andere freilich wenden ein, auch in den Katakomben fände man schwerverständliche symbolische Darstellungen, der Begriff „schwerverständlich" sei relativ, was nicht verstanden werde, ergebe einen herrlichen Gegenstand der Erklärung und höherer Belehrung. Soviel ist sicher, daß die sog. Beuroner Künstler mit Vorliebe bei der Kirchenmalerei Symbole wie oben verwenden und bei sehr vielen Anklang finden.

Bei alledem gilt die Regel, daß weniger, aber qualitätvoller Figurenschmuck dem Auge mehr gefällt und des Gotteshauses würdiger ist als vieler minderwertiger. Die Barockkünstler verstanden es, an den Decken die prachtvollsten Gemälde in richtiger Perspektive anzubringen; das sieht man in St. Paulin zu Trier. Allein heutzutage sind tüchtige Künstler nicht immer, zudem meist nicht ohne schweres Geld aufzubringen. Darum bescheide man sich und beschränke seine Ansprüche auf ornamentalen Schmuck, wenn weder der Künstler noch die Kasse etwas Höheres leisten können. Raphael, Michelangelo, Tiepolo u. a. Künstler ersten Ranges haben nicht bloß figurale, sondern auch dekorative Kunstwerke geschaffen.

Wie steht es nun bei unserer Kapelle um diese Regel, die kaum eine Diskussion zuläßt?

„Die Gesichter der Ältesten sind nicht ohne Ausdruck; auch bieten die Figuren in ihrer Haltung eine gewisse Abwechslung dar. Allein

1. sehen Sie dort jene zwei Ältesten, die einander gleichen wie ein Wassertropfen dem anderen, als ob es Zwillingsbrüder wären?

2. Jener andere auf der Evangelienseite duckt das Gesicht in die Umhüllung wie jemand, der Zahnschmerzen hat. Was macht eigentlich die rechte Hand? Bewegt sie die Saiten des Psalter oder erhebt sie sich zum Gebet?

3. Der Ältesten sind übrigens zu viele auf engem Raum zusammengepfercht, dazu in dieser Größe, so daß sich der eine hinter dem anderen zu verstecken scheint.

4. Und die Gewandung! Scheinen die Kleider nicht eher Säcke zu sein als wahre, in richtigem Faltenwurf herabhängende Gewänder?

5. Manches Einzelgesicht erscheint vulgär, wenig edel."

„Das haben die älteren Kinder schon bemerkt; so sähen die Engel doch nicht aus."

„Darüber staune ich nicht. Worüber ich staune, ist, daß diese Figuren so viele Ungenauigkeiten aufweisen. Scheint der Engel dort nicht eher eine Flinte in der ausgestreckten Hand zu halten denn eine Posaune! So lang ist übrigens nicht der Arm einer derartigen Gestalt.

6. Warum erscheinen die Kleider der Engel in violetter Farbe auf violetten Wolken, und das in unmittelbarer Nähe von Blau?

Das alles auf dem Triumphbogen, und noch sind wir mit diesem nicht zu Ende. Denn sehen Sie dort nach rechts und sagen Sie mir,

7. was die Hand des ersten Engels eigentlich tut, ob sie ausgestreckt ist oder ob sie irgend einen Gegenstand hält. Heißt das nicht, undeutlich sein in der Darstellung?

8. Und die mit dem Lineal gezogenen S t r a h l e n in den Regenbogenfarben um das Lamm Gottes! Erscheinen sie nicht allzu starr und steif, als ob es Spazierstöcke wären? Etwas Lichtes, Ätherisches, Flutendes, Zitterndes kann man an ihnen nicht beobachten.

9. Im Chore selbst trägt der eine Engel ein rötliches Gewand, während das Gewand des Gegenpartes lichtgrün ist, und zwar auf lichtgrünem Grunde, so daß ohne die scharf gezeichneten Konturen diese Gestalt kaum zum Vorschein käme. Ist das nach den Regeln der Kunst?

„Diese Engelsgestalt ist schon manchem aufgefallen. Jemand meinte, es sei eine Jeanne d'Arc."

„Die Flügel dieses Engels gleichen in der Tat einer entfalteten Fahne, die auf der Schulter liegt. Auch der Kopf scheint von einem Bilde der seligen Johanna von Arc abkopiert zu sein. Obwohl die Engel reine Geister sind, kann doch die Libellentaille dieses Repräsentanten der anbetenden Geisterwelt mit der in einen dicken Wulst übergehenden Gewandung kaum gefallen. Stößt derselbe kniende Engel das Rauchfaß nicht gar zu weit in den Raum hinein, als ob er es wegwerfen wolle? Alles in allem ist das Gegenstück drüben weit besser getroffen."

10. „Wer ist der Heilige dort oben, der als Gegenstück zur heiligen Margareta Alacoque anbetend vor dem heiligsten Herzen Jesu kniet?"

„Früher standen unter dieser Figur die Worte: St. Franciscus Salesius."

Sie haben also, wie schon gesagt, zweimal denselben Heiligen in unmittelbarer Nähe: einmal im Chorfenster und einmal an der Wand. Damit übrigens ein Heiliger auf die Dauer auch ohne Unterschrift kenntlich sei, soll er nicht ohne seine Attribute dargestellt werden. Darum müßte der hl. Franz von Sales das durchbohrte Herz mit Dornenkrone und emporragendem Kreuz mit sich führen, wie es im Chorfenster

der Fall ist. Sehen Sie übrigens den tiefschwarzen Bart, der durchaus nicht zu der gelben Figur paßt?

Heute kommt es nicht selten vor, daß Kirchenvorsteher sich fertige Bilder kaufen, um sie auf die Mauerflächen aufkleben zu lassen, oder daß Maler die für Decken und Flächen bestimmten Bilder im Atelier auf Leinwand malen und die so fertiggestellten anbringen. Eine wenig zu empfehlende Praxis: Die auf diese Weise hergestellten Bilder stehen steifbeinig auf den gekrümmten Flächen; sie haben kaum jemals das lichtvolle, weiche Kolorit echter Deckenmalerei; abgesehen davon, daß die Leinwand der Feuchtigkeit auf die Dauer nicht widersteht, kann leicht ein Unfall geschehen. Es ist vorgekommen, daß die seligste Jungfrau in einer solchen Wandmalerei mit einem Male eine geschwollene Wange zeigte, als ob sie an Zahnweh litte. Was war geschehen? Der Klebestoff war unrichtig verteilt gewesen, und als Folge davon hatte sich eine Luftblase gebildet.

Noch eine Frage drängt sich in betreff der Vollkommenheit der figuralen Malerei auf.

Fordert diese Vollkommenheit, daß man eine gotische Kirche ausmale wie es in der gotischen Zeitperiode geschah, eine Kirche im Barockstil, wie man es in der Stilperiode des Barock zu tun pflegte?

Eine romanische Kirche galt nur dann als vollendet, wenn sie in all ihren Teilen farbigen Schmuck erhalten hatte; selbst die Flächen der Pfeiler wurden mit Bildern bedeckt. Als Grund wählte man mit Vorliebe das Blau, das die Figuren kräftig hervortreten läßt. Auf formalen Ausdruck wurde weniger Gewicht gelegt, als auf Klarheit der Darstellung, da die Malerei durchweg religiös-didaktischen Charakter hatte. Die Auffassung war eine streng hieratische, indes die Natur grundsätzlich als bedeutungslos angesehen wurde.

In der gotischen Periode blieb die Malerei typisch und traditionell, idealistisch orientiert, obwohl sie sich der Natur mehr als in der romanischen Zeit näherte. Die Wandmalerei fand übrigens in der gotischen Kirche zu ihrer Entfaltung weniger Raum: die Gewölbekappen und kleinere Mauerflächen, welche zusammenhängende Zyklen nur selten gestatteten.

Die Signatur der Renaissance ist der Realismus, die Wiedergabe von Personen und Dingen, wie sie uns in Wirklichkeit entgegentreten. Frauen und Mädchen aus dem Toskanischen verwandeln sich in Eva und Ruth, in Judith und Debora; selbst die Gottesmutter mußte es sich gefallen lassen, mit den Gesichtszügen, der Haltung, der Gewandung einer italienischen oder deutschen Frau zu erscheinen.

Noch weiter ging der Barock. Die Gestalten werden in der Haltung unruhig, krümmen und beugen sich in Freude und Schmerz, in hastigen Akten, in seelischer Erregung. Den meisten Gemälden dieser Periode, wenngleich nicht allen, fehlt die religiöse Weihe, der ideale Flug, die andächtige Stimmung; statt des idealen Schwungs die derbe Wirklichkeit; statt der andächtigen Stimmung leeres Pathos, schwärmerische Süßlichkeit oder ekstatische Verzückung; anstatt der früheren Farbenfreudigkeit ein bräunlicher Gesamtton mit den grellen Lichtern und den stumpfen Farben.

Aus der Darlegung dieser Zeiteigentümlichkeiten ergibt sich von selbst die Antwort auf die vorgelegte Frage.

Wie die religiöse Kunst überhaupt, muß auch die Kirchenmalerei Volkskunst in der edelsten Bedeutung des Wortes sein, vom Volke leicht verstanden werden, das Volk belehren und erbauen, ihm geistigen Genuß bieten, ihm gefallen, und zwar dem heutigen Volk. Diese Voraussetzungen sind verschieden nach den verschiedenen Zeiten; „die Kunst keiner Zeit hat allgemeinen, für alle Zeiten gültigen Wert."

Welches wird denn aber die Kunstrichtung sein, für deren Produkte die Menschen der heutigen Zeit am meisten Interesse zeigen?

Das ist nicht die Kunst der sog. Primitiven, die in den frühesten christlichen Zeiten ihre Vorbilder suchen, nicht der Rückschrittler, die in der byzantischen Malerei des 6., 11. und 12. Jahrhunderts, namentlich auch in der romanischen Kunst das Ideal sehen, nicht die Kunst der sog. Altdeutschen, die im Geiste und in den Formen des 15. und 16. Jahrhunderts zeichnen und malen. Viele wollen auch die antikisierende Beuroner-Malerschule ausgeschieden wissen, indes andere als deren Lobredner auftreten. Man kann in der Tat nicht leugnen, daß Talent und Geschick manch herrliches Werk in dieser Richtung geschaffen haben.

Eine gewaltige Strömung hat namentlich in deutschen Landen für den sog. Expressionismus eingesetzt. Inbetreff dieser Richtung schreibt P. Kreitmayer S. J.: „Wer schöne Figuren über ausdruckstarke stellt, wer sich noch nicht in die tiefe Mystik altchristlicher Mosaiken und Malereien versenkt hat, wer eine glatte, in allen Einzelheiten aus der Naturanschauung gewonnene und farbig lautere Malerei einer diskreten, nur aufs wesentlich geistig lossteuernden, aus Naturverklärung und Naturerhöhung gezeugten vorzieht, wer von einem Wandbild an Realisierung und verdichteter Form nicht mehr verlangt als von einem Tafelbild, wird erst den guten Willen aufbringen müssen, sein enges Kunst-

ideal zu erweitern und zu vertiefen. Vielleicht wird er dann nach einiger Zeit finden, daß sein früheres Ideal kein Ideal ist, daß zumal die christliche Kunst sich nicht damit begnügen kann, lebende Bilder an die Welt zu projizieren und damit billige Effekte zu erzielen, sondern daß sie die geistige Idee eines Themas an die Oberfläche zu zwingen hat, die beim lebenden Bild und bei der üblichen vulgären Kirchenkunst stets unter einem mehr oder weniger gefälligen Äußern verborgen bleibt[1]." Abgesehen von den extremen Produkten einzelner Extravaganten ist nach dem Urteile kompetenter Persönlichkeiten auch in dieser Richtung manch vorzügliches Werk entstanden. Viele sehen darin den Stil der Gegenwart wie die Malerei der Zukunft. Nach P. A. Kuhn O.S.B.[2] ist als heutige religiöse Volkskunst die Malart der Romantiker anzusprechen, nicht zwar wie sie von Overbeck, Cornelius und den übrigen Vertretern ausgeübt wurde, sondern der Zeitanschauung entsprechend mit größerer Lebenswahrheit und schärferer Charakteristik der Gestalten. Das sei die Kunst eines L. Seitz, M. Feuerstein, F. Kuntz, G. Kau, L. Samberger, K. Scheibner u. a. m., die in der Auffassung realistischer, in der Zeichnung und Komposition individueller, charakteristischer und darum klarer und kräftiger seien als die alten Romantiker oder Nazarener.

Wie dem auch sei, immer darf und muß man von der Kirchenmalerei fordern, daß sie in tief religiösem Sinn uns anspreche, echt kirchlichen Geist wiederspiegelnd bis in die kleinsten Teile hinein. Das vermag ihr kein gewöhnlicher Künstler zu geben trotz aller Anweisungen, die ihm vom Pfarrer inspiriert werden. Dafür eignet sich nur ein Mann, der sich über das Niveau des ordinären Christen weit erhebt, der, wenn er nicht selbst Mönch ist, doch wie ein Mönch im Laiengewand erscheint und sich durch ein frommes innerlich beschauliches Leben hervortut. Die Professoren der berühmtesten Malerakademien sind als solche nicht immer geeignet, sich mit Kirchendekoration abzugeben. Das Resultat könnte ein erbärmliches sein. Ob die in hiesiger Kapelle vorgeführten Darstellungen dem eben besprochenen Ideal entsprechen? Dafür erscheinen die Köpfe der Ältesten allzu realistisch, dem gewöhnlichen Leben und zwar der unteren Volksklasse entnommen, ohne jedwede Spur von Idealisierung. Die hl. Margareta Alacoque, die bewundernd vor dem heiligsten Herzen Jesu kniet, gehörte dem Orden der Visitation an. Wäre es nicht wünschenswert, daß sie wenigstens einigermaßen im Kleide des Ordens erschiene: ohne das Skapulier, das sie in der Dar-

[1] Von Kunst und Künstlern, S. 222 ff.
[2] Vgl. die christl. Kunst, Okt. 1925; Grundriß der Kunstgeschichte, S. 343.

stellung trägt, mit weiten Ärmeln, schwarzer Stirnbinde und einem Kreuz auf der Brust? Wie das Porträt der hl. Margareta ist auch das des hl. Franz von Sales erhalten; darum dürfte die Figur im Hintergrunde des Chores wenigstens einige Ähnlichkeit mit dem hl. Bischof aufweisen.

14.

Was die Größe der Figuren und Gegenstände in den Gemälden betrifft, so ist dieselbe von der Architektur abhängig. Die Gestalten dürfen nicht den Eindruck machen, als ob sie in den Raum hineingepreßt wären, anderseits aber auch nicht, als ob sie sich in demselben verlieren würden. Ein zu großer Maßstab inbezu auf den auszufüllenden Raum wirkt drückend, ein zu kleiner Maßstab wirkt kleinlich und spielend.

In sehr großen Räumlichkeiten wird man sehr oft über die natürliche Größe des Menschen hinausgehen, so lange die Figur eben in diesem Raum wie die natürliche erscheint[3]. Im übrigen wird man nur dann den Gegenstand in vergrößerten Maßen auftreten lassen, wenn dadurch ein ganz besonders imponierender Eindruck, eine Vorstellung des Übernatürlichen hervorgebracht werden soll.

Diese Regel erscheint aufs äußerste einfach und selbstverständlich. Und doch wird sie mehr denn einmal übertreten. „Sehen Sie dort im oberen Teil des Chorabschlusses die Figur des Heilandes als Herz Jesu dargestellt. Erscheint sie nicht zu klein und gedrückt im Vergleich zu den anbetenden Heiligen? Wahr ist, daß der niedrige Raum eine höhere Gestalt nicht zuließ; allein dann mußte eben eine andere passende Darstellung gewählt werden. Auf dem Triumphbogen hat man den Kunstgriff getan und in dem engen Raum den Heiland als Lamm Gottes dargestellt. Doch sind die von ihm ausgehenden, am Triumphbogen teilweise sich schneidenden Strahlen zu lang und weitgestreckt. Sind nicht auch die Kleider der vier Engel am Triumphbogen zu lang, so daß sie den Anschein haben, als ob sie eine Schleppe oder einen Fischschwanz trügen?

15.

Zum Unterschiede von der Tafelmalerei sollen sich die an den Wänden angebrachten Bilder und Figuren als Wandmalerei darstellen, mit genügender Betonung der Linien und Konturen, mit maßvoll herabgestimmtem Kolorit, in ruhiger, nicht allzubewegter Komposition.

[3] In einer Kirche z. B. ist die Gestalt des heiligen Johannes 3 sowie die der Gottesmutter 5 Meter hoch; die dicke Zehe des ersteren hat eine Länge von 10 Zentimeter.

Außerdem muß wie die Dekoration so auch die figurale Malerei dem Stil des Gotteshauses entsprechen, d. h. sie soll jederzeit in den für sie bestimmten, je nach der Bauart meist verschiedenen Raum hineinpassen; niemals darf sie ein Baumotiv zerstören, um sich Platz zu schaffen, wie man das im Barock gesehen, muß vielmehr dasselbe wenn notwendig ergänzen. In den meisten Fällen werden die architektonischen Gründe und andere Zutaten den Stil des Gotteshauses tragen, wenngleich gerade hier, wie oben gesagt, keine absolute Norm aufgestellt werden kann.

Auch in dieser Beziehung bleiben die alten Künstler Lehrer der Neuern. Die von ihnen geschaffenen Gestalten treten uns, mit Kraft und Strenge angetan, entgegen; Silhouetten und Konturen sind vor allem betont. Die schlanken, überschlanken gotischen Figuren mit ihrem mehr statuarischen Gepräge standen wunderbar an ihrem Platz. Im Emauskloster zu Prag schaut man ein Madonnenbild, „Maria mit dem Kinde" aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, genauer um das Jahr 1372. Leicht zur Seite gebogen steht die hohe Gestalt der Jungfrau auf der Mondsichel, das Angesicht zum göttlichen Kinde gewendet, mit den zwei Engeln, die sie umgeben, vorzüglich gut in den Spitzbogen hineinkomponiert.

„Vorzüglich gut! So standen auch die hohen schlanken Heiligenfiguren an den beiden Seitenwänden des hiesigen Chors: der hl. Thomas von Aquin, der selige Albertus d. Gr., die hl. Cäcilia und die hl. Agnes, die beiden ersten auf der Epistel-, die beiden letzteren auf der Evangelienseite."

„Man hat also vier Heiligenbilder ausgetilgt zu einer Zeit, wo man die alten, durch die reformatorische Tünche überstrichenen wieder bloßlegt?" „Nicht bloß vier hat man übertüncht, sondern sechs; außer den vier genannten noch zwei an der Hinterwand: den hl. Ludwig von Frankreich und die hl. Klara." — „Und warum"? — Weil der Maler an den Figuren des Triumphbogens nicht zu Ende kommen konnte und man einen zu hohen Kostenaufwand befürchtete."

„Der sog. Maler hatte ja doch nur den Auftrag, das Ganze aufzufrischen!"

„Das wohl; zudem waren die gestrichenen Figuren nebst den Fensterbildern die schönsten des Gotteshauses."

„Und diese schönsten Figuren des Gotteshauses hat man durch diese nichtssagenden, langgestreckten, mit einigen geometrischen Ornamenten bemusterten Teppiche ersetzt: ein netter — oder sagen wir lieber: ein unverantwortlicher Tausch."

„In der Tat bemerkte neulich eine Person von Intelligenz: Die abscheulichen Teppiche im Chor möchte man gewaltsam wegreißen, um die für immer begrabenen Heiligen hervorzuziehen. Da ist eine Kunstsünde begangen worden, die auch ein Laie nicht leicht verzeihen mag. Diesem fügte sie hinzu: Am schlimmsten sind doch die dräuenden Gewitterwolken vom Berge Sinai droben am Torbogen. Sie meinte damit den Triumphbogen." „Unrecht hat sie übrigens nicht."

16.

Ein Bild in der Form eines Tafelgemäldes weist diese Kapelle nicht auf. Doch möchten wir der Vollständigkeit halber zum Schluß die Frage stellen und beantworten: Ob in der Monumentmalerei die Tiefendarstellung zulässig sei.

Wir meinen damit ein förmliches Gemälde, wie es eingerahmt an der Wand hängt oder in unseren Museen zu schauen ist, ein farbiges Bild mit Licht- und Schattenwirkungen, mit einer Landschaft oder Architektur als Hintergrund, vor welchem die eigentliche Darstellung (Vorder- und Mittelgrund) sich abspielt, durch welchen der Blick perspektivisch in die Tiefe geführt wird.

Bis gegen Ende des Mittelalters war der Hintergrund selbst in der Tafelmalerei etwas Unbekanntes, indem die Darstellung durch Goldgrund oder eine gemusterte Wand abgegrenzt wurde. Die Glasmalerei kannte damals sogar kein Relief (oder Plastik), ähnlich wie die altgriechische Vasenmalerei, die Malerei der Tempel und Paläste bei den Ägyptern und Assyrern, wie die heutige ornamentale Dekoration der Möbel und Geräte.

Die meisten verneinen die Frage: 1. die freie Raumvertiefung widerspreche der Kraft und Festigkeit der Mauer, gebe die falsche unangenehme Vorstellung, als ob die Mauer schwach, unsolid, ja durchbrochen sei; 2. die Malerei trete hier von ihrer Bestimmung ab, die Architektur zu heben, löse vielmehr dieselbe in ideeller Weise auf, darum verliere sie an monumentaler Wirkung, die Verbindung zwischen ihr und dem Bauwerk erscheine gelockert; 3. eine plumpe Sinnestäuschung sei im Panorama oder auch auf dem Theater zulässig, widerstrebe aber dem Ernst und der Würde des Gotteshauses.

Andere (Sorensen usw.) meinen, diese Einwände seien zwar nicht grundlos, aber doch nicht von entscheidendem Gewicht.

Für die Tiefenmalerei spreche die Praxis auch der maßgebendsten Künstler. In der Tat kann man nicht sagen, daß die Fresken, die Fra Angelico in der Kapelle Nikolaus V. im Vatikan angebracht hat, die

Mauern derselben schwächen oder durchbrechen. Zu den genannten maßgebenden Künstlern gehören Rafael, Mantegna, deren Autorität man in diesem Punkte nicht leugnen kann. Auch heutzutage ist die Anwendung der Perspektive in den Malereien des Heiligtums nichts Unbekanntes; man findet flache viereckige Decken, die den Anschein einer Kuppel haben, gemalte Kapellen an der Wand, die so täuschend die Wirklichkeit wiedergeben, daß mancher versucht ist, in dieselbe einzutreten. Wie erst verstanden es die Barockkünstler, den Blick in weite Fernen zu führen! Auf die angeführten Gründe aber antworten die Freunde der freien Raumvertiefung:

1. Dieselbe sei geeignet, die Vorstellung von der nackten Wirklichkeit der Mauer, Kuppel, Decke zu beseitigen und den Geist mit einer idealen Raumwirkung zu beschäftigen, woraus sich ästhetischer Genuß ergebe; ein Abstrahieren von der Mauer, ein Vergessen derselben auf einige Augenblicke sei nicht identisch mit deren Zerstörung.

2. Zwar sei es die Aufgabe der d e k o r a t i v e n Malerei, die Architektur zu heben und hervortreten zu lassen; Zweck der f i g u r a l e n Malerei sei an erster Stelle zu belehren und zu erbauen, an zweiter Stelle zu schmücken; wenn ersterer Zweck mit dem zweiten in Konflikt komme, dürfe letzterer ausgeschaltet werden.

3. Von plumper Sinnestäuschung wie beim Panorama könne hier nicht die Rede sein; man bleibe sich absichtlich bewußt, daß das Gemälde keine Wirklichkeit sei, wovon der Genuß wesentlich abhänge.

Wie dem auch sei, die Zulässigkeit der Tiefendarstellung in der Kirchenmalerei bleibt Kontroverse. In der Moral führt man durch Anwendung des Prinzips: Lex dubia non obligat die kontrovertierten Fragen auf einen sicheren Standpunkt und darf tuta conscientia vorgehen; in der bildenden Kunst bleibt die Kontroverse was sie ist. Darum geht die Praxis sicherer vor, wenn sie ganz auf den perspektivischen Hintergrund verzichtet, um so mehr als dort, wo derselbe zur Anwendung kommt, die Darstellung als etwas Ungewohntes Staunen erregt, besprochen — und zumeist mißbilligt wird. In dieser Einstellung ist die kirchliche Kunst zudem am sichersten gegen Mißbräuche gefeit, die sich leicht mit dem Hintergrund verbinden. Als Mißbrauch ist es zweifellos anzusehen, wenn auf einem Gemälde Himmlisches mit Irdischem vermengt wird, wenn im Vordergrund Maria aus der Hand des Sohnes die Himmelskrone empfängt, im Hintergrund aber eine Dorfkirche, ein Dorf und ein Eisenwerk mit emporragenden Schlöten erscheint, eben weil der Hüttenherr diese Darstellung für das Chor seiner Pfarrkirche gewünscht und bezahlt hatte.

# MITTEILUNGEN

## DAS PROBLEM DER MÄNNERSODALITÄTEN IN WESTDEUTSCHLAND

P. Anton Schmitt S. J., Bonn.

In Essen hielten am 23. und 24. September die Männer-Sodalitäten Westdeutschlands unter starker Beteiligung auch des übrigen Deutschlands und der Schweiz eine große Heerschau ab. Essen birgt ja ein starkes Kongregations-Zentrum in sich. 19 Männer-Sodalitäten mit gegen 8000 Mann. Es muß jeden Seelsorger zum Nachdenken veranlassen, daß gerade in den drei Kohlenberg-Zentren an der Ruhr, Saar und in Oberschlesien um Hindenburg herum, starke Kongregations-Zentren sich im Laufe der Jahre gebildet haben, trotz der Einführung des Männer-Apostolats.

Es ist auch nicht ohne Bedeutung, daß sowohl die Bischöfe Deutschlands, wie auch der Nuntius Pacelli und der Hl. Vater in längeren Schreiben diese Tagung begrüßt und die Männer-Sodalitäten als Mitträger der kath. Aktion aufgerufen haben. Pius XI. wendet sich sogar an die kath. Männer, die noch nicht Mitglieder sind, und fordert sie auf, sich diesen reinreligiösen Organisationen anzugliedern, „welche mit Recht darauf bedacht sind, das Sentire cum ecclesia zu fördern und die deswegen den Päpsten stets so sehr am Herzen gelegen und von ihnen so sehr empfohlen worden sind wegen ihrer echtkatholischen Wirksamkeit".

Kurz vor der Tagung hatte die Bischofskonferenz von Fulda die neuentworfenen, der Neuzeit angepaßten Einheitssatzungen gutgeheißen und zu Neugründungen aufgefordert mit Wahrung der schon bestehenden Organisationen wie des Männer-Apostolats und der Standesvereine. Seit vier Jahren herrscht nun wieder frisches Leben in den Sodalitäten, seitdem auf Verlangen vieler Präsides sich in Bonn eine Geschäftsstelle für Männer-Kongregationen gebildet hat, die Auskünfte in Kongregationsanliegen, Anregungen und Mithilfe bei Neugründungen erteilt. Das Merkblatt für Marianische Kongregationen, „der Heerbann Mariens", das vor allem zur apostolischen Tat anregt, zählt 20 000 Abonnenten. Nicht nur sind manche blühende Männer-Sodalitäten in den letzten Jahren entstanden, sondern die schon bestehenden haben sich in Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen, um ihre Vorstände in den echten Kongregationsgeist einzuführen, zuverlässige Führer und Arbeiter heranzubilden. Die seit den Kulturkampfszeiten so isoliert stehenden Kongregationen haben auf diese Weise wieder unter sich Verbindung gesucht und durch Besprechungen über Arbeitsmethoden und Arbeitsmöglichkeiten sind die Kongregationen herausgewachsen wieder in das ihr ureigenste Gebiet der kath. Aktion. Unter diesem Zeichen stand die glanzvoll verlaufene Essener Tagung. Laienhilfe in den Sodalitäten selbst, in der Familie, in der Pfarrfamilie, in der Volksgemeinschaft. Darüber handelten die Referate.

Eine Kongregation hat nur dann Existenzberechtigung, wenn sie nicht

nur die Selbstheiligung pflegt, sondern auch das Laienapostolat. Daher wurden alle Sodalitäten in einer Entschließung aufgefordert: Eine strenge Reform an Haupt und Gliedern vorzunehmen, jüngere Energie und Arbeitskraft entwickelnde Männer in den Vorstand zu nehmen, Arbeitsgruppen zu bilden, und sich vor allem in den Dienst der Pfarrei zur Mitarbeit zu stellen. Empfohlen wurde, in engster Fühlung mit den Jugendorganisationen zu arbeiten, sie ideell und materiell zu unterstützen, besonders sich hineinzuleben in unsere heutige Jugend und sie zu verstehen suchen, während die Jugendorganisationen die Männer-Sodalitäten als den organischen Weiterbau ihrer Organisation betrachten sollten.

Empfohlen wurde den Männern vor allem mitzuarbeiten auf dem Gebiet der Caritas. Sie sollen sich eng anlehnen an die stramm organisierte kirchliche, staatliche und städtische Wohlfahrtspflege, vor allem mitarbeiten in den Vinzenzvereinen, im Pfarrcaritasausschuß, in den Jugendfürsorgevereinen zur Uebernahme von Schutzaufsichten und Vormundschaften. Bekanntlich arbeiten die heutigen Sodalitäten bereits auf diesem neuzeitlichen Caritasgebiet sehr eifrig, da viele ihrer Mitglieder in diesen Vereinen tätig sind. Auch wollen wir noch die eine Tatsache erwähnen, daß in manchen Sodalitäten Sektionen zur Unterstützung armer Theologen bestehen, sowie sogenannte Tobiassektionen, wo ihren in Not geratenen Mitgliedern aus dem Kaufmannsstand zinslose Darlehn gegeben werden. Auf diese Weise sind manche Kaufleute vor dem Bankerott bewahrt geblieben.

Auf ein Wesensmerkmal der kath. Aktion legte der Sodalentag entschiedenen Nachdruck — auf die kath. Aktion als eine actio eucharistica. Laienapostolat, wie es von manchen kath. Vereinen in den Statuten betont wird, ist schön und gut. Damit ist es aber noch nicht in die Tat umgesetzt. Zur Tat gehört Begeisterung. Begeisterung entsteht nur, wo Liebe zum Heiland, wo Liebe aber, da Leben und Tat. Ego sum vita. Deshalb nannte auch Pius X. seine actio catholica auch actio eucharistica. Und so legte der Sodalentag als Minimum die monatliche Kommunion fest. Er betonte. Wir zählen die K., wir wägen sie nicht nur, weil wir die Männergefahren zählen; diese sind heutzutage riesengroß. Ein Mann, der in den vielen Gefahrenzonen der Jetztzeit arbeitet, muß starke Rückendeckung haben an dem, der sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts." Ein Mann, der heutzutage anderen Helfer und Führer sein will, muß fest gegründet auf dem Boden kath. Uebernatürlichkeit, kath. Lehreinheit, kath. Lebensgestaltung und kath. Gnadenlebens stehen, sonst haben wir es mit jenen vielbeschäftigten und vielrednerischen Katholiken zu tun, deren Worte leerer Schall sind, die aber kein hinreißendes Beispiel abgeben, das die Massen mit sich fortreißt.

„Seid meine Nachahmer, wie ich der Nachahmer Jesu Christi bin", sagt der hl. Paulus. Wer nicht selbst Nachahmer Christi ist in Wort und Tat, kann von andern auch nichts in seinem Namen verlangen. Und so muß die kath. Aktion als erstes Wesensmerkmal an sich tragen:

**Religiöses Innenleben.**

Die Sodalitäten haben daher vor einer Verwässerung der kath. Aktion nachdrücklichst gewarnt und betont, Laienapostolat könne nur dann erfolgreich

in Angriff genommen werden, wenn es aufgebaut ist auf dem Felsenfundament der Selbstheiligung.

Es herrscht vielfach auch in den Reihen des Klerus Unklarheit über das Verhältnis der Männer-Sodalitäten zu dem Männer-Apostolat. Diejenigen, die das Wesen des Männer-Apostolats genauer kennen, werden überhaupt nicht zu der Ansicht jener sich bekennen, die da meinen, Männer-Apostolat und Männer-Sodalitäten seien Konkurrenz-Vereine, oder gar sich zu der Aeußerung versteigen: Das Männer-Apostolat mache die Männer-Sodalität überflüssig.

Wir bestreiten nicht die Bedeutung des Männer-Apostolats. Es hat Großartiges geleistet. Es hat unsere Männer wieder an die Kommunionbank gebracht. Wir wollen sogar bekennen, daß wir froh sind, daß das Männer-Apostolat in dieser Beziehung der Männer-Sodalität den Rang abgelaufen hat. Die Männer-Sodalitäten lagen nach dem Kulturkampf zertreten am Boden. Es war kein Führer da, der sich ihrer annahm. Die Forderungen der Männer-Sodalitäten mochten auch für viele Männer zu streng erscheinen. Da setzte das Männer-Apostolat mit seiner losen Struktur zur rechten Zeit ein. Keine Organisation, kein Zwang, freies Wollen. Das brachte die Massen. Noch einmal, Gott sei Dank, daß das Männer-Apostolat die Männer zur Kommunionbank gebracht hat.

Doch damit hat man eigentlich nicht das Wesen des Männer-Apostolats erfaßt. Männer-Apostolat ist Gebetsapostolat. Männer-Kommunion ist Sühnekommunion zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu. Es erhält seine Bedeutung durch das Rundschreiben unseres Papstes, über die dem göttlichen Herzen Jesu zu leistende Sühne. Das Männer-Apostolat will also eine Beterschar heranbilden, die dem göttlichen Herzen Jesu Sühne leistet. Zwar bekennt sich das Männer-Apostolat in seinen Leitsätzen noch zum Laienapostolat. Aber das ist nicht der ursprünglichste Zweck. Gewiß eine Beterschar soll treu stehen zur Kirche, aber auch eintreten für die Kirche. Und da brauchen wir mehr als eine Beterschar. Der Klerus ruft in Stadt und Land auf zur Laienhilfe, besonders in jenen Orten, wo die Seelsorgearbeit ins Riesenhafte wächst. Deshalb mag das Männer-Apostolat in den kleinen Gemeinden voll und ganz der Neuzeit genügen. Aber wenn wir Laien für intensive apostolische Arbeit haben wollen, dann müssen wir eine Organisation haben, die fest gefügt, die Männer schult.

Diese Organisationen sind die Sodalitäten, die, eigenst zu diesem Zweck gegründet, diesem Zweck schon rühmlichst gedient haben.

Und so unterscheiden sich Männer-Sodalitäten und Männer-Apostolate durch ihre innere Struktur. Hier stramme kirchliche Organisation, dort lose Vereinigung.

Wir nehmen mit Bedenken wahr, daß der kirchliche Geist, daß der Geist der Autorität gegenüber den Anordnungen der Bischöfe und Priester immer mehr schwindet, wir merken, daß in den Pfarreien gegen die Seelsorger „kritisch" Stellung genommen wird, daß die Feinde der Kirche darauf ausgehen, das sonst so vertrauliche Verhältnis zwischen Seelsorger und Laien zu zerreißen und wir sehen, daß gerade unter den Männern diese Zersetzung vor sich geht. Da schauen wir nach einer Organisation um, die diesen Tendenzen entgegentritt, den kirchlichen Geist in ihrem Schosse

eifrigst pflegt, der Kirche treue Gefolgschaft leistet, für ihre Anordnungen eintritt, bei sich und im Kreise ihrer Familie zu wirken sucht.

Und das sind die Sodalitäten, die von jeher gerade dieses Sentire cum ecclesia in ihren Statuten ausdrücklichst betont, und das jetzt Pius wieder in seinem Schreiben an den Essener Sodalentag hervorgehoben hat. So haben die Männer-Sodalitäten mehr denn je ihre Bedeutung und Notwendigkeit, können durch das Männer-Apostolat in diesen beiden Punkten nicht ersetzt werden. Von Konkurrenz kann also keine Rede sein, noch viel weniger von einer überflüssigen Organisation. — Wir denken an die Sodalitäten, die in echtem Kongregationsgeist wirken — sich stets als eine Stütze und Halt des Männer-Apostolats bewiesen. Gerade infolge ihrer festgefügten Struktur sind sie es, die den Kern des Männer-Apostolats bilden, das Männer-Apostolat kraft ihrer Statuten fördern müssen, nicht nur die monatliche, sondern die häufige Kommunion fördern müssen und so vielerorts das Männer-Apostolat vor Verfall bewahrt oder wieder neu aufgerichtet haben. Und so kam gerade bei der Essener Tagung wiederholt die Erfahrung der Präsides zum Ausdruck: Gott Dank, die Männer-Sodalität hat mein Männer-Apostolat gestützt und gehalten.

## DAS ZWEITE KOBLENZER PRIESTERSEMINAR (VON 1728)

Von Dr. Georg Reitz, Koblenz-Kemperhof.

Etwas mehr als über das 1585 gestiftete erste Koblenzer Priesterseminar wissen wir über das zweite (vgl. meinen Aufsatz in dieser Zeitschr. Jahrg. 39, Heft 6, S. 452 u. ff.). Einige bisher unbenutzte Quellen liegen im Archiv der Koblenzer Liebfrauenpfarrei.

Die (lateinische) Matrikel unseres zweiten Koblenzer Seminars (im Pfarrarchiv Liebfrauen) beginnt mit den Worten: „Den Anfang des »Alumnats- und Priesterhauses« machte der Erzbischof und Kurfürst Johann von Schönenberg, Johann Hugo von Orsbeck förderte, Franz Ludwig von der Pfalz gründete, Franz Georg von Schönborn vollendete es."

Die Angabe, Franz Georg sei der Vollender, ist wohl nur eine der üblichen Huldigungen an den regierenden Fürsten. Eine wohl gleichzeitige Hand hat den Wunsch hinzugekritzelt, es möchte sich so verhalten.

Den Anfang der Stiftung machte Franz Ludwig, indem er unterm 11. Mai 1723 die damals gerade nicht besetzte Koblenzer Liebfrauenpfarrei dem neu zu gründenden Seminar einverleibte. (Die Abschrift der Urkunde im Temporale des Kurf. Fr. Ludwig, im Kobl. Staatsarchiv.)

Die Stiftsherren von St. Kastor, die die Patrone und „Gifter" der Liebfrauenpfarrei waren, hatten, wie das Protokollbuch über ihre Sitzungen vom Jahre 1722 zeigt, ihre Zustimmung zu der Einverleibung gegeben.

Als Entschädigung übergab ihnen der Kurfürst das Besetzungsrecht der Dechanten- und Pastorsstelle der Liebfrauenkirche in Oberwesel.

Die Koblenzer Liebfrauenpfarrei soll, so wird bestimmt, fernerhin einem der Stiftsherren von St. Kastor gegeben werden, wenn sich einer findet, der tauglich und willens ist, sie zu übernehmen.

Des weiteren werden die Zehntgrenzen genau beschrieben, das Verhältnis von St. Kastor zu Moselweiß und Waldesch festgestellt und am Schluß bestimmt, daß, wenn der Pastor von St. Kastor seinen Dienst nicht tun könne, einer der Alumnen des zu gründenden Seminars ohne Entgelt einspringen müsse.

Perfekt wurde die Gründung im Jahre 1728. Wie die Matrikel des neuen Seminars auf den ersten Blättern berichtet, wurde das Seminar am 14. Juli genannten Jahres bezogen und in denselben Tagen die Hauskapelle von dem Weihbischof J. M. von Eyß feierlich geweiht.

Was der Zweck des neuen Seminars ist, besagt die Errichtungsurkunde des Erzbischofs Franz Ludwig. Sie trägt das Datum des 5. Januar 1729. (Veröffentlicht von Günther in Cod. Dipl. Rheno-Mos. V. S. 500 u. ff.)

Einleitend sagt der Erzbischof, er habe vernommen, und es habe ihn geschmerzt, daß die für die weite, von den Häretikern durchsetzte Diözese so notwendige, von seinen Vorgängern seit langem versuchte, aber wegen der unaufhörlichen Kriegszeiten verschobene Gründung eines Seminars zur Heranbildung tüchtiger Geistlichen bisher unterblieben sei, anderseits fehle auch ein Unterkunftshaus für die alten arbeitsunfähigen Geistlichen.

Die Vereinigung von Emeritenhaus und Seminar wird irgendwo in kurfürstlichen Akten damit begründet, die jungen Geistlichen könnten im Verkehr mit den älteren Herren manche Unterweisung für die Seelsorge mitnehmen.

In der Stifturkunde sagt der Erzbischof dann weiter, er habe zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Franz von Sales (sein Namenspatron!) ein im Gebiet des Waisenhauses gelegenes, aber von demselben getrenntes Haus als Seminar bestimmt. Er gibt ihm die geistliche Immunität und ordnet an, daß acht emeritierte Geistliche aus der ganzen Diözese darin ein Ruheplätzchen finden, daß außerdem zunächst zwölf Priester aufgenommen werden sollten. Sie sollten dort in der Theologie, im kanonischen Recht, im Chorgesang, in den Zeremonien, sowie in den seelsorglichen Verrichtungen ausgebildet werden, um Aushilfe leisten und dann Seelsorgeposten ausfüllen zu können.

Als Stiftungsfonds überweist er nicht weniger als 54 150 Reichstaler. In dieser Summe sind nach der Stifturkunde enthalten 15 000 Reichstaler aus der Stiftung des ersten, 1585 errichteten Koblenzer Seminars, 12 000 Reichstaler, die der 1711 verstorbene Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck in seinem Testament vermacht hat, sodann 10 000 Reichstaler aus der sogenannten Melzbachschen Stiftung, die zu einer Brotspende an die Koblenzer Armen gemacht worden war, 10 000 Reichstaler aus der Inkorporation der Koblenzer Liebfrauenpfarrei, 10 000 Reichstaler aus der Inkorporation des Antoniusaltares in Monreal, das übrige aus den inkorporierten Einkünften der Schule und Orgel von Liebfrauen und einer Stiftung des kurpfälzischen Amtmannes Holbach in Sinzig.

Die 10 000 Reichstaler, die von der Inkorporation von Liebfrauen herrühren, sind nicht nur die dort gestifteten Messen, sondern auch die kapitalisierten Zehnten und Renten.

Zur Verwaltung der Einnahmen wurde ein Verwalter bestellt. Der erste war J. G. J. Bornheim. Er mußte der kurfürstlichen Regierung selber Rechnung legen und sie wurde scharf geprüft.

1731 inkorporierte der Kurfürst dem Seminar den Altar des hl. Laurentius und den Altar des hl. Silvester, beide in der Kirche zu Monreal, mit allen Einkünften. (Akten im Pfarrarchiv von Liebfrauen.) Ferner noch je einen Altar der Stiftskirchen zu Limburg und zu Dietkirchen.

Als das neue Schloß in Koblenz bezogen wurde, wurde das Priesterhaus für Verwaltungszwecke benötigt. Die Bewohner wurden 1774 für zwei Jahre in dem früheren Jesuitenkolleg, das nunmehr Erzbischöfliches Priesterhaus St. Johann hieß, untergebracht, wohnten aber nur kurze Zeit dort. Bald räumte man ihnen das frühere Hofgerichtsgebäude an St. Florin, das heutige Pfarrhaus Liebfrauen ein. Bereits im Oktober 1775 wurde die „neue Alumnatswohnung" in der „Hofrichterei" gesäubert. (Rechnung 1775/76).

Was das „Alumnatshaus" wie es auch genannt wird, war, ersieht man am besten aus der sorgfältig geführten Matrikel.

Es werden in der Zeit des Bestehens des „Alumnats", insgesamt 64 Alumnen aufgenommen. Sie stammen zum größten Teile aus dem unteren Teile der Erzdiözese und verhältnismäßig viele aus Koblenz. Unter den 20 seit 1765 aufgenommenen sind zehn geborene Koblenzer.

Alle ohne Ausnahme sind bei ihrer Aufnahme schon Priester. Die meisten sind schon eine ganze Reihe von Jahren Priester. Die 17 zwischen 1739 und 1756 aufgenommenen Zöglinge haben ein Alter von 36, 28, 28, 29, 34, 35, 30, 29, 32, 27, 27, 36, 25, 31, 31, 26 und 28 Jahren.

Es befindet sich kein einziger Nichtgeweihter darunter. Das ist um so merkwürdiger, als sich in Koblenz schon seit 1702 ein philosophisches Biennium und seit 1719 ein theologisches Triennium, beide auf das Gymnasium aufgebaut, befanden.

Unser Seminar war also kein Seminar in dem Sinne, wie wir heute von Seminar reden. Es war ein Seminar nur insofern, als die jungen Priester eine vertiefte Ausbildung in Wissenschaft und Praxis darin erhalten sollten. In den Akten wird es immer „Seminar" genannt.

Die Koblenzer Philosophen und Theologen wohnten nach wie vor bei Privatleuten in der Stadt und man hat den Eindruck, daß sich niemand um sie kümmerte.

Präses des Seminars war der derzeitige Pastor von Liebfrauen. Der Erzbischof selber ernannte ihn. Von irgendwelchen Vorlesungen oder wissenschaftlichen Arbeiten in dem Seminar hört man niemals etwas.

Es ist demnach irreführend, wenn der Rhein. Antiquarius (I. 4. S. 456) schreibt, es seien während des Bestehens des Koblenzer Priestersminars 64 „Priester" aus demselben hervorgegangen.

Die in der Stiftungsurkunde angegebene Zahl von 12 Alumnen wird infolge Mangel an Einkünften nicht eingehalten. Das ersieht man aus den Rechnungen. 1744 werden fünf „Kapläne" erwähnt, 1752, 1766 und 1775 sind es sechs Alumnen.

In der Gottesdienstordnung des Hauses, die augenscheinlich von einem Alumnen geschrieben wurde, werden die Alumnen „presbyteri operarii", diensttuende Priester genannt, wohl im Gegensatz zu den Emeritierten.

Die Alumnen waren Kapläne an der Liebfrauenkirche. Seit den dreißiger Jahren schlief einer von ihnen in dem alten Schulhaus an der Liebfrauenkirche, ein zweiter in Neuendorf. Beide gingen aber täglich ins Priesterhaus am Rhein essen. Bei den unter dem letzten Präses Kopp, aufgenommenen Alumnen heißt es ausdrücklich, sie seien als „Alumnen und Kapläne von Liebfrauen" aufgenommen worden. 1754 unterschreibt der Kaplan Meurer: „sacellanus et alumnus".

Einer von den Alumnen ist immer Lehrer an der Liebfrauen-Knabenschule. Der Koblenzer Stadtrat hatte das Vorschlagsrecht für die Schulstelle und übte es aus, wie die Matrikel zeigt.

1734 ist einer der Geistlichen des Alumnats Lehrer der Waisenschule. So war das immer noch als Seminar bezeichnete Haus von Anfang an tatsächlich nichts anderes als das Pfarrhaus der Liebfrauenpfarrei. Schon 1734 heißt es denn auch in einem Beleg zur Seminarrechnung „Alumnat zu deutsch Priesterhaus". Das Haus lag weit ab von der Liebfrauenkirche, im Gebiet der Kastorpfarrei.

Der Stifter Erzbischof Franz Ludwig ging schon am 3. März 1729 als Erzbischof nach Mainz. In seiner Intention hatte es wohl nicht gelegen, nur ein Priesterhaus für die Koblenzer Liebfrauenpfarrei zu gründen. Es war im Interesse der Diözese zu bedauern, daß die schöne Stiftung nichts weiter wurde.

Was der Kurfürst mit der uns etwas unverständlichen Methode der Seminargründung gewollt hatte, erkennt man deutlicher, wenn man die Art und Weise betrachtet, in der sich damals die Ausbildung der Geistlichen vollzog.

Zu der Ausbildung vor der Priesterweihe gehörte nicht die praktische Einführung in die Seelsorge. Der neugeweihte Priester ging nach erhaltener Priesterweihe zu einem Pastor und ließ sich, man möchte beinahe sagen, als Lehrling und Gehilfe aufnehmen. So finden wir vor der Gründung des Klementinischen Seminars in Trier selbst auf kleinen Dörfern „Kapläne". Sie erhalten freie Station und vielleicht ein Taschengeld, helfen in der Seelsorge und lernen sie so praktisch.

Die Insassen des Koblenzer „Seminars" sollten in der großen Liebfrauenpfarrei und in den benachbarten Pfarreien aushelfen und so die Seelsorge praktisch lernen.

Wie das Alter der in unser „Seminar" aufgenommenen Alumnen zeigt, hatten dieselben keine besondere Ausbildung in der Seelsorgepraxis mehr nötig.

So war auch das zweite in Koblenz gestiftete „Seminar" eine zwar schöne und für Koblenz bedeutsame, aber für die Ausbildung des jungen Klerus bedeutungslose Einrichtung.

Die Aufnahme ins Seminar erfolgte durch Verfügung des Erzbischofs selber. Bei manchen Alumnen heißt es, sie hätten das kurfürstliche Aufnahme-Reskript nach einem unter den Geistlichen stattgehabten Konkurs erhalten. Wer ins Seminar wollte, meldete sich, es wurde ein Examen gehalten und der am besten bestanden hatte, wurde aufgenommen. So bekam die Liebfrauenpfarrei tüchtige Kapläne, was um so mehr wichtiger war, als der

Pastor durch die Alumnatsgeschäfte oft genug verhindert war, sich seiner Pfarrei zu widmen.

Die Einkünfte des Hauses waren durchaus nicht so hoch, als man nach der in der Stifturkunde angesetzten Stiftsumme und den noch hinzugekommenen Stiftungen schließen sollte.

Die Gesamteinnahme betrug im Jahre 1752 etwas über 2900 Reichstaler, die Ausgabe 2126 Reichstaler. Der Ueberschuß des vorhergehenden Jahres betrug 756 R. Sämtliche Einkünfte der Liebfrauenpfarrei flossen in die Seminarkasse, sogar die Stolgebühren und Schulgelder.

Die Haushaltung führte eine Frauensperson mit einem Hausknecht und mehreren Mägden.

Stiftungen flossen der neuen Stiftung ebensowenige zu wie der alten. Nur eine wird erwähnt: Der kurfürstliche Hofrat Trarbach stiftete eine jährliche Gabe von 24 Reichstaler für einen Stipendiaten.

Wie aus Akten hervorgeht, schenkte die Gräfin Charlotte von der Leyen im Jahre 1774 der „Kirche des Seminars und unseres Erzbischöflichen Kollegiums" zweitausend Reichstaler. In genanntem Jahre befand sich das Priesterhaus in dem ehemaligen Jesuitenkolleg, das nunmehr „Erzbischöflisches Kolleg" hieß. (St. A. R. 1 C 11674).

1729 erhalten insgesamt fünf Stipendiaten acht bis 24 Reichstaler. Drei beziehen je 16 R. von der alten Salicäischn Stiftung, die das Stift Münstermaifeld verwaltet.

Als Emeritenhaus scheint das Priesterhaus niemals benutzt worden zu sein. In den zahlreichen Rechnungen ist niemals eine Ausgabe für Emeriten erwähnt.

In der Rechnung des Jahres 1729 wird eine Stiftung von 288 Reichstaler erwähnt, deren Zinsen für unvermögende obererzstiftische Geistliche verwendet werden sollen. (Im Pf. Arch. LF).

Ob der Ertrag dieser Stiftung für emeritierte Geistliche des Obererzstiftes verwendet wurde, läßt sich nicht feststellen.

Die Schicksalsstunde des Seminars schlug im Jahre 1802.

Das Konsulardekret vom 9. Juni 1802 hatte im Artikel 2 alle Güter der unterdrückten Orden, Kongregationen, Titel und Anstalten, der Bistümer, Pfarreien, Domkapitel und Seminarien unter die Hand der Nation gestellt. Artikel 11 beließ die Gebäude der Seminarien der Verfügung der kirchlichen Behörden nur in den Städten, in denen Bistümr errichtet wurden. (Gutachten eines Juristen im Pf. Arch. LF. aus dem Jahre 1819).

Der größte Teil des Vermögens wurde indes für die Kirche gerettet.

Das Seminarhaus blieb Pfarrhaus von Liebfrauen. Die Liebfrauenpfarrei behielt ihr altes Grundvermögen und die Stiftsumme der gestifteten Messen. Sie erhielt die Stiftsumme der am Seminar gestifteten Messen und die drei großen Hofgüter der alten Monrealer Altäre in Polch, Kaiffenheim und Ochtendung. Das Nähere über diese Vorgänge gehört in die Geschichte der Liebfrauenpfarrei.

# ZUR GESCHICHTE DES HL. NAGELS IM TRIERER DOMSCHATZ.

Von Dr. Leo Just, Köln.

Franz Xaver Kraus hat in seinem schönen Werkchen: „Der hl. Nagel in der Domkirche zu Trier“[1] auch die wechselvollen Geschicke dieser kostbaren Reliquie zur Zeit der französischen Revolution und ihre Rückgewinnung um 1844 ausführlich erzählt. Sie war in den Besitz des Fürsten Metternich gelangt, von dem das Trierer Domkapitel sie nach langen Verhandlungen durch die Vermittlung des preußischen Regierungsrats Dr. von Cöverden in Wien zurückerhielt.

Bei den Gesandtenberichten des österreichischen Vertreters am Ehrenbreitsteiner Hof aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Abteilung „Staatskanzlei“ des Wiener Haus- Hof- und Staatsarchivs befindet sich ein einzelnes Stück in dieser Angelegenheit. Das Schreiben des Domdechanten Billen an einen nicht näher bezeichneten Regierungsrat ist zweifelsohne an von Cöverden gerichtet und von diesem vielleicht an Metternich weitergeleitet worden. Möglicherweise wurde es dem Staatskanzler auch nur abschriftlich vorgelegt; denn der erste Abschnitt ist mit roter Tinte durchstrichen und im drittletzten ebenso das Wort „Konferenz“ durch Audienz ersetzt, als ob es sich um Anweisungen für einen Kopisten handelte. Wie das Original zu den Akten gekommen ist, läßt sich nicht feststellen. Nur die Unterschrift Billens ist eigenhändig; das Übrige hat ein Sekretär geschrieben.

Der Inhalt des Schreibens erklärt sich im Zusammenhang der Darstellung bei Kraus. Es fällt in die Zeit der Kölner Wirren. Weihbischof von Trier und zugleich Bistumsverwalter während der Sedisvakanz nach Hommers Tode war damals Wilhelm Günther (14. 9. 1833 bis 22. 8. 1843), der Herausgeber des Codex diplomaticus rheno-mosellanus. Der Metternich auf dem Trierer Erzstuhl, an den erinnert wird, ist Erzbischof Lothar (1599—1623), dessen prächtiges Grab von Hans Rupprich Hofman als Allerheiligenaltar noch heute die Trierer Kathedrale ziert. Hier der genaue Wortlaut des Schriftstücks:

Hochwohlgeborener Hochzuverehrender Herr Regierungsrath!

Euer Hochwohlgeboren verehrliches Schreiben vom 27. Dezember vorigen Jahres habe ich durch den Herrn Provisor Toernich zurecht erhalten.

Vor allem muß ich Euer Hochwohlgeboren Dank abstatten für den lebhaften Antheil und die ernstlichen Bemühungen bei Seiner Fürstlichen Durchlaucht zu Wien in der Angelegenheit des hl. Nagels.

Es freute mich eines Theils sehr, daß Sie so glücklich waren, gründliche Aufschlüsse von dem Herrn Fürsten von Metternich selbst in dieser Sache zu erhalten, auf der anderen Seite schmerzte es mich, daß die getroffenen Maßregeln nicht zum Ziele führten. Euer Hochwohlgeboren werden daher unter der Hand versuchen, geeignete Schritte in dieser Sache zu thun. Viel-

[1] Beiträge zur Trierischen Archäologie und Geschichte, Band I. Trier 1868. Seite 170 ff.

leicht könnte eine zweite Audienz näher zum Ziele führen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu vor Ihrer Abreise von Wien darbieten sollte.

Bei einer solchen Abschieds-Audienz, oder auch nur brieflich wünschte ich, daß Euer Hochwohlgeboren im Namen des Trierischen Domkapitels meine und des Herrn Weihbischofs tiefste Verehrung dem Herrn Fürsten bezeigten, und Hochdemselben, wenn Sie es rathsam finden, eine Note überreichen, worin Sie sagen, das Trierische Domkapitel freue sich, daß Seine Fürstliche Durchlaucht so glücklich gewesen sei, von der göttlichen Vorsehung dazu ausersehen zu seyn, den kostbaren Schatz des hl. Nagels aufzubewahren. Es schwebe wahrscheinlich seinem edlen Geiste die Idee vor, dieses Heiligtum wieder an einen Ort zu bringen, für den es einen besonderen Werth habe, und wo ihm die gebührende Verehrung zu Theil werde. Dieser Ort sei allerdings die ihres hohen Alterthums wegen so ehrwürdige Domkirche in Trier. Dieser Umstand, die Güte und der fromme Sinn des Herrn Fürsten ließen uns hoffen, daß Trier wieder zu dem Besitz des hl. Nagels gelangen werde. Man werde es dahier als ein strenges Geheimnis bewahren. Obschon die gegenwärtigen Zeitumstände etwas trüb und ungünstig seyen; so hoffe man doch, bei eintretenden günstigeren und geeigneteren Zeiten, daß durch die Güte des Herrn Fürsten der hl. Nagel als ein Geschenk an die trierische Domkirche wieder kommen werde. Man überlasse es Seiner Fürstlichen Durchlaucht, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann diese großmüthige Schenkung ausgeführt werden soll. Nur wünsche man, der Herr Fürst möge sich gütigst darüber gegen das trierische Domkapitel äußern. Gewiß würde Seine Fürstliche Durchlaucht dadurch bei dem Bisthum Trier und der trierischen Bürgerschaft, die noch immer mit alter gewohnter Dankbarkeit auf das Haus und die edle Familie von Metternich, aus welcher Einer der edelgesinntesten Erzbischöfe von Trier stammte, hinblickt, sich ein ewiges Dankbares Andenken stiften, indem Sie zur Belebung des frommen christkatholischen Sinnes unter Ihren alten Landsleuten ein Merkliches beitrügen.

Diese Gründe und Reflexionen bitte ich Seiner Fürstlichen Durchlaucht als Erwiderung auf die erste Audienz gefälligst vorzutragen, abermal um den hl. Nagel für die trierische Domkirche zu bitten, und den Herrn Fürsten von der ungeheuchelten Verehrung und dem tiefsten Respekt zu versichern, den wir gegen Hochdenselben tragen.

Sollten Ew. Hochwohlgeboren durch die Demarchen in dieser Sache Kosten und Auslagen machen; so werde ich und das trierische Domkapitel Ihnen dieselbe alle mit Dank wieder erstatten.

Für die dargebrachten Segenswünsche zum neuen Jahre habe ich die Ehre ergebenst zu danken, erwidere dieselben von Herzen, und empfehle mich bestens Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen, und harre mit aller Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener

Billen, Domdechant.

Trier, den 17. Januar 1839.

# BÜCHERBESPRECHUNGEN

## KIRCHENGESCHICHTE

**Kirchengeschichte II. Mittelalter.** Von Lic. Dr. Karl Aner, Privatdozent in Halle. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1928. (Sammlung Göschen. Nr. 986.) 145 Seiten. Geb. 1,50 Rm.

In der Einleitung handelt Aner über Begriff und Abgrenzung des Mittelalters und gibt die wichtigsten Quellen und eine Literaturauswahl zur Kirchengeschichte des Mittelalters. Es folgt (S. 8—133) der Hauptabschnitt über die abendländische Kirchengeschichte im Mittelalter mit drei Kapiteln: I. Die fränkische Zeit (von ca. 600—900); II. Die Zeit der päpstlichen Universalherrschaft (ca. 900 bis 1250); III. Die Zeit des Aufkommens neuer politischer und geistiger Mächte (ca. 1250—1500). Ein sehr kurzer Nebenabschnitt (S. 134—142) über die morgenländische Kirchengeschichte des Mittelalters behandelt die byzantinische (S. 134—40) und die russische Kirche (S. 140—41) und das Christentum im fernen Osten (S. 141—42). Die Darstellung Aners weist hier die gleichen Vorzüge auf wie im I. Teil seiner Kirchengeschichte (vergl. Pastor bonus 1928, 214); das geistige Leben des Mittelalters, Wissenschaft, Kunst und Frömmigkeit sind besonders berücksichtigt. Aner schreibt vom national-deutschen und protestantischen Standpunkt aus. Die Arbeiten von Ehrhard (Das Mittelalter), Schnürer (Kirche und Kultur im Mittelalter) und Peitz (Das Originalregister Gregors VII.) scheint er nicht zu kennen.

**Dogmengeschichte** von Prof. D. Dr. Friedrich Wiegand in München. I. Entstehung und Entwicklung des Dogmas in der alten Kirche. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1928. (Sammlung Göschen. Nr. 993.) 119 Seiten. Gebunden 1,50 Rm.

Wiegand legt hier den ersten Teil einer Neubearbeitung des Stoffes vor, den er schon 1912 bzw. 1919 in seinen dogmengeschichtlichen Grundrissen der evangelisch-theologischen Bibliothek (Leipzig, Quelle & Meyer) behandelt hatte. Ein zweiter Teil über Erhaltung, Umbildung und Weiterbildung des Dogmas im Mittelalter und ein dritter Teil über Reinigung und Fortbildung des Dogmas im Protestantismus sollen folgen. Der Autor steht Seeberg näher als Harnack, die Literatur zur Dogmengeschichte (S. 7—10) erwähnt kein katholisches Werk. Die Darlegungen über Begriff und Entstehung der Dogmen entsprechen demnach nicht katholischer Auffassung; zuweilen wird Wiegand auch den Päpsten nicht gerecht, z. B. Coelestin I. und Leo I. in den christologischen Streitigkeiten. Im übrigen aber gibt das Bändchen eine gute Orientierung über die Entwicklung des Dogmas bis zum Ende des Bilderstreites (787/843), wie auch über die diese Entwicklung beeinflussenden Persönlichkeiten und Umstände.

**Petrus und Paulus in Rom.** Liturgische und archäologische Studien von Hans Lietzmann. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 13 Tafeln. Berlin und Leipzig 1927. Verlag von Walter de Gruyter & Co. (Arbeiten zur Kirchengeschichte, herausgegeben von Karl Holl und Hans Lietzmann. 1.) VIII, 315 S. 8°. 17,— Rm., geb. 19.— Rm.

Die erste Auflage dieser Schrift vom Jahre 1915 war der evangelisch-theologischen Fakultät zu Bonn gewidmet zum Dank für die ehrenhalber verliehene theologische Doktorwürde. Darin hatte Lietzmann die Frage, ob die Apostel Petrus und Paulus wirklich zu Rom den Märtyrertod gestorben seien und in den bis auf den heutigen Tag feierlich verehrten Gräbern ruhen, auf Grund einer eindringenden Untersuchung im Sinne der römischen Überlieferung bejaht, gleichzeitig hatte er

auch wertvolle Beiträge zu manchen liturgischen Fragen geliefert, wie z. B. über die römischen Sakramentarien, über die Heiligenreihe des Canon Missae, über Epiphanie in Rom und über die Begleitfeste der heiligen Weihnacht. In der zweiten Auflage hat Lietzmann zu den seitherigen Forschungen und kritischen Einwänden gegen seine Darlegungen Stellung genommen und vor allem den (durch sieben Tafeln illustrierten) Bericht des Dr. Armin von Gerkan, des zweiten Sekretärs am Deutschen Archäologischen Institut in Rom über die christlichen Anlagen unter San Sebastiano beigegeben; v. Gerkan hatte im Jahre 1924 die Ausgrabungen an San Sebastiano, wohin die Gebeine der beiden Apostelfürsten nach Lietzmann in der Valerianischen Verfolgung im Jahre 258 übertragen worden sind, neu aufgenommen. Trotzdem v. Gerkan der Translation der Reliquien nach den Catacombae bei San Sebastiano ablehnend gegenübersteht, hält L. sowohl ihm als auch anderen Opponenten gegenüber an den Ergebnissen seiner erstmaligen Untersuchung fest.

**Das Friedenswerk der Kirche in den letzten drei Jahrhunderten.** Die Diplomatie des Vatikans im Dienste des Weltfriedens seit dem Kongreß von Vervins 1598. Völkerrechtliche, dokumentierte Darlegung in zwei Bänden von Joseph Müller. 1. Band. Die Friedensvermittlungen und Schiedssprüche des Vatikans bis zum Weltkriege 1917. Sammlung ausgewählter Aktenstücke über die Friedenstätigkeit des Heiligen Stuhles. 1927. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8. 483 S. Vier doppelseitige Tafeln. gr. 8°. In Pappband 25,— Rm., in Ganzleinen 27,— Rm., in Halbleder 30,— Rm.

Der Lehrer des Völkerrechts, J. Müller, hat sein Werk dem König von Spanien gewidmet wegen der Verdienste spanischer Gelehrter um das Völkerrecht und wegen der Verdienste Spaniens um den Weltfrieden. Das Werk soll zum ersten Male die Wirksamkeit der Kirche bzw. des Papsttums in Friedensvermittlungen und Schiedssprüchen seit 1598 zur aktenmäßigen Darstellung bringen. Im Vorwort wird die den Frieden vermittelnde Tätigkeit des Papsttums in den früheren Jahrhunderten kurz gezeichnet. Der vorliegende erste Band gibt zunächst die wichtigeren Aktenstücke, beginnend mit dem Saluzzo-Konflikt 1598—1601 und endend mit dem Vermittlungsangebot des Papstes Benedikt XV. im Weltkriege August 1917; sie sind zum Teil dem Geheimarchiv des Vatikans entnommen. Ein zweiter Band soll einen ausführlichen Kommentar zu diesen Akten bringen. Es ist im Interesse der geschichtlichen Wahrheit und für uns Katholiken besonders hocherfreulich, daß die Friedensmission des Papsttums hier die gebührende Würdigung erfährt.

Trier. Schuler.

## NEUES TESTAMENT

**Zum Werdegang des Paulus.** Die Jugendzeit in Tarsus. Von Alphons Steinmann. Herder, Freiburg 1928. 8°. 39 Seiten. Preis 2,— Mk.

Den Apostel Paulus wird keiner ganz verstehen, der sich nicht in der Geschichte des Hellenismus jener Zeit umgesehen hat. Steinmann ist durch seine früheren Arbeiten so mit der Umwelt des heiligen Paulus vertraut, daß er in diesem dünnen Heft einen beachtenswerten Beitrag zur Paulusforschung vorlegen kann. Er selbst betrachtet die Ausführungen „als Grundlage für seine weiteren Paulusstudien". Heimat, Vaterhaus und Jugendzeit des Saulus werden untersucht. Was in diesen ersten fünfzehn Jahren die empfängliche Seele des jungen Diasporajuden formend beeinflußt hat, vermag vieles im späteren Leben und Wirken des Völkerapostels besser begreiflich zu machen.

**Die Christusmystik des heiligen Paulus.** Von Dr. Alfred Wikenhauser, o. ö. Professor der neutestamentlichen Exegese an der Universität Würzburg. (Biblische Zeitfragen XII, 8—10.) Aschendorff, Münster 1928. 8°. 140 Seiten. Preis 2,80 Mk.

Es fehlt heute nicht an namhaften Forschern, die von Mystik bei Paulus nichts wissen wollen. Sie lassen höchstens eine Glaubensmystik gelten, eine subjektive Bewußtseinsgegenwart Christi im Menschen. Andere sehen in demselben Paulus ausschließlich einen Mystiker, keinen Theologen. Diese zwiespältige Beurteilung rührt nicht zuletzt von den unklaren Begriffen über Mystik her. Ausgehend von der pantheistischen Gottesvorstellung des Hellenismus, findet man allerdings bei Paulus nichts von dem individuellen Erlebnis des wesenhaften Einswerdens des Menschen mit der Gottheit. Auch Ritschl's unheilvoller Einfluß auf die protestantische Theologie macht sich hier bemerkbar, wonach Gott nur auf das Fühlen, Erkennen und Wollen des Menschen, nicht aber auf die Substanz der Seele einwirkt. Paulus schwelgt nicht in religiösen Gefühlen und süßlicher Gottesminne, wobei das aktive sittliche Streben zurücktritt und der Wille nur mehr eine ekstatische Gottesschau erstrebt, um selbst vergottet zu werden. Paulus war kein Quietist, sondern ein rastloser Aktivist. Seine Mystik ist unlösbar mit der Ethik verbunden.

Bei der starken Neigung zur Mystik in unserer Zeit ist es ein großes Verdienst Wikenhausers, der Christusmystik des heiligen Paulus eine so gründliche Untersuchung gewidmet zu haben. Mystik wird darin nicht im engen neuplatonischen Sinne verstanden, also nicht vom Einswerden mit der Gottheit in der Ekstase, sondern als „jene Form der Frömmigkeit, die eine unmittelbare Verbindung der Berührung der Seele mit Gott erstrebt bzw. erlebt". Der Verfasser prüft zunächst die Ausdrucksformen paulinischer Mystik, vor allem die Formeln „in Christus", „Christus in uns" und die Christusgenitive. Die Erörterung des Wesens der paulinischen Mystik zeigt diese als eine physisch-akzidentelle Einigung zwischen Christus und seinen Gläubigen, nicht also bloß persönliches Verhältnis des Christen zu Christus. Es handelt sich um ein objektives Seinsverhältnis, ein dauerndes Verbundensein mit dem erhöhten pneumatischen Christus. Ordnungsgemäß hergestellt wird es nicht durch den Glauben, sondern durch die sakramentale Taufe. Der Glaube ist unerläßliche Voraussetzung für das Zustandekommen der Christusgemeinschaft und ihr Begleiter. Aus der geschenkten Seinsgemeinschaft muß eine ethische Lebensgemeinschaft werden.

Der letzte Abschnitt legt die Eigenart der paulinischen Christusmystik dar, wobei ihr wesenhafter Unterschied zur orientalisch-hellenistischen Mystik herausgestellt wird. Der Christ wird in ganz anderer Weise eins mit Christus als der Myste mit seiner Gottheit. Die paulinische Mystik ist kein Definitivum, sondern ein Provisorium, sie ist eschatologisch eingestellt, während der Hellenist diese Eschatologie nicht kennt. Ebenso ist die Gottesschau bei Paulus und den Hellenisten grundverschieden.

Die Arbeit Wikenhausers gehört zu den wertvollsten Beiträgen der „Biblischen Zeitfragen", obschon ihr Verfasser sich bewußt ist, daß in manchem Punkte noch kein abschließendes Urteil möglich ist. Das verwandte Thema der paulinischen Lehre vom mystischen Leibe Christi will er in einer besonderen Untersuchung behandeln. Seite 22 ist der Ausdruck „Charisma" beim Apostolat mißverständlich; „Amt" wäre besser.

**Die Idee der Kirche beim Apostel Paulus.** In ihren Grundlinien dargestellt von Wilhelm Koester S. J. (Neutestamentliche Abhandlungen XIV, 1.) Aschendorff, Münster i. W. 1928. 8°. XIII und 74 Seiten. Geheftet 3,30 Mk.

Der Verfasser prüft mit großer Sorgfalt das Quellenmaterial der Paulusbriefe und zeichnet danach die wesentlichen Gesichtspunkte der Lehre von der Kirche. Er kennt die weitläufige Literatur, streitet aber nicht bald mit diesem, bald mit jenem Autor, der nicht seiner Meinung ist. Dadurch gelingt es ihm, auf engem Raum viel zu sagen. Manchmal sind die Sätze fast zu stark geladen. Jedenfalls erfordert die Abhandlung vom Leser gründliche Mitarbeit. Nachdem in der Einleitung (1—15) die Bedeutungsgeschichte des Wortes ecclesia und die geschichtliche Erscheinung

der Ecclesia geprüft sind, zeigt der erste Teil (16—21) die Ecclesia als Wirkung und Trägerin des göttlichen Willens, der zweite Teil (22—63) als Trägerin göttlicher Gaben: „Leib Christi." Ein kurzer Anhang (64—66) befaßt sich mit der Vorgeschichte der Ecclesia bei Paulus und Jesus sowie in der Urgemeinde nach Apg.

Aus 1 Kor 11, 34 scheint mir nicht hervorzugehen, daß bei Agape und Herrenmahl nicht gegessen worden sei, um den Hunger zu stillen (S. 9); denn nach 11, 21—22 sollten sich die Armen dabei sättigen können. Wen der Hunger so quälte, daß er nicht warten konnte, sollte daheim essen. Das Sattwerden war nur nicht der Hauptzweck des Gemeindemahls, am wenigsten für die Reichen. Moderne Problematiker und unklare Köpfe könnten neben anderem aus Koesters Untersuchung lernen, daß schon Paulus das „Recht" und die obrigkeitliche Gewalt nicht als Fremdkörper in der Kirche empfunden hat.

**Kurzgefaßter Kommentar zum Evangelium des heiligen Johannes** bis zum Beginn der Leidensgeschichte. Begründet von Fr. X. Pölzl. Vierte, neu bearbeitete Auflage, besorgt von Theod. Innitzer, Universitätsprofessor in Wien. Verlag Styria, Graz und Wien 1928. 8°. XLIII und 472 Seiten. Brosch. 9,50 Mk.

Während das große französische Kommentarwerk zum Neuen Testament von Lagrange gut voranschreitet und auch die neue Sammlung kleineren Formats „Verbum Salutis" viel Anklang findet, scheint es den deutschen katholischen Exegeten nicht gelingen zu wollen, neben der „Bonner Bibel" einen wissenschaftlichen Gesamtkommentar zum Neuen Testament zu schaffen. Die deutschen Protestanten besitzen deren mehrere, und die sich wiederholenden Auflagen beweisen, daß diese Bücher auch heute noch gekauft werden. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß Innitzer den Evangelienkommentar von Pölzl einer gründlichen Neubearbeitung unterwirft. Bei aller Ehrfurcht vor dem Werk seines Lehrers scheut er sich gottlob nicht, in mehr als einer Frage den Standpunkt der früheren Auflagen zu verlassen und seine eigene Auffassung vorzutragen. Ein gesundes Urteil und die richtige Art, wie es begründet wird, machen diesen Johanneskommentar zu einem wertvollen Handbuch beim exegetischen Studium, ähnlich der vor drei Jahren in dritter Auflage erschienenen Erklärung der Leidensgeschichte. Die Abschiedsreden Jesu (Jo 13—17) sind nicht in die Leidensgeschichte einbezogen, sondern bilden den Schluß dieses Kommentars zum Johannesevangelium. Dafür sprechen gute Gründe, die auch Bischof von Keppler anerkennt; aber in ihrer vollen Schönheit lassen sich die Perlen der Abschiedsreden und des hohepriesterlichen Gebetes nur erkennen, wenn sie in ihrer natürlichen Fassung, im Rahmen des Erlöserleidens, bleiben. Jo 5, 1 versteht Innitzer mit Recht vom Osterfest, so daß Jesus drei volle Jahre öffentlich gewirkt hat. Die Maßhaltung des Verfassers in der Einbeziehung religionsgeschichtlicher Deutungsversuche ist kein Mangel; denn viele Akrobatenstücke auf diesem Gebiet gereichen der Wissenschaft längst nicht mehr zur Ehre, nachdem sie in den vergangenen Jahrzehnten die Augen vieler auf sich gelenkt haben. Sogar das Mandäertum, das in W. Bauers neuestem Johanneskommentar (Tübingen 1925) einen so breiten Raum einnimmt, dürfte nur mehr wenige blenden, nachdem Peterson auf der Neutestamentlertagung zu Eisenach 1927 zur großen „Überraschung und Enttäuschung" der meisten Teilnehmer den Nachweis führte, „daß der Mandäismus als eine Religionsbildung des 8. Jahrhunderts nichts mit dem Urchristentum zu tun habe; daß er für neutestamentliche Fragen nur insoweit in Betracht komme, als darin Elemente alter Gnosis enthalten seien". (Vgl. Zeitschrift f. d. ntl. Wissenschaft 27 [1928] 224.)

**Leben Jesu nach den vier Evangelien.** Kurzgefaßte Erklärung. IV. Johannesevangelium Kap. 7—11. Von Joseph Sickenberger (Biblische Zeitfragen XII, 5). Aschendorff, Münster i. W. 1926. 8°. 48 Seiten. Geheftet 0,80 Mk.

Sickenbergers „Leben Jesu" schreitet leider nur langsam voran. Die Darstellung zeichnet sich aus durch engsten Anschluß an die Evangelien und Beschränkung

auf das Wesentliche. Das vorliegende Heft erläutert die bedeutsamen Vorgänge auf dem Laubhüttenfeste des letzten Jahres und Jesu Wirken im letzten Vierteljahr bis zur Leidenswoche. Der Verfasser hält die Notiz Jo 8, 57 „für nähere Berechnung des Lebensalters Jesu nicht verwendbar". E. Power dagegen legt im Hinblick auf das Irenäuszeugnis gerade dieser Stelle erhöhte Bedeutung bei (Biblica 9 [1928] 257 ff).

**Panorama von Jerusalem und Bethlehem.** Sions-Verlag, Jerusalem (P. O. B. 22). Preis je nach Größe und Ausführung von 0,40 Mk. bis 30,— Mk.

Der von der Benediktiner-Abtei „Mariä-Heimgang" in Jerusalem errichtete Sions-Verlag veröffentlicht in diesen beiden Panoramen zwei vortreffliche Anschauungsmittel. Dem Pilger werden sie eine liebe Erinnerung ar die heiligen Stätten sein. Aber auch anderen können sie in Schule und Haus für Unterricht und Studien gute Dienste leisten. Die beigegebenen Orientierungsblätter erleichtern das Auffinden der wichtigsten Punkte. Nähere Angaben über die Größe und den Preis der Panoramen enthält das Schriftenverzeichnis dieser Zeitschrift 39 (1928) S. 479.

Trier. Ketter.

## ALTES TESTAMENT

**נבואה De prophetiae charismate in populo israelitico.** Libri quattuor. Praelectiones exegetico-dogmaticae, quas Romae habebat Marcus Antonius van den Oudenryn, Rheno-Trajectensis. Ordinis Fratrum Praedicatorum sacerdos. Romae exeudebat Typographia Befani anno Domini 1926. Preis Mark 6,—.

In dem ersten Buche handelt der Verfasser von den griechischen und hebräischen Namen und Bezeichnungen der Propheten; im zweiten Buche von der Geschichte und dem Ursprung der israelitischen Propheten, indem er einen geschichtlichen Überblick über das altbundliche Prophetentum gibt und dann die Auffassung der neuzeitlichen Kritiker und der Heiligen Schrift über den Ursprung des Prophetentums darlegt; im dritten Buche von den israelitischen Propheten unter dem göttlichen Einfluß: der Berufung und Sendung der Propheten, den göttlichen Hilfsmitteln der Propheten: der Steigerung der menschlichen Fähigkeiten im Propheten, der prophetischen Offenbarung, der Vision und dem Traum bei den Propheten, den Grenzen der prophetischen Erkenntnis, sodann der prophetischen Ekstase; im vierten Buche von den Trägern des prophetischen Berufes: den Prophetenvereinigungen und den falschen Propheten. Zum Schluß folgen Verzeichnisse: von Verfassern, Namen und Sachen, griechischen und semitischen Wörtern, Stellen der Heiligen Schrift.

In allen diesen prophetischen Dingen sucht der Verfasser erfolgreich mit großer Gelehrsamkeit die gesunden exegetischen und theologischen Anschauungen zu entwickeln, darzulegen und zu begründen sowie die entgegenstehenden Ansichten zu widerlegen. Einige Punkte seien noch erwähnt: Prophetes und Nabi' bedeuten den, der (pro =) statt eines anderen insbesondere im Namen der Gottheit redet. Hoze ist schwerlich als besondere Bezeichnung des „Hofpropheten" und noch weniger als solche des „falschen Propheten" anzusehen. Dt. 18, 15 (18) ist die Rede von dem je zu seiner Zeit und an seinem Orte aus der ganzen Reihe der Propheten auftretenden Propheten. Es geht nicht an, von „Prophetenschulen" zu reden, sondern die prophetischen Vereinigungen kann man mit den mönichischen Vereinigungen des 4. und 5. christlichen Jahrhunderts vergleichen, ohne sie diesen gleichzusetzen.

**Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten.** Von Lorenz Dürr. Düsseldorf. Verlag von Schwann. 1926. VIII und 176 Seiten.

Dürr will weiten Kreisen unseres Volkes zeigen, daß sich in dem Wollen und Wirken der altbundlichen Propheten gerade in den schweren und entscheidenden Zeiten tatsächlich ganz eigenartige religiöse Persönlichkeiten offenbaren, die in keiner Weise mit gewöhnlichen Ekstatikern und Mantikern auf eine Stufe gestellt

werden dürfen, sondern die Religion Israels auf eine absolute Höhe geführt haben und halfen, neutestamentlichen Boden vorzubereiten. Damit soll denn auch der Nachweis erbracht sein, daß das Alte Testament auch noch für die Christen unserer Tage hohe religiöse Bedeutung und religiösen Bildungswert im allgemeinen hat. Die Schrift ist sehr lehrreich und anregend geschrieben, wenn auch die Ausführungen über Abdias und Joel Schreiber dieses wenig befriedigen.

**Religiöse Lebenswerte des Alten Testamentes.** Von Lorenz Dürr. Freiburg i. Br. Verlagsbuchhandlung von Herder & Co. 1928. VIII und 154 Seiten.

In der vorliegenden Schrift will Dürr weiterarbeiten an der Gegenwartsaufgabe, unserer religiös angeregten Welt die hohen Lebenswerte des Alten Testamentes nahezubringen, die er in dem vorhergehenden Büchlein „Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten" in Angriff genommen hat. Indem das Thema erweitert und seine Grundlage verbreitert wird, führt er nach einleitenden Worten im ersten Teile allgemeine Tatsachen über das Alte Testament an, die geistes- und religionsgeschichtliche Bedeutung des Alten Testamentes und seinen Gegenwartswert als Quelle lebendiger Religion. Im zweiten Teile handelt er von einzelnen überzeitlichen Lebenswerten des Alten Testamentes, von dem unmittelbaren Gottesbewußtsein und dem warmen Gotteserlebnis des Alten Testamentes, von der Auswirkung des einzigartigen unmittelbaren Gotteserlebnisses im Alten Testament, von der Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens (Theodizee, Problem des Bösen und des Leidens), von der weiteren Auswirkung des Gotteserlebnisses in Israel, der Religion des Alten Testamentes und endlich von der praktischen Lebensweisheit im Alten Testament. Angefügt sind dann noch treffende Anmerkungen, ein Sachregister und ein Verzeichnis wichtiger neuerer Literatur zu den gemachten Ausführungen. Mit der Erweiterung des Themas ist auch die Leistung des Verfassers gewachsen, so daß wir diese Schrift noch mehr als die vorhergehende empfehlen können.

**Prophet und Seher in Israel.** Eine Untersuchung über die ältesten Erscheinungen des israelitischen Prophetentums, insbesondere der Prophetenvereine. Von Dr. Hubert Junker. Trier. Paulinus-Verlag. 1927. 109 Seiten.

Diese Schrift faßt nach dem Vorwort „den Titel »Prophet« und »Seher« nicht im allgemeinen Sinn, sondern beschränkt sich auf die ältesten Erscheinungen vor der Zeit der sog. Schriftpropheten". Von altersher werden Propheten (hebräisch Nebi'im) diejenigen genannt, die berufsmäßig beim Kult, namentlich den von Musik und heiligem Tanz begleiteten religiösen Liedern, mitwirkten. Weil sie dabei als „Sprecher" oder „Verkünder" des Volkes und Gottes auftraten, erhielten sie eben den Namen Nebi'im oder Propheten, d. i. „Verkünder". Sie waren vielfach zusammengeschlossen in Vereinen, in deren religiöser Betätigung die Ekstase eine große Rolle spielte. Mit den berufsmäßigen Propheten (Nebi'im) haben die großen religiösen Führer Israels, wie die Schriftpropheten, den Namen und gewiß noch einzelne äußere Züge gemeinsam, aber sie betrachteten ihre göttliche Sendung und ihren Beruf als unmittelbar und persönlich und sie traten darum nicht als Glieder eines Standes, sondern als Einzelpersönlichkeiten auf, neben denen sich das organisierte Prophetentum noch lange erhalten hat. Dieser höhere, nicht berufsmäßige Prophet (Nabi') ist schon in der ältesten Zeit nicht streng geschieden von dem „Seher", der in Israel kein bloßer Zeichendeuter war, sondern in der Regel seine Offenbarungen aus innerer Eingebung, die er in der Ekstase oder Traumvision empfing, verkündete. In der späteren Zeit wurden die Namen „Prophet" und „Seher" unterschiedslos gebraucht. Worauf dann Junker Wert legt, ist zu zeigen, daß das Prophetentum und Sehertum in Israel bodenständig und nicht von anderswoher eingeführt ist, wenn es auch in gewissen Zügen mit Erscheinungen bei anderen, insbesondere semitischen, Völkern übereinstimmt. Wir sehen aus Junkers Buch, wie sich in den dem modernen Menschen so rätselhaften Gestalten der

Propheten und Seher Göttliches und Menschliches vereinigt, und wie sich Gott als Erzieher auf den Standpunkt seines menschlichen Zöglings herabläßt, mit ihm in seiner Sprache und in seinen noch unvollkommenen religiösen Auffassungen redet, um ihn auf die Stufe einer höheren und reineren Gotteserkenntnis zu führen. Junker hat hier mit Scharfsinn und gutem theologischem Geschick ein schwieriges Thema des Alten Bundes behandelt. Seine Schrift ist nicht nur für den Alttestamentler und Theologen, sondern für jeden bibelwissenschaftlich Angeregten sehr beachtenswert.

**Die Wertung des Lebens im Alten Testament und im antiken Orient.** Ein Beitrag zur Erklärung des vierten Gebotes. Von Lorenz Dürr. Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. 1926. IV und 48 Seiten.

Dürr zeigt, daß entsprechend der wesentlich diesseitigen religiösen Einstellung des alten Orients dessen heidnische Völker, wie Babylonier und Ägypter, aber auch die Hebräer anfangs und weiter herab bis in die letzten Jahrhunderte vor Christus das leibliche Leben und besonders das lange leibliche Leben als „der Güter höchstes" betrachteten, das die Huld der Gottheit dem Menschen verleihen könne. So sei auch die dem vierten Gebot beigefügte Segensformel von dem langen Leben im Verheißungslande, deren für die Verbesserung des Religionsunterrichtes bedeutsame Untersuchung den Verfasser zum Schreiben veranlaßt hatte, diesseitig zu verstehen und beziehe sich nicht auf das lange Leben des einzelnen, sondern auf das lange Verbleiben des Volkes als Ganzes im Heiligen Lande. Ist aber das Leben höchstes Gut, dann ist dessen Verlust, der Tod, das größte Übel. Diesen fürchtete man deshalb so sehr, daß der alte Orientale und Hebräer dessen eigentlichen Namen möglichst vermied und durch mancherlei Euphemismen ersetzte. Das Schattenleben der Verstorbenen in der Unterwelt malten der antike Orient und das Alte Testament in den düstersten und schaurigsten Farben. Eine solche trostlose Unterweltlehre mußte die einen zum ärgsten Pessimismus oder zum reinsten Zynismus im Genießen des gegenwärtigen Lebens führen, bei anderen aber bewirken, daß sich das religiöse Gefühl dagegen aufbäumte und zu einer allmähligen Klärung der Jenseitsvorstellung führen, die sich dann schon im Alten Testament bis zum Auferstehungsglauben erhob. Diese Umstellung im Jenseitsglauben brachte naturgemäß eine Umwertung des Lebens mit sich, so daß man dieses nicht mehr als „der Güter höchstes" ansah, sondern sich wie die makkabäische Mutter mit ihren sieben Söhnen bereitfand, es für ein besseres Jenseits und eine herrliche Auferstehung auch schon vor der Zeit hinzugeben. Der Gipfel dieser Umwertung wird dann im Neuen Testament erreicht, wo der Verzicht auf das Leben um höherer Güter willen als der höchste Inhalt eben dieses Lebens hingestellt wird: „Wer sein Leben gewinnt, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen." (Mt. 10, 39.) Dürrs Untersuchung ist für den Theologen und besonders den Katecheten sehr beachtenswert.

**Die Frau im Alten Testamente.** Von Norbert Peters. Düsseldorf. Verlag von L. Schwann. 1926. 52 Seiten. Preis Mk. 0,70.

Dieses Heftchen, das als 38. in der Sammlung „Religiöse Quellenschriften" erschienen ist, bringt in anziehender Weise die altbundlichen Texte, aus denen wir die Anschauungen der führenden Geister in Israel der gottbegeisterten Propheten und Weisheitslehrer, über die Frau, wie sie sein soll und wie sie nicht sein soll, erkennen. Da sehen wir, daß trotz gestatteter Vielweiberei und leicht gemachter Ehescheidung die Stellung und Wertung der Frau in Israel verhältnismäßig hoch war. Das Büchlein ist, wie der Verfasser es beabsichtigt hat (Theologie und Glauben, Jahrgang 1928, S. 109), insbesondere geeignet, den Religionsunterricht an höheren Mädchenschulen zu beleben.

**Die Psalmen des Breviers,** textkritisch untersucht von Franz Wutz. München. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet K.-G. 1926. LXXX u. 534 u. [30] S. Preis gebunden Mk. 12,—.

Wutz hat hier neben den lateinischen Vulgatatext der Psalmen und der anderen biblischen Cantica des Breviers eine auf dem allseitig gesichteten Urtext beruhende deutsche Übersetzung gestellt. Die Reihenfolge der Psalmen und Cantica ist bestimmt durch ihre Anordnung im Brevier. Vorausgeschickt ist nach dem Vorwort, den abbreviationes apparatus critici und der Bezeichnung der wichtigsten griechischen Handschriften eine gediegene Einführung in den lateinischen Text der Psalmen des Breviers. An der Spitze des einzelnen Liedes stehen knappe Bemerkungen über seine Bedeutung und seinen Inhalt. Ein Nachtrag enthält die über des Verfassers Psalmenkommentar hinausgehenden Textverbesserungen, ein Lexikon (kritischer Wörter) und ein Stellenverzeichnis. Da Wutz die Psalmen des Breviers auf Grund seines Psalmenkommentars mit nicht zu verkennendem Fortschritt bearbeitet hat, so teilt das gegenwärtige Buch dessen Vorzüge, aber auch nicht zu übersehende Mängel der Textprüfung. Vergleiche hierzu „Pastor bonus", Jahrgang 1926, Seite 396/7. Unter den vielen Schlüsseln zum lateinischen Psalter nimmt Wutz' handliches Buch immerhin eine der ersten Stellen ein.

**Handlicher Schlüssel zum Psalterium Christianum.** Ein Vademekum von Franz Ser. Schellauf. Graz. Verlagsbuchhandlung von Ulrich Mosers. 1927. IV und 142 Seiten. Preis Mk. 3,20.

Dieses handliche und gebundene Heftchen ist ein nicht schlecht gelungener Versuch, alle, und zwar (mit Ausnahme von 118 Vulg.) die ganzen Psalmen als einheitliche christliche Gebete zu erfassen, um ein ermüdendes und verwirrendes Hin und Her der Anpassung zu ersparen und keinen Vers und keine Stelle außerhalb des christlichen Gedankenkreises zu lassen. Mitbehandelt sind die Cantica des Alten und Neuen Testamentes. In Einzelheiten wird wohl mancher von dem Verfasser abweichen. Zum Beispiel ist jede Bemerkung, die den der überlieferten lateinischen Textform von Ps. 109, 3 Vulg. erklären will, in sich verfehlt und wertlos. Beachtenswerte Gedanken enthalten die Einleitung und der Anhang.

**I Canti Divini.** Introduzione — Traduzione — Commento estetico. P. Domenico M. Tricerri. volume secondo. Torino-Roma. Casa editrice Marietti 1926. II und 418 Seiten. Preis Lire 20,—.

Die heiligen Lieder, Psalmen und Gesänge aus anderen biblischen Büchern sind, nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert, hier kurz eingeleitet, übersetzt und mit Erläuterungen versehen. Abstoßend wirkt der Gebrauch der Unform Jehova als heiligster Gottesname in den Übersetzungstexten.

**Das Hohe Lied,** übersetzt und erklärt von Athanasius Miller O. S. B. (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, herausgegeben von Franz Feldmann und Heinrich Herkenne. VI. Bd., 3. Abteilung.) Bonn. Verlag von Peter Hanstein. 1927. VIII und 76 Seiten. Preis: Broschiert Mk. 2,70; geb. in Leinen Mk. 4,—.

Verfasser gliedert, ohne darauf schwören zu wollen, das Buch in sechs Lieder, die sich als lyrische Zwiegespräche darstellen, die von dramatischer Bewegung und Handlung durchsetzt sind und sich an morgenländische Hochzeitslieder anlehnen mögen. Die eigentliche Dramahypothese vom Hohen Lied aber wird abgelehnt. Der Dichter hat seinen Stoff aus dem Leben geschöpft, aber frei behandelt. Dem Wortlaut nach schildert er eine rein menschliche, allerdings hoch ideale, bräutlich-eheliche Liebe. Ihre Beschreibung ist jedoch nicht Selbstzweck, sondern der greifbare sinnfällige Ausdruck für eine höhere geistige religiöse Liebe, so daß in typischer Auffassung das Hohe Lied die Liebe Gottes zur Menschheit, insbesondere zu seinem Volke, der Synagoge und der Kirche besingt. In folgerichtiger Ausdeutung hiervon kann dann das Lied auch auf Gottes und Christi Vereinigung mit der Einzelseele bezogen werden, desgleichen kann das Hohe Lied auf das Verhältnis

Gottes bzw. Christi zu Maria angewendet werden. Während Millers Buch im allgemeinen die Anlage des Bonner Bibelwerkes hat, weicht es, der allegorischen Eigenart des Hohen Liedes entsprechend, insofern davon ab, als unter der Wortsinnerklärung in Schrägdruck die höhere Deutung des Liedes in maßvoller Form zu Nutz und Frommen des Lesers angeführt wird. Dieser Beitrag zu dem erwähnten Sammelwerk ist gut ausgefallen, wenn z. B. Beurteiler die Ansicht nicht teilen kann, daß Damaskus der Schauplatz des Hohen Liedes sei.

**Erklärung des Hohen Liedes.** Von Gottfried Kuhn. Leipzig. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. 1926. Preis Mk. 3,—.

Im Gegensatz zu den bei den Rationalisten üblichen Auffassung des Hohen Liedes als eines rein menschlichen Liebesliedes, das freilich nicht als solches, sondern als Typus oder Allegorie für etwas Höheres in die Bibel aufgenommen wurde, wird in der vorliegenden Schrift von einem protestantischen Pfarrer die altchristliche allegorische Auffassung des Hohen Liedes im wesentlichen so vertreten, wie wir sie in der eben besprochenen katholischen Bearbeitung des Hohen Liedes vorgefunden haben. „Was Origenes und Bernhard von Clairvaux im Hohen Liede fanden, das findet, cum grano salis, die christliche Gemeinde auch heute noch darin und wird es, solange sie sich nicht selbst und ihre Geschichte verleugnet, immer wieder finden." (S. 67.) Feinsinnig hat Kuhn den Aufbau der Handlung zu erfassen und darin mehr inneren dramatischen Zusammenhang als Miller zu finden gesucht. Anziehend ist die Spaltung der Person des Salomo, der nicht als Verfasser in Frage kommt, in den gewöhnlichen entarteten Salomo und den idealen Salomo, der seine höchste Verkörperung in Christus gefunden hat, sowie die Entwicklung in der Heranreife der Braut als der Vertreterin der die Weisheit suchenden Menschenseele im persönlichen und kollektiven Sinn. Zu bedauern ist die Schüchternheit, mit der Verfasser zum Schluß seine Gesamtauffassung rechtfertigt, wenn er S. 64 schreibt: „Dies zur Rechtfertigung meines Versuches, von dem ich wohl weiß, daß er von der gegenwärtig geltenden Wissenschaft als bemitleidenswerte Erneuerung eines längst überwundenen Standpunktes gelten wird." Warum bedenkt er nicht: „Die Wahrheit bleibt bestehen und behält Macht auf ewig; sie lebt und herrscht in alle Ewigkeit." Ein eigentlicher Kommentar will Kuhns Schrift nicht sein, sondern will in den Einzelheiten nur das vorbringen, von dem der Verfasser glaubt, „etwas bieten" zu können, was zu den bestehenden Kommentaren eine Ergänzung, unter Umständen eine Korrektur bildet. So sind denn auch seine Anmerkungen zu den alten Übersetzungen, Septuaginta und Vulgata, Targum und Pschitta (Seite 67 ff.) sehr beachtenswert.

**Das Alte Testament in Auswahl.** Erbauende Texte für Schule und Haus mit Einführungen und Anmerkungen. Von Simon Weber. Illustrierte Taschenausgabe mit 20 Bildern nach Schnitt von Karolsfeld. Freiburg i. Br. Verlagsbuchhandlung von Herder & Co. 1926. XL und 552 Seiten.

Dieses seiner Anlage und seinem Werte nach zur Bekanntmachung weiterer Volkskreise mit wichtigen und erbauenden Texten des Alten Testamentes geeignete Buch ist in seiner zweiten Auflage erschienen, erweitert durch Aufnahme neuer und lehrhafter Stücke. Freilich müßte an zahlreichen Stellen in Übersetzung und Anmerkungen heutzutage Besseres geboten werden.

**Das Drehem und Djohaarchiv.** Von Prof. Dr. Nikol. Schneider. Viertes Heft, erster Teil: Das Beamten- und Arbeiterpersonal; 4. Heft, 2. Teil: Personennamen und Personennamenbildung. Num. 23 et 24. Februario. 1927 der Sammlung Orientalia. Commentarii de rebus Assyro-Babylonicis, Arabicis, Aegyptiacis etc. editi a Pontificio Instituto Biblico. Romae I. Piazza della Pilotta 35. 104 Seiten.

Dieses Heft ist die gleiche gründliche und gleich schätzenswerte Fortsetzung des Werkes, dessen drei ersten Hefte besprochen sind S. 398 im 5. Hefte des Jahrgangs 1926 des „Pastor bonus".

Trier. Theis.

**Der leidende Heiland, dein Führer zum wahren Glück.** Fastenpredigten, gehalten im Dom zu Breslau von Dr. Ernst Dubowy, Domvikar. Herder & Co., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Breisgau. 1928.

Über diese Predigten schrieb seinerzeit der Breslauer Klerus-Anzeiger: „Seit den Tagen des redegewaltigen Fürstbischofs Heinrich Förster haben sich kaum jemals so viele andächtige Zuhörer um die Marmorkanzel unserer St.-Johannes-Kathedrale geschart wie bei den letzten Fastenpredigten." Ein herrliches Zeugnis nicht nur für die Gläubigen von Breslau, sondern auch für den Redner selbst. Mit welchem Fleiße derselbe diese Vorträge ausgearbeitet hat, zeigt die reiche sowohl allgemeine wie besondere Literaturangabe.

Wenn auch nicht Passionspredigten in ihrem ganzen Ausmaß, sind diese Ansprachen doch Fastenpredigten im vollen Wortsinn, ein gewaltig tönendes, zu Herzen gehendes, tief einschneidendes, zugleich offenes und freimütiges Wort, ähnlich dem des Bußpredigers in der Wüste. Da ist kein Paktieren mit dem Zeitgeist, der für den Verfasser nicht ein unbekanntes Eiland ist, kein Sprachenbombast, kein Aufputz geistreich sein wollender Gedanken: alles ist Beredsamkeit, wahre, echte, natürliche Beredsamkeit, die aus dem Herzen strömt und zu Herzen geht.

Doch nicht um zu zermalmen oder zu zerstören, dringt Dubowy auf die Herzen ein, sondern um sie zu erheben und zum Glück zu führen. Der immer wiederkehrende Refrain, zugleich das einzig große Motiv, die beständige Anknüpfung an den Glückseligkeitstrieb, der selbst beim seelisch Abgestandenen noch ein Echo weckt, verleiht diesen Predigten ein besonderes Lebensinteresse, wie es auch den Lebenswert betont und zur Anschauung bringt.

Wenn der Verfasser im Geleitwort sagt: „Vor die so aufgeschlossene Seele tritt eine Passionsszene, nicht als historischer Bericht, sondern als eine Handlung, die zum Schauen und Miterleben einlädt. Als Mittel zur erlebnismäßigen Behandlung sind angewandt: anschauliche Schilderung, Ausmalen (selbstverständlich nur in den Grenzen, welche die wissenschaftliche Forschung gestattet), psychologische Vertiefung, Anleitung zum Einfühlen, namentlich Heranziehung ähnlicher Seelenvorgänge im Leben der Gläubigen", so ist das nicht ein bloßes Dictum pro causa, sondern Wahrheit. Das Drängen des Hauptentschlusses, die Anwendung auf Einzelfälle, Entkräftigung der Einwände, Angabe der Mittel: Momente, welche die Rhetorik betont, fehlen nicht.

Das persönliche du wird von den Lehrern der Beredsamkeit als rhetorische Figur aufgefaßt und dürfte als solche nicht zu oft wiederkehren; doch sind die Umstände zu berücksichtigen.

Sicher ist der Begriff einfach in einem besonderen Sinn zu fassen, wenn es S. 14 heißt: „Die Seele ist von Natur aus einfach, einheitlich, darum macht Zersplitterung sie krank."

**Mgr. Tissier, Evêque de Châlons. La Doctrine de nos Fêtes. II Les Fêtes de Saints.** Vol. II Les grands Exemples. Paris VIe, Pierre Téqui, Libraire-Editeur, 28 Rue Bonaparte. 1928.

Mgr. Tissier, Bischof von Châlons, ist als glänzender Redner in seinem Vaterlande bekannt. Darin liegt die vorzüglichste Empfehlung dieser Vorträge, worin er uns große Beispiele meist von Heiligen vorführt. Dieselben sind zwölf an der Zahl, davon einige sehr umfangreich: 1° La Pérennité sociale de S. Pierre; 2° la Prédication séculaire de S. Julien (des ersten Bischofs von Le Mans); 3° les Vertus rédemptrices de S. Antoine; 4° la Victoire angélique de Sainte Jeanne d'Arc; 5° les Martyrs eucharistiques d'Aubenas; 6°. La Mission de S. Eudes. Und rude saint; 7° la Tragique et sainte histoire des prêtres déportés de l'île Madame; 8° les Idées apostoliques du Bienheureux Pierre Chanel; 9° le Centenaire de l'abbé Roussel; 10°

les Morts des Armées de Champagne; 11° la Beauté des „Gueules Cassées"; 12° la Relève.

Sämtliche Predigten wurden als Gelegenheitsreden bei besonders feierlichen Anlässen gehalten: die erste am Feste des hl. Petrus in der Kathedrale von Châlons 1920, die zweite als Panegyrikus auf den ersten Bischof von Le Mans in der Kathedrale von Le Mans 1925, die dritte bei der feierlichen Einsegnung einer Statue des hl. Antonius von Padua zu Nogent-le-Rotrou, die vierte in Gegenwart mehrerer Bischöfe 1922 in der Kirche von Saint-Pierre-le Moutier, die fünfte als Lobrede auf die eucharistischen Martyrer von Aubenas 1926 im Beisein von sechs Bischöfen und einem Ordensabt, die sechste, ein Panegyrikus auf den hl. Eudes in der Kirche Notre Dame des Victoires zu Paris, die siebte auf der Insel Madame, die achte in der Kapelle der Maristen zu Chartres, die neunte bei der Zentenarfeier des Abbé Roussel 1925 in der Kirche Saint-Eustache zu Paris, die zehnte bei der Einweihung der Denkmal-Krypta zu Navarin, die beiden letzten in der Kathedrale von Châlons am Festtag der Kriegsverstümmelten bezw. bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals.

Das waren meist Gelegenheiten, die einer gewöhnlichen Rednergabe Schwierigkeiten bieten mußten und ein außergewöhnliches Rednertalent auf den Plan riefen. Das war Mgr. Tissier. Klarheit der Auffassung, hoher Gedankenschwung, Glanz der sprachlichen Darstellung, alles was die Theorie der Beredsamkeit als Hilfsmittel angibt, vereinigt sich hier, um die katholische Beredsamkeit in glanzvollem Licht erstrahlen zu lassen.

Manche Ausdrücke entströmen einer bei den Franzosen nicht so sehr seltenen überflutenden Vaterlandsliebe; andere klingen anders in französischem als in deutschem Munde, wie die Anrede „Meine Herren Verstümmelten" oder die Themastellung: „Die Schönheit der zerschlagenen Schnauzen", um so mehr, als der Ausdruck gueules cassées nach dem Weltkrieg in Frankreich zu einem Ehrentitel gestempelt wurde. Wenn es aber S. 225 heißt, daß die schändlichen, der Fruchtbarkeit der Ehe sich entgegenstellenden Doktrinen d'outre-Rhin gekommen sind, so soll es wohl lauten: d'outre-mer, da bekanntermaßen die Malthusianischen Lehren nicht von jenseits des Rheins ausgingen, sondern vielmehr von England über Frankreich und Holland dahin importiert wurden.

**Christi Nachfolge auf dem königlichen Wege des heiligen Kreuzes.** Sieben Fastenpredigten über die 14 Stationen des hl. Kreuzweges von Andreas Obendorfer, Prediger bei St. Emmeram in Regensburg. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

A. Obendorfer ist wieder da mit einem Zyklus von Fastenpredigten, sieben an der Zahl. Den kreuztragenden Jüngern Christi will er in kreuzesschweren Zeiten die Nachfolge Christi auf dem Kreuzwege vor die betrachtende Seele führen. Vielen wird er willkommen sein, namentlich jenen, welche etwas von der Gemütstiefe des temperamentvollen bayrischen Predigers in sich tragen.

Von den Lehrern der geistlichen Beredsamkeit wird das Ideal der Passionspredigt vielfach darin gesehen, daß in jeder Fastenzeit die ganze Leidensgeschichte des Herrn den Gläubigen vorgeführt wird, indem der Prediger jedes Jahr sechs oder sieben auseinanderliegende Leidensszenen als Thema behandelt und im Exordium die Verbindung zwischen dem zuletzt behandelten Geheimnis und dem vorliegenden herstellt. Obendorfer behandelt in sieben Predigten die 14 Stationen des Kreuzwegs, mehrere miteinander verbindend: 1. Jesus wird zum Tode verurteilt; 2. Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern; 3. Jesus fällt dreimal unter dem Kreuze; 4. Jesu drei Begegnungen auf dem Kreuzwege; 5. Jesus begegnet seiner schmerzhaften Mutter; 6. Jesu drei Sterbensstationen auf Kalvaria; 7. Jesu zwei Ruhestationen. Der formale Ausdruck und die ganze Behandlung ist eine eigenartige. Wer eine tiefgründige, tiefsinnige und zugleich geistreiche Erörterungsweise vorzieht, wer für eine ruhig

belehrende Darlegung der religiösen Gedanken schwärmt, weil er selbst als stilles Gemüt durchs Leben geht, wer sich ausschließlich für die Predigtart eines Bourdaloue mit ihrer stramm logischen Einteilung und dem sicheren Fortschreiten der Gedanken begeistert, wer den sanft dahinfließenden Strom lieber schaut als den heftigen, alles mitfortreißenden Gießbach, dem wird Obendorfer's Predigt-Eigenart weniger zusagen. Da ist alles Leben, alles Bewegung, alles Wucht und Männerkraft. Wie ein Brausebad stürzt es über dich und hält dich fest und dringet ein, daß du nicht widerstehen kannst. Der beständige Verkehr mit den Zuhörern, die Wucht des sprachlichen Ausdrucks, die aphoristische Darstellung, die Einstellung in die Zeitverhältnisse, die genaue Kenntnis der Herzen und Menschen, nicht zuletzt die überreiche Verwendung der Repititionsfigur verleihen diesen Predigten ein Gepräge, das den Zuhörer von Anfang bis zu Ende in seinen Bann zieht, ihn festhält und erschüttert. Selbstverständlich bedeutet es weder für den Inhalt noch für den sprachlichen Ausdruck einen Nachteil, daß die herrlichen Kriegspredigten „Kreuzwegandacht als Kriegsandacht" von Kard. Faulhaber benutzt wurden.

**Die fünf Wunden unserer Zeit und ihre Heilung im Glauben an den Christuskönig.** Zeitpredigten besonders für Männer und Jünglinge von P. H. Wesche, S. V. D., Volksmissionar. 1928. Verlag Preßverein Egerland in Eger.

In lebensnaher und praktischer Weise werden die großen Zeitprobleme hier aufgerollt. Die fünf Wunden, an denen die Menschheit leidet, sind: 1. Die religiöse Not: „Vergessen des übernatürlichen Zieles" (Ben. XV.); 2. die wirtschaftliche Not: „Arbeitsunlust wegen des heidnischen Egoismus der Neuzeit" (Ben. XV.); 3. die sittliche Not: „Grenzenlose Habsucht und unersättliche Vergnügungssucht" (Ben. XV.), im besondern die Unkeuschheit; 4. die soziale Not: „Mangel an Menschenliebe, Bruderhaß" (Ben. XV.); 5. die politische Not: „Weltunfrieden durch die Leugnung der Autorität" (Ben. XV.).

Jede dieser fünf Wunden oder Zeitnöte wird in einem besonderen Vortrag behandelt. Aus dem Sammeleifer und der Erfahrung einer fünfzehnjährigen Seelsorgepraxis auf der Grundlage von Äußerungen hoher und höchster kirchlicher Autoritäten sind diese Vorträge herausgewachsen. Predigten nennt sie der Verfasser, und doch möchten wir sie lieber als Konferenzen für die Männerwelt ansehen, die aber herrliche Bausteine für wirkungsvolle Predigten liefern. Als solche erscheinen sie voll Wucht und Kraft. Keine Radiovorträge sind's, bei denen der Zuhörer gerne lauscht, solange das Ohr gekitzelt wird und mit den Worten: „Das war schön" die Kirche ebenso kalt verläßt wie er sie betreten hat.

Die Schilderung der Zeitnöte, wie sie uns bei P. Wesche entgegentritt, erregt Interesse und Spannung; doch liegt nicht darin die Kraft der Beredsamkeit. Darum deckt der temperamentvolle Redner nicht nur die Wunden des kranken Volksorganismus auf, er läßt auch deren traurige Folgen schauen und gibt die rechten Heilmittel an. Eine klare Einteilung erleichtert die Übersicht und kommt dem Gedächtnis zu Hilfe, noch mehr das jeder Konferenz vorangestellte Schema.

Wenn auch viele Bausteine hier zu empfehlen sind, so möchten wir doch in diese Empfehlung manche Ausdrücke nicht eingeschlossen wissen: stiefelvoll heimkehren, einem das Laster an der Nase absehen, ein mit gemeinen Sudeleien verschmiertes Eisenbahnabteil usw. Auch folgende Offerte dürften sich die wenigsten auf der Kanzel erlauben: „Ich mache mich anheischig, euch eine ganze Stunde am Lachen zu erhalten, und da wird nicht ein einziger schmutziger Witz dabei sein".

**Blutrosen am Leidenswege Jesu.** Sieben Fastenpredigten über die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes von Andreas Obendorfer, Prediger bei St. Emmeram in Regensburg. Zweite Auflage. Regensburg 1928.

Das Inhaltsverzeichnis führt als Thema in der Siebenzahl vor: 1. Am Ölberg; 2. Geißelung Jesu; 3. Dornenkrönung Jesu; 4. Kreuzweg Jesu und Gottes Barmherzigkeit; 6. Die Schmerzensmutter; 7. Kreuzigung Jesu. Die Predigten wurden

in der hl. Fastenzeit 1922 in der Stadtpfarrkirche bei St. Emmeram in Regensburg gehalten und erschienen zuerst im Jahre 1925. Daß schon einige Jahre später eine Neuauflage notwendig war, ist kein schlechtes Zeugnis für den Wert dieser Passionspredigten.

Obendorfer's Predigtart ist bekannt. Jeder Vortrag klingt wie ein Drama, das vor den Augen der Zuhörer sich entrollt, lebendig, originell, markig, voll Wucht und Kraft. Wissenschaftliche Gedankentiefe, exegetische Erörterungen, philosophische oder theologische Spekulationen, Sprachschwulst oder Phrasengeklirr suche man hier nicht. Das erwartet man auch nicht in einer Fastenpredigt, ob sie aus italienischem oder französischem oder deutschem Munde stammt. Der von manchen aufgestellte und verteidigte Satz, daß die deutsche Ars dicendi kein Pathos vertrage, findet hier seine praktische, zugleich gründliche Widerlegung. Wer möchte nicht etwas von dem Feuer dieses gottbegeisterten Predigers haben, wenngleich nicht jeder in der Rüstung Sauls sich bewegen kann, weil ihm die Gemütsart desselben fehlt! Die Schilderung wird mitunter zur Vision. Wie mag in St. Emmeram alles gespannt gelauscht haben, wenn Obendorfer in seiner plastisch-anschaulichen Weise die Leidensszenen des Herrn vorführte! Wie mögen dann wieder die Herzen erschüttert gewesen sein bei den herrlichen Amplikationen über die Übel der Zeit und die Bosheit der Sünde und Gottes Strafen und die eigenen Gebrechen!

Alles, was da gesagt wird, ist auf e i n Ziel gerichtet: eine gute hl. Osterbeicht; alles ist für d i e s e Zuhörer gesagt, für d i e s e Zeiten, für die Pfarrgläubigen von St. Emmeram, und solche Worte finden Interesse, Aufmerksamkeit und Anklang.

Vielleicht klingen im Munde des bayrischen Predigers manche Ausdrücke weniger schroff und ordinär als es dem Auswärtsstehenden scheinen möchte, wie das mehrmals wiederkehrende „wiehern", „wiehernde Weltlust" usw.

**Predigtgedanken,** S k i z z e n z u k u r z e n A n s p r a c h e n für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres von W i l h e l m D e d e r i c h s, Pfarrer in Krefeld-Stahldorf, Freiburg im Breisgau 1926.

Der Wert dieser Predigtgedanken, welche 1922 in der homiletischen Wochenschrift „Haec loquere et exhortare" erstmals erschienen sind, liegt darin, daß sie dem vielbeschäftigten Seelsorger für die Sonn- und Festtage ein Thema angeben und dem eine Anzahl meist kräftiger Gedanken in kurzer, knapper Form hinzufügen. Da der Stoff übersichtlich gestaltet, klar und scharf disponiert ist, kann das Memorieren keine Schwierigkeit bieten. Wer ein klein wenig über den gebotenen Stoff nachdenkt oder ihn in frommer Betrachtung erwägt, wird ohne viele Mühe bald am Ziele sein und unter Wahrung der eigenen Individualität eine frischfreudige praktische Predigt schaffen. Dabei bleibt es wahr, daß die einen Skizzen eine größere Fülle geeigneten Stoffes bieten als die anderen.

In hergebrachter Weise geht der Autor vom Tagesevangelium aus, obwohl das Thema des öfteren nicht im Ideenkreis der Schriftperikope liegt. Wäre es in diesen Fällen nicht angebracht, nach dem Rate Jungmanns und anderer Rhetoren auf den gezwungenen, mitunter komisch wirkenden Übergang zu verzichten und ohne Anschluß auf das Thema überzugehen?

Skizzen können naturgemäß ein klares Erkennen kaum bieten; dieses wird unterstellt und fordert häufig besonderes eingehendes Studium. So wenn es S. 34 heißt: „Dreht es sich bei Entscheidung des Willens um wichtige Sachen auf sexuellem Gebiet bei klarer Erkenntnis, so Todsünde da, auch schon in Gedanken." Anderseits erscheint jedem Unbeteiligten als aus dem Herzen gesprochen, was der Autor S. 28 in klarer, unverhüllter Weise von der Trägheit, von der arbeitsunlustigen Zeitrichtung und vom Achtstundentage sagt.

Die im Geleitwort zur Empfehlung der Predigtskizzen erörterten Gedanken sind richtig aufzufassen. Für sehr viele bleibt es bis in die spätesten Tage geboten, den Predigtinhalt und den Ausdruck jedesmal mit auf die Kanzel zu bringen. Nirgends erscheint ein Suchen und Haschen nach dem Ausdruck peinlicher als hier,

noch peinlicher wird das Sichversprechen. Nicht jeder ist zu einem Maccarthy geboren; sehr viele müssen in den schwereren Holzschuhen eines Bourdaloue, Massillon, Colmar und der meisten großen Redner einhergehen. Damaschke's Ausspruch: „Ein auswendig hergesagter Vortrag, sei er noch so sicher einstudiert, muß immer eine gewisse Kälte ausströmen", wird in der Schule der Rhetoren unterschieden und richtiggestellt.

**Predigten über das allerheiligste Sakrament des Altares, vorzüglich zum Gebrauche beim 40stündigen Gebete** von P. Peter Zierler, Kapuziner. 1. Heft: Predigten über die Zurichtung der hl. Messe und über deren Eingang; 2. Heft: Predigten über die Bedingungen einer nützlichen und über die oftmalige hl. Kommunion; 5. Heft: Predigten über die Verehrung und die Andachten zum hlst. Sakrament; 6. Heft: Predigten über den Wert und die Wirksamkeit der hl. Messe. Innsbruck, Druck und Verlag von Felizian Rauch.

Zwei Bändchen Sakramentspredigten von dem rührigen Kapuzinerpater Zierler wurden bereits in diesen Blättern besprochen. Als deren Fortsetzung liegen vier andere Bändchen vor: ein gewaltiges Material für Predigten über das heiligste Altarssakrament, wie es kein noch so inhaltsreiches Lexikon bietet. Dabei ist dieses Material übersichtlich geordnet und klar disponiert, mit Zitaten und treffenden Aussprüchen reich belegt.

Zwar gleichen sich diese Predigten wie die Madonnafiguren der gotischen Zeit und verraten dadurch, daß sie von demselben Stamme ausgehen; doch sind sie wieder verschieden, wie die Waldbäume unter sich verschieden sind in Laub und Zweigen und Früchten. Angenehm berührt die Themastellung und Themaformulierung, weil sie mit den Regeln der Rhetorik übereinstimmt. Die ausführlichen Skizzen, die den Predigten vorangestellt sind, werden vielen genügenden Stoff zur Ausführung bieten; der weniger Geübte findet in der Abhandlung zugleich den geeigneten Ausdruck. Dieser Ausdruck ist nicht ohne rhetorischen Schwung, wie denn P. Zierler es mehr denn einmal versteht, in warmer, affektvoller Weise die Herzen für das heil. Ideal zu begeistern. Doch ist die Sprache ohne Glanz. Auf letzteren verzichtet der Kapuziner in seiner Kleidung, im Mobiliar, selbst im Gotteshause und bis in die Predigtweise hinein. In einfachen Satzkonstruktionen, ohne den Ballast schwieriger Fremdwörter oder neugeformter Ausdrücke fließt der Redestrom dahin. Ein Blick auf die Fußnoten überzeugt, in welchem Ausmaß die hl. Schrift Verwendung gefunden, ebenso der Chor der Kirchenväter. Keine im Buch der Bücher zitierte Begebenheit, die mit dem hlst. Sakrament in Beziehung steht, ist übergangen; dazu kommt manch treffendes Beispiel als Illustrations- und Affektmittel.

Daß P. Zierler es nicht verschmäht, bei der Anwendung ins einzelne einzugehen, es sogar versteht, dies in naiver Weise zu tun, zeigt die Predigt über die Fronleichnamsfeier: „Meine Lieben, wenn die Straße nicht recht schmutzig ist, kann man schon niederknien. Der Schaden, den ein Kleid dabei nimmt, besonders wenn man ein Sacktuch unterbreitet, macht kein Vermögen aus. Und wegen eurer Glieder seid nur auch unbesorgt! Die Knie werden euch nicht brechen, wenn ihr sie einmal dazu benützt, wozu ihr sie habt. Ihr macht euch ja sonst nur lächerlich, denn es kann ja doch nur entweder der schmutzigste Geiz oder der allerdümmste Stolz sein, was einen Menschen in eine so lächerliche Stellung zwingt."

**Das Magnificat des freudenreichen Rosenkranzes.** Rosenkranzgedanken für die moderne Zeit von Georg Ströbele, Stadtpfarrer. 2. Auflage. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Bad Mergentheim.

Als geistvoller, sprachgewandter Lobredner Mariens und ihres Rosenkranzes tritt hier der durch seine Schriften bekannte Stuttgarter Stadtpfarrer vor uns. In diesen fünf Predigten auf die Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes, die in zweiter Auflage vorliegen, hat er es unternommen, nicht nur die modernen Zeit-

menschen für das alte Rosenkranzgebet zu begeistern, nicht nur die große Jungfrau und Mutter im Lichtglanz ihrer Verherrlichung erstrahlen zu lassen, sondern auch mit dem Lichte der in diesen Geheimnissen enthaltenen Glaubenswahrheiten hineinzuleuchten in das Dunkel der brennenden Gegenwartsfragen, um diese einer Lösung zuzuführen. Das Resultat zeigt ein Blick auf die einzelnen Predigten. In der ersten hören wir das erhabene Lied der Jungfräulichkeit, die zweite klingt aus in das Magnificat der allmächtigen Liebe; die dritte spricht und singt von Mutterwürde, Mutterliebe, Mutterwort und Muttergrab; in der vierten entflammt uns der Redner für die Perle des Opfergeistes, in der fünften und letzten ruft er die Parlamente und Schulen und Familien und das ganze Volk zur Christustreue auf.

Jede dieser Predigten liest sich und hört sich an wie ein Idyll, wie eine schwungvolle Poesie, wie ein herrliches Gedicht. Die Höhe des Gedankenfluges, die pathetische Einstellung duldet nicht die einengenden Schranken der formalen Zergliederung; letztere wird auch von niemandem vermißt. Doch sind diese Vorträge nicht für das gewöhnliche Volk berechnet und geschrieben; dafür sind sie zu hoch, obwohl machtvolles, herrliches Pathos und dessen Vorbedingungen nicht fehlen. Der Gebildete wird diese geistreichen, poesievollen, von warmer Marienliebe durchglühten Ansprachen gerne lesen, nicht bloß ein erstes Mal, weil sie ihn über den gewöhnlichen Gesichtskreis emporheben hinein in eine Sphäre, in der er selber denkt und sich wohlfühlt.

Luxemburg. Dr. G. Kieffer.

## VERSCHIEDENES

**Vor dem Sommer.** Ein Buch vom inneren Reifen für unsere künftigen Frauen. Von Heinrich Faßbinder. 4. und 5. Auflage. 8.—11. Tausend. Herder, Freiburg 1928. 12°. X und 200 Seiten. Leinenband 3,— Mk.

Ein gut Stück unserer Arbeit ist verlorene Mühe, wenn es uns nicht gelingt, die künftigen Frauen und Mütter wieder mehr zur christlichen Gestaltung des Lebens zu bewegen. Die letzten Jahre haben in erschreckendem Maße offenbar gemacht, wie wenig auch viele unserer katholischen Frauen und Mädchen sich gegen neuheidnische Zeitströmungen gefestigt zeigen. Die Beratungen über und die Begeisterung weiter Kreise für „Zeitehe", „Kameradschaftsehe", „Recht auf den eigenen Körper" u. a. beleuchten wie Scheinwerfer den Abgrund, dem wir zueilen. Da tut es wohl, an den rasch folgenden Auflagen solcher Bücher für die heranwachsende weibliche Jugend, wie das vorliegende, zu sehen, daß uns der Herr doch noch einen gesunden Wurzelstock ernster Mädchenseelen gelassen hat. Die erste Auflage erschien vor drei Jahren. Faßbinder widmet das Buch seinen Schülerinnen, mit denen er in reger Arbeitsgemeinschaft die Gedanken besprochen hat. Dadurch bleibt es in Lebensnähe und verliert sich nicht in unwirkliche Verstiegenheiten oder schillernde Stilübungen wie manche Bücher, aus denen die Jugend „Lebenskunde" lernen soll. Faßbinder kennt als erfahrener Pädagoge das Seelenleben der künftigen Frauen, seine Entwicklungsmöglichkeiten zum Guten wie zum Bösen. Er weiß, daß das heranwachsende Mädchen heute ganz anderen Aufgaben gegenübersteht als früher und darum ein Recht auf andere Vorbereitung für sein Leben hat. Er verfügt dabei über eine Sprache, deren abgewogene Form und beherrschte Schönheit in sich schon dem Mädchen zum Vorbild wird. Als Priester leitet er zu religiöser Vertiefung und Verklärung des Frauencharakters an und zeigt der suchenden Mädchenseele, daß ihre hoffnungsvollsten Keime nur in der warmen Sonne der Gottesliebe zur edelsten Reife gelangen. Für Mädchen mit höherer Schulbildung ist das Buch eine vorzügliche Anleitung zur Selbsterziehung. Ebenso eigenen sich seine Gedanken für Schule und Verein, wie bereits bei Besprechung der ersten Auflage in dieser Zeitschrift (1925, Seite 235—36) hervorgehoben wurde.

**Schwesterndienst am Krankenbett.** Der Pflegeberuf in seinen ethisch-sittlichen Anforderungen. Von P. Michael Fischer O. S. C. Zweite und dritte Aufl. Verband der kathol. Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands, Freiburg i. B. 1928. VII und 245 Seiten. Ganzleinen 3,50 Mk.

Der stete Anblick von Krankheit und Sterben bringt die Gefahr der Abstumpfung und Herzlosigkeit mit sich, wie sie zuweilen dem beruflichen Pflegepersonal mit und ohne Ordenskleid vorgeworfen wird. Der beste Schutz dagegen ist die religiöse Auffassung des Berufes. Sie spricht nicht von „der Nummer soundsoviel auf der soundsovielten Station", sondern bewahrt die Ehrfurcht vor dem einzelnen Kranken und sieht in jedem ein Bild dessen, der beim Gericht sagen wird: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht." Die beste technische Ausbildung ohne religiöse Vertiefung ist darum mangelhaft und ein Unrecht gegen den Kranken. Pater Fischer hat sich darum ein großes Verdienst um die Krankenschwestern und ihre Pflegebefohlenen erworben, indem er ihnen dieses Buch schrieb. Seine 21 Kapitel gipfeln in dem Gedanken: „Das Krankenzimmer, ein Heiligtum."

**Um die Erde.** Eine Pilgerfahrt. Von Engelbert Krebs. Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1928. 8°. 620 Seiten. Mit 53 Abbildungen und 2 Karten. Broschiert 12.— Mk., gebd. 15.— Mk.

Die Eigenart dieses Reisebuches, dessen Inhalt zum Teil durch Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften bekannt geworden ist, liegt in der Berufsstellung des Verfassers. „Ich reiste als Mitglied einer deutschen Universität und als Priester der weltumspannenden katholischen Kirche. Beides lenkte die Aufmerksamkeit auf das geistige Leben der Nationen, auf wissenschaftliche und religiöse Einrichtungen und Bewegungen" (S. 8). Die Fahrt geht westwärts nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas, nach Japan und China, über Sumatra und Ceylon ins Land der Pharaonen und ins Heilige Land, endlich über Rom heimwärts. In bunter Folge ziehen die gut geschauten und bald in liebevoller Kleinmalerei, bald in kräftigen Umrissen gezeichneten Bilder an uns vorbei. Krebs sieht nicht nur das, was so oder anders ist als „bei uns," sondern sucht der Seele der Völker und den treibenden Kräften der äußeren Erscheinungen nahezukommen. Was er für und wider die Prohibition schreibt, verdient ebenso sehr Beachtung, als was er von amerikanischen Heiligengestalten und dem Anteil des Deutschtums an der Kultur Amerikas sagt. Sein Auge ruht auch gern auf der landschaftlichen Schönheit der Gegenden, die er besucht. Der Kampf um die Seele Ostasiens wird dem Leser in seiner Weltbedeutung klar. Der Bericht über Aegypten und Palästina umfaßt nur 60 Seiten, ist aber reich an guten Einzelbeobachtungen. Das Buch ist ein vornehmes Geschenkwerk.

**Marienlob.** Des Bruder Egidius Büchlein von Unserer Lieben Fraue. Verlag „Ars sacra", Jos. Müller, München 1927. 42 Seiten. 8 Tiefdruckbilder. Text zweifarbig auf feinstem Büttenpapier. In Büttenumschlag 1,25 Mk.

Das Büchlein enthält eine gute Auslese alter und neuer Mariendichtung, eignet sich darum gut zur Verwendung in Vereinen und kleinen Gemeinschaften. Die Ausstattung durch den bekannten Verlag ist mustergültig und wird auch den verwöhntesten Ansprüchen gerecht.

**Die Geschichten vom Christkind,** wie sie die alte Barbara erzählt hat. Von Walter Schmidkunz. Verlag Kösel u. Pustet, München. Mit 16 Holzschnitten von Rudolf Wirth. Leinenband 8 Mk. 252 Seiten.

Das muß man der alten Barbara lassen, sie versteht zu erzählen. Ihre Phantasie übertrifft zuweilen sogar die apokryphen Kindheitsevangelien. Aber selbst der Erwachsene lauscht gern ihren Geschichten. Zu der kraftvollen Sprache der Gebirgler — die seltenen Ausdrücke sind im Anhang „hochdeutsch" erklärt — passen Wirths Holzschnittbilder. Schmidkunz hat durch die Rahmenerzählung vom Juifenhof dem Ganzen eine prächtige Fassung gegeben. Ein empfehlenswertes Volksbuch.

**Vom Heiland und seinen Freunden.** Jugendlegenden von Johanna Arntzen. Verlag Kösel u. Pustet, München. Zweite Auflage. Scherenschnitt-Buchschmuck von Josy Meidinger. 208 Seiten. Leinenband 6.— Mk.

Die 24 Legenden sind gut ausgewählt und treffen den Legendenton, ohne aufdringlich zu moralisieren. Die Scherenschnitte geben dem Buche einen besonderen Wert. Einige sind trefflich gelungen, auf andern tänzeln und trippeln die Heiligen auf allzuspitzen Füßen.

Trier. Ketter.

**Bachems Schreibtisch-Kalender für den katholischen Klerus** / Terminkalender für den Schreibtisch des katholischen Klerus 1929. Druck und Verlag von J. P. Bachem GmbH., Köln a. Rh. In Halbleinen geb. RM. 3,60, in Ganzleinen geb. RM. 4,—.

Bachems Terminkalender bietet dem katholischen Klerus eine Neuerung, die manchem vielbeschäftigten Pfarrer und Kaplan sehr willkommen sein wird. Andere Stände haben längst solche Terminkalender, die auf die gesamte Tagesarbeit hinweisen und dem Vergessen vorbeugen sollen. Jeder Tag hat folgende Rubriken mit freiem Raum zu Notizen: Hl. Messen, Taufen, Beerdigungen, Trauungen, Kranke, Hausbesuche, Versammlungen, Konferenzen, Unterricht, Konveniat, besondere Arbeiten in Kirche, Schule, Haus, Besuchsansagen, wichtige Briefe, Namenstage; dann noch Formulare für Stipendia ad libitum persolvenda, Einnahmen, Ausgaben, Rechnungsverbuchungen zur Kontrolle, welche Rechnungen bezahlt sind, Adreßtafel, Postgebührentarif.

Im ganzen ein sehr praktisches Hilfsmittel, das beim Klerus sicher sehr viel Anklang finden wird. Vielleicht wird es praktisch sein, später noch eine Rubrik über Termine für amtliche Schriftstücke bei der Bischöflichen Behörde, Dechant oder bei den Staatsbehörden einzufügen.

**Katholisches Jahrbuch für das christliche Haus 1928/1929.** Herausgegeben von Prälat Dr. Meffert und P. Hermann Fischer S. V. D. Vorwort vom Apostol. Nuntius Monsignore Eugen Pacelli. Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen (Rheinland). 153 Seiten und 29 Tafeln. Kart. 1,50 Mk., in Leinen geb. 3,— Mk.

Nach dem Einleitungswort des Apostolischen Nuntius Msgr. Eugen Pacelli soll das Katholische Jahrbuch eine populäre Ergänzung zu Kroses „Kirchlichem Handbuch" sein; „eine Kirchenkunde der Gegenwart, ein seelenvoller Anschauungsunterricht vom Wesen und Leben, Wachsen und Wirken, Leiden und Siegen unserer teuren Mutter, der heiligen katholischen Kirche". Das ist das Jahrbuch auch vollkommen; es berichtet: aus dem ewigen Rom, aus der katholischen Welt, über das kirchliche Leben in Deutschland, über Kirche und soziales Leben in Deutschland, über das Gebiet der Volksbildung. Katholische Aktion, Weltklerus und Ordensklerus, Diaspora und Mission, Caritas, Standesbewegungen aller Stände, Presse, Buch, Musik und Gesang, alles kommt in diesem Jahrbuch in gleicher Weise zu Wort. So ist das Jahrbuch ein bedeutender Schritt zur Einheit; darin liegt sein großer Wert.

**Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands.** 25. Jahrgang 1928/29. 8°. 173 Seiten. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet, München.

Zum 25. Male erscheint der Literarische Ratgeber, herausgegeben von Dr. Wilhelm Spael und einem Stab bewährter Mitarbeiter. Er bietet eine Übersicht über das gesamte literarische Schaffen auf allen Gebieten, überall eine sorgfältige Auswahl treffend. Auch nichtkatholische Werke sind berücksichtigt. Dem Geistlichen, der so oft Bücher empfehlen soll, aber auch den Eltern und dem Lehrer wird der Ratgeber gute Dienste leisten. Die Bilder zeigen eine Reihe neuerer katholischer Schriftsteller sowie Bildproben aus besprochenen Werken.

Ob bei Besprechung nichtkatholischer Werke immer die nötigen Warnungstafeln angebracht sind und ob die hier gebotene Zurückhaltung gewahrt ist, kann ich in dieser kurzen Anzeige nicht entscheiden.

Trier. von Meurers.

# EINGESANDTE SCHRIFTEN

**Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen**

**Alacoque** — Leben und Werke der hl. Margareta Maria Alacoque. Autorisierte Übersetzung der 4. franz. vom Kloster der Heimsuchung in Paray-le-Monial besorgten Auflage. Herausg. von der Redaktion des Sendboten des göttl. Herzens Jesu. — Verlag von Felizian Rauch, Innsbruck.

**Alin** Dr. Joseph: Der Kampf um den Religionsunterricht der Gegenwart. (Apologetische Tagesfragen, Heft 23.) 8° (66) M.Gladbach 1928, Volksvereinsverlag GmbH. Brosch. RM. 2,—.

**Bauer** Dr. B.: Praktisches Handbuch zum Erlernen der lateinischen Sprache zunächst für Priesteramtskandidaten, Frauenklöster, Ordenskongregationen, Klosterschulen, Organisten, Chordirigenten sowie zum Selbstunterricht. 5. Auflage. Groß Oktav, 254 Seiten und Anhang Wörterverzeichnis 48 S. Brosch. Mk. 7,20, geb. Mk. 8,80. Badersche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader) Rottenburg am Neckar.

**Bea** Augustinus S. J.: Institutiones biblicae scholis accomodatae vol. II. De libris Veteris Testamenti. I. De Pentateucho. 8°. 188 S. Verlag: Amministrazione del Pont. Istituto Biblico Roma (1), Piazza della Pilotta 35. Preis nicht mitgeteilt.

**Borchert** Otto: Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu. 2 Teile in einem Band. 1. Teil: Des Goldgrundes Echtheit. 2. Teil: Des Goldgrundes Schönheit / Die Herrlichkeit Jesu. 123 und 280 Seiten. 26.—30. Tausend. Halbleinen 6,60 RM., Leinen 7,70 RM. Verlag Hellm. Wollermann (W. Maus), Braunschweig 1928.

**Burger** Tiberius: Jugendkanzel. Eine Sammlung Kinderpredigten. 227 Seiten. In steifem Umschlag kartoniert Mk. 4,—. Verlag Pustet, Regensburg.

**Christkönigstagung, Die internationale**, vom 20. bis 23. September 1928 in Leutesdorf a. Rh. Herausgegeben vom Johannesbund. 8°. 160 S. 3,— Mk. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf/Rh. 1928.

**Dieing** J. B.: Landfrauennot! 8°. 16 S. 0,50 Mk. Caritasverlag, Freiburg i. B. 1928.

**Emmanuel-Kalender 1929.** Herausgegeben von den Priestern der Kongregation vom Allerheiligsten Sakramente. 8°. 96 Seiten. 0,70 Mk. Verlag des Emmanuel, Rottweil (Württemberg).

**Engel** Johann: Jahr des Heiles. Predigten für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. Teil: Sonntage von Advent bis Pfingsten. Geh. 3,50 Mark, geb. 4,50 Mk. Aderholz, Breslau 1928. Kl. 8°. 245 Seiten.

**Erman** Adolf: Ägyptische Grammatik, mit Schrifttafel, Paradigmen und Übungsstücken, zum Selbststudium und zum Gebrauch in Vorlesungen. Vierte völlig umgestaltete Auflage 1928. 4°, 335 Seiten. RM. 16,—, Ganzleinwand RM. 19,—. a) Schrifttafel, b) Paradigmen, Übungsstücke folgen in 2 Ergänzungsheften. a) ca. RM. 2,—, b) ca. RM. 4,—. Verlag Reuther & Reichard, Berlin.

**Felten** Dr. Joseph, Apostolischer Protonotar, Professor der Theologie in Bonn: Die zwei Briefe des heiligen Petrus und der Judasbrief. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8°. (VIII, 280 S.) Brosch. Mk. 15,—. In Halbleinen geb. Mk. 17,—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

**Fischer** Karl: „Briefe an die lieben Erstkommunikanten", ein Vorbereitungsbüchlein. 5. Auflage. 41.—45. Tausend. Preis brosch. 75 Pfg., gebunden in Geschenkleinen 1,50 RM. Karlsruhe, Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei.

**Fogelklou** Emilia: Das Leben der hl. Brigitta von Schweden. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Maja Loehr. Mit Einführung von Professor Friedr. Heiler. 368 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln. Verlag von Ernst Reinhardt in München. Preis brosch. Mk. 7,50, Leinen Mk. 9,50.

**Freyung** von, P. Valentin, Kapuziner: Gehet an die Sonne. 32 Betrachtungen über das hl. Meßopfer mit Beigaben zur geistlichen Lesung. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Format 17×13. XVI und 296 Seiten. Geb. in Ganzleinen RM. 3,80. 1928. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Bad Mergentheim.

**Gatterer** P. Mich. S. J., Professor: Das Religionsbuch der Kirche (Catechismus Romanus). 4. Teil: Vom Gebet und vom Vaterunser. 124 Seiten. 8°. Preis Mark 1,50. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1928.

**Gebler** Peter: Erlöser und Erlösung im Kirchenjahr. Vorträge. kl. 8°. 131 S. Geh. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mark. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden 1928.

**Die gemischten Ehen.** Verhütung und Behandlung nach den neuesten kirchlichen und staatlichen Gesetzen. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben vom Johannesbund. 88 Oktavseiten. 1,50 Mk. Verlag des Johannes-Bundes, Leutesdorf am Rhein.

**Geyer** B. und Zellinger J.: Florilegium Patristicum. Fasciculus XVII: S. Benedicti Regula Monachorum. Edidit Benno Linderbauer O. S. B. 8°. 84 Seiten. Kart. 3,50 Mk. — Fasciculus XVIII. S. Anselmi liber Cur Deus homo. Recensuit Fr. S. Schmitt, Monachus Grissoviensis. 8°. 65 S. Kart. 2,80 Mk. Verlag Peter Hanstein, Bonn 1928 1929.

**Gierens** Michael S. J., Professor der Theologie an der philosophisch-theolog. Lehranstalt St. Georgen in Frankfurt am Main: Ehre, Duell und Mensur. Darstellung und Begründung der christlich-ethischen Anschauungen über Ehre und Ehrenschutz, Duell und Mensur auf Grund einer Synthese historischer, biblischer, juristischer, kanonistischer und philosophischer Erkenntnisse. kl. 8°. VIII u. 381 Seiten. Kart. 4,50 Mk., geb. 5.40 Mk. Verlag der Akademischen Bonifazius-Einigung, Paderborn i. W.

**Greubel** P. Nebridus O. Er. S. Aug.: Die Marianische Vesper, das ist die Vesper aus den kleinen Tagzeiten der heiligen Jungfrau Maria für gemeinsames Beten zusammengestellt. 18 Seiten. 0,20 Mark, 100 Stück 17,50 Mark. Friedrich Pustet, Regensburg 1928.

**Gspann,** Johannes Chrys., Professor der Dogmatik zu St. Florian: Einführung in die katholische Dogmatik. Zum Selbstunterricht und für akademische Vorlesungen. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8°. (VIII, 176 Seiten.) Broschiert Mk. 5,—, in Halbleinen geb. Mark 6,50. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

**Häring** P. Otto, O. S. B.: Stern und Steuer. Handbuch für die religiöse Unterweisung der Jugend in der Fortbildungsschule und Christenlehre. I. Gott und Mensch. 8°, VIII, und 155 S. Brosch. Mk. 3,40, geb. Mk. 4,80. Badersche Verlagsbuchhandlung Adolf Bader, Rottenburg a. Neckar.

**Hertling** L. M. von, S. J.: Priesterliche Umgangsformen. 112 S., kl. 8°, Mk. 1,50. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

**Hülster** P. Plazidus, O. Cist.: Codicis Iuris Canonici Interpretatio Authentica seu Collectio Responsorum Pontificiae Commissionis ad Codicis canones authentice interpretandos, quam confecit et indicibus adornatam. Preis RM. 1,60. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

**Jehle,** Dr. Edmund, und Wilhelm Knops, Religionslehrer an der mittleren Mädchenschule zu Köln: Gott, Christus, Kirche. Nach dem Lehrplan für die I. Klasse der Mittelschulen Preußens. gr. 8° (VIII u. 80 Seiten; 1 Titelbild.) Freiburg i. Br. 1928, Herder. In Halbleinwand 1,50 Mk.

**Junglas** J. P. — Tillmann F. — Greven J.: Licht und Leben. Lehrbuch für den kathol. Religionsunterricht an höheren Schulen. Mittelstufe. Bd. IV. „Christus König." Kirchengeschichte für Untersekunda von J. Walterscheid. 8°. 89 S. 1,60 Mk. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

**Katholisches Jahrbuch für das christliche Haus** 1928/29. Herausgegeben von Prälat Dr. Franz Meffert u. P. Hermann Fischer S. V. D. Vorwort vom Apostolischen Nuntius Eugen Pacelli. gr. 8°. Kart. 1,50 Mk. Geb. 3.— Mk. Verlag der Missionsdruckerei A.-G., Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.) 1928.

**Kazenberger,** P. Kilian O. F. M.: Wie werde ich heilig? Kurze, sichere Führung durch das religiöse Leben, in Auswahl übersetzt und herausgegeben von Dr. theol. Murawski. Oktav. 201 S. 3,— Mk. Franziskus-Druckerei, Werl 1928.

**Keller,** Dr. Adam, Prälat, weiland Stadtpfarrer in Wiesbaden: Homiletische und katechetische Sonntagspredigten in 4 Bänden. Band 3: „In jener Zeit", Katechetische Belehrungen meist im Anschluß an die Sonntagsevangelien, herausgegeben von Joseph Gersbach, Studienrat. 1. Band: Weihnachts- und Osterfestkreis, 690 Seiten, gr. 8°. Preis brosch. 11,—, in Ganzleinen geb. 13.—.

**Klein,** Felix Joseph: Festschrift zum achtzigjährigen Bestehen des Kathol. Waisenhauses zu Bonn am Rhein. 8°. 32 S. 0,75 Mk. Selbstverlag des kathol. Waisenhauses, Bonn am Rhein, Weststr. 2. 1928.

**Konermann,** Dr., Diözesanpräses: Die religiöse und sittliche Lage der Industrie-Massen und ihre kirchliche Erfassung. Wochen des Friedens. Haus- und Kapellen-Mission. Vorträge und Predigt-Material. Herausgegeben im Auftrage einer Seelsorger-Konferenz. Umfang 231 Seiten. 8° kartoniert 4.50 Mk. Regensbergsche Buchhandlung, Münster i. W.

**Kunstmappe Erde und Ewigkeit.** Bilder von Hans Franke. Format 20×28 cm. Bilder auf Kunstdruckkarton. Preis 7,50 Mk. Verlag Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt 1928.

**Leben der Heiligen** für das kathol. Volk. Neue, mit täglichen Nutzanwendungen und mit Bildern versehene Ausgabe. Kl. 8°. 568 S. Geb. 3,25 Mk. Verlag Gebr. Steffen, Limburg a. d. Lahn 1928.

**Literarischer Ratgeber** für die Katholiken Deutschlands. 25. Jahrgang. 1928—29. 8°. 173 Seiten. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

**Löbmann,** Dr. Hugo: Das Glocken-Ideal. Gedanken und Ratschläge. 128 Seiten oktav. Brosch. 1,80 Mk., geb. in Ganzleinwand 3,— Mk. Verlag der „Germania", Berlin C 2.

**Lord** Daniel A., S. J.: Soll ich Schwester werden? Aus dem Englischen. 16°. 47 Seiten. 50 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rh. 1928.

**Lord** Daniel A., S. J.: Der Ruf Christi! Gedanken über den Ordensberuf für die männliche Jugend. 48 Seiten. 50 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rh. 1928.

**Lortzing** J., evangelischer Pastor emer.: Geistliche Lesungen für die heilige Adventszeit. 336 Seiten. Mk. 4,80, geb. Mk. 5,85; für die heilige Weihnachtszeit. 352 Seiten. Mk. 4,80, geb. Mk. 5,85. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

**Minucius Felix Octavius.** Für den Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von Dr. Hans von Geisau. II. Kommentar. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 83 Seiten 0.80 Mk. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1929.

**Naegle** Dr. August: Der hl. Wenzel, der Landespatron Böhmens. 141 Seiten, mit einem Titelbilde und sieben Textillustrationen. Druck und Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf 1928. Preis karton. 20 Kc.

**Newman** John Henry, Kardinal: Gesammelte Werke. 1. Band: Briefe und Tagebücher bis zum Übertritt zur Kirche 1801—1845. Mit Einleitungen von Francis Bacchus und Henry Tristram. Übertragen von Dr. Edith Stein. Herausgegeben von P. Erich Przywara S. J. 8°. 460 Seiten. Geb. Mk. 13,—. Theatiner-Verlag, München.

**Niemann,** Dr. Gottfried: Einführung in die bildende Kunst. Anleitung zum Betrachten von Kunstwerken. Mit 8 farbigen Tafeln und 116 Textbildern. Lex.-8° (VI u. 196 Seiten). Freiburg im Breisgau 1928, Herder. 10,80 Mk.; in Leinwand 12.50 Mk.

**Noordtzy** Dr. A.: Das Rätsel des Alten Testamentes. Kart. 2,20 Mk. 8°. 80 Seiten. Hellmuth Wollermanns Verlagsbuchhandlung, Braunschweig 1928.

**Officium defunctorum** in commemoratione omnium fidelium defunctorum iuxta Rubricas Breviarii Romani reformatas editum. Editio prima. Kart. 1,— Mark, Leinwand Rotschnitt 2,— Mk., Leder Goldschnitt 5,50 Mk. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1928.

**Palau** Gabriel S. J.: Die katholische Frau der Tat. Einzige genehmigte deutsche Übersetzung. 16°. 192 Seiten. Geh. 1,75 Mk., geb. 2,75 Mk. Verlag Gebr. Steffen, Limburg a. d. Lahn 1928.

**Peterson** Erik: Die Kirche. 8°. 19 Seiten. 1,20 Mk. Verlag C. H. Beck, München.

**Pichler** von, Wilhelm: „Katechismus der katholischen Religion." Herausgegeben von der Österreichischen Leo-Gesellschaft. Österr. Bundesverlag, Wien I, Schwarzenbergstraße 5. Katechetenausgabe geh. S 3,20. RM. 2,20; Schülerausgabe geb. S 2,50, RM. 1,70.

**Pius XI.** — Unseres Heiligen Vaters Pius XI., durch göttliche Vorsehung Papst, Rundschreiben über die Förderung der Orientkunde. (8. Sept. 1928: „Rerum Orientalium".) Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. gr. 8° (32 S.) Freiburg im Breisgau 1928, Herder. 1,20 Mk.

**Pius XI.** — Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Pius XI. über die Förderung der Orientkunde (Rerum Orientalium vom 8. September 1928) übersetzt und erläutert von Prof. Dr. von Meurers, Trier. Nebst Anhang: Das Motu Proprio „Quod